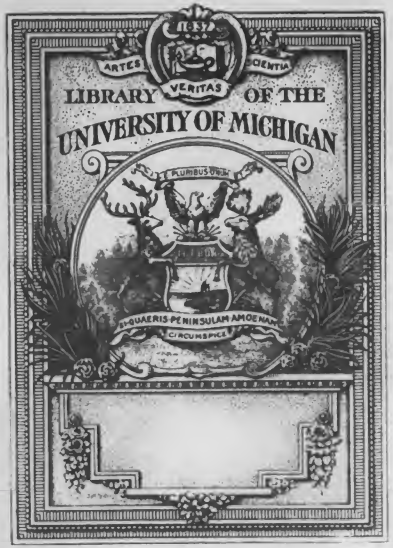
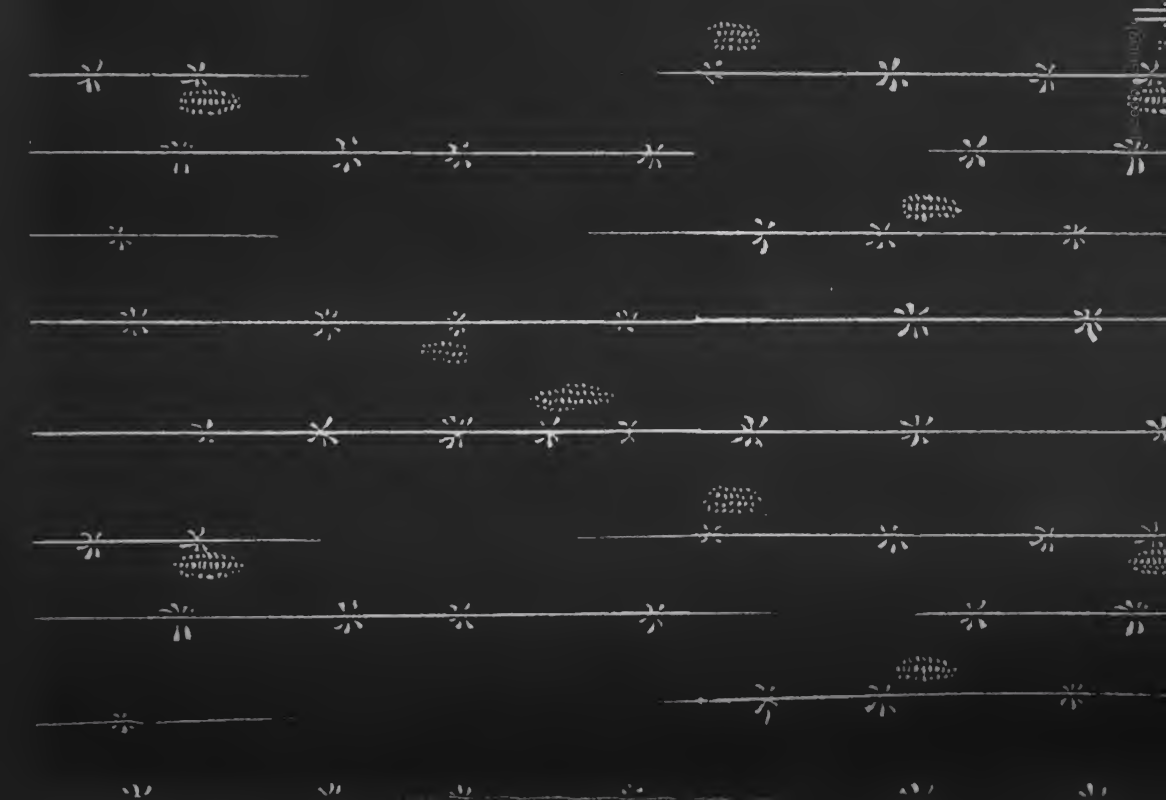
Einsamkeit

Ernst Zahn



Digitized by Google



838
Z2e
R

Einſamkeit

Digitized by Google

Von Ernst Zahn erschienen im gleichen Verlag:

Kämpfe. Erzählung. (1893.)
8. Auflage. Geh. M 2.50, geb. M 3.50

Bergvolk. Drei Novellen. (1896.)
3. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. (1898.) 8. Aufl. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Menschen. Neue Erzählungen. (1900.)
7. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Herrgottsfäden. Roman. (1901.)
11. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Schattenhalb. Drei Erzählungen. (1903.)
7. Tausend. Geh. M 4.50, geb. M 5.50

Die Clari-Marie. Roman. (1904.)
11.—13. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. (1905.)
12.—14. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Firnwind. Neue Erzählungen. (1906.)
14.—16. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (1907.)
26.—30. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags". Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuß. (1907.)
16.—25. Tausend. Gebunden M —.90

Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. (1908.)
21.—25. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld:

Albin Indergand. Roman. (1900.)
30. Tausend. Gebunden M 4.—

Neue Bergnovellen. (1899.) 6. Tausend. Gebunden M 3.60

Der Jodelbub. (1900.) 4. Tausend. Gebunden M 2.40

Digitized by Google

Einsamkeit

Von

Ernst Zahn

Sechsundzwanzigstes bis dreißigstes Tausend

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1910

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das Ueber-
setzungsrecht, vorbehalten

Copyright 1909
by the Deutsche Verlags-Anstalt
in Stuttgart

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

Digitized by Google

Einer Glockenstimme Beben
Hört' ich — fern verlor sie sich —
Als an diesem Buch ich eben
Tat den letzten Federstrich.

Seltsam griff es mir ans Herze,
Da mein Werk mir nun gelang,
Wie die Stimme jenem Erze
Friedesam zugleich verklang.

Zwei der Glocken, wollt' mir scheinen,
Waren es, die mir entflohn:
Ferne jener erznen einen,
In mir selbst der zweiten Ton.

206768

Digitized by Google

1

Die schwere, strahlende Hitze des Sommertages lag über der kleinen Stadt. Die Häuser warfen eine eigentümliche blendende Helle in die Landschaft; es war, als ob ihre Mauern die Glut und das Licht eines verborgenen unterirdischen Feuers ausstrahlten. Die Straßen, die nur zum geringen Teil gepflastert waren und keine Fußsteige besaßen, waren von einer dunstigen Staubschicht bedeckt. Aber die zahlreichen Gärten trugen eine schöne Abwechslung in das Bild, das sonst den Augen weh getan hätte. Sie gehören zu den vielen stattlichen Häusern alteingesessener Familien, an denen Neuburg reich ist, und sind von hohen Mauern umgeben, welche dem Staub den Zuweg verwehren, so daß er sich nicht leicht auf die Pflanzen der Gärten legen kann. Still und dunkel standen an diesem Sommertage die alten Bäume hinter den weißen Mauern. Ueber ihren Wipfeln zitterte die heiße Luft, sie aber regten sich kaum, das Grün ihrer Blätter oder Nadeln leuchtete gedämpft, und die schweigenden Kronen erzählten dem, der matt und mit Unlust die unter brennender Sonne liegende und scheinbar von keiner Bewegung belebte Landschaft betrachtete, von schattigen Kieswegen und kühlen Laubgängen, von langsam und mit Wohlempfinden zwischen Blumen und Büschen wandelnden Menschen.

Digitized by Google

Vielleicht die ältesten und schattenreichsten Bäume, laubreiche Platanen, hellgrüne Lärchen und schwarze, düstere Tannen standen im Garten des Rotschen Hauses, eines Patrizierbesitztums, das dicht an der vielgekrümmten Hauptstraße von Neuburg lag. Das graue, nur durch seine Größe, nicht durch äußeren Schmuck sich auszeichnende Haus grenzte mit der einen Seitenmauer an die Straße. Starke Eisengitter an den Fenstern und der große, schwarze, steile Giebel zeugten für sein Alter. Hellgraue Läden verschlossen auf der Sonnenseite die Scheiben. Zu beiden Seiten des Hauses dehnten sich Hofraum und Garten aus. Mauern schieden sie von der Straße, aber je ein Gittertor war in die obere und die untere Straßenmauer gefügt und gaben Einlaß. Das kleinere schmucklose war ursprünglich für die Dienstboten bestimmt, das große, ein Zeugnis hochentwickelter, alter Schmiedekunst, hatte zwei Flügel, die geöffnet einen Wagen leicht hindurchließen. In schönem Bogen baute sich das schwarze Portal auf und trug in einem Kranze schwerer, geschmiedeter Lilien das einst golden gewesene Wappen der Familie Rot. Jetzt war der ovale Schild desselben rötlich geworden, die Farbe brüchig und die darauf befindlichen Figuren waren schwer unterscheidbar. So sprach schon am Eingangstore des Gutes etwas von der Geschichte eines absterbenden Geschlechts.

Ein Knirschen ging im Kies eines der Gartenwege, die auf den gepflasterten Vorplatz hinter dem großen Portale mündeten. In stillem, gleichmäßigem Takt näherte es sich und entfernte sich wieder, und zuweilen mischte sich ein ganz sachtes Blätterrauschen in das

Digitized by Google

Geräusch der Schritte, die den Kies traten. Huldreich Rot, der junge Theologe, erging sich unter den Bäumen. Sie hielten ein so dichtes Dach von Laub und Nadeln über seinen Weg, daß er barhaupt gehen konnte; die sieghafte Sonne belästigte ihn nicht.

Der Garten war nicht übermäßig gepflegt. Wohl mochte bei Frühjahrsanfang ein Gärtner die Bäume beschnitten und die Beete bepflanzt haben, jetzt war ein Teil des Blumenschmucks verblüht, und in den Kieswegen wucherte das Unkraut so reichlich, wie zwischen den Pflastersteinen des Vorplatzes. Dennoch lag eine leuchtende Schönheit über dem Garten, wo dieser sich der Sonne auftat. Bunte Falter und schimmernde Käfer trugen eine Unruhe auf die von der Sonne getroffenen Rasenteile, die in seltsamem Gegensatz zu der schattenreichen Stille des Laubgangs stand. Huldreich Rot schritt mit auf den Rücken gelegten Händen. Die Hände waren weiß und hatten starke, haarbewachsene Finger. Rot war mittelgroß, stattlich gebaut, seine Bewegungen zeigten das schöne Ebenmaß und die Sicherheit desjenigen, der sich in Gesellschaft zu bewegen weiß. Zu dem jungen, starken Körper fügte sich der kluge und feurige Kopf wohl. Aus den grauen, stark überbrauten Augen, die jetzt in sinnendem Nachdenken den Boden suchten oder manchmal den jäh aufleuchtenden Blick ins Leere richteten, sprach eine noch lebenskühne, von Begeisterung erfüllte Seele.

Huldreich Rot hatte sein Examen als evangelischer Geistlicher mit höchster Auszeichnung bestanden und während zweier Jahre an verschiedenen Orten vikari-

Digitized by Google

siert. Vorübergehend weilte er nun zu Hause und wartete auf eine Anstellung als Pfarrer. Gerade jetzt stand seine Wahl zum Geistlichen einer Berggemeinde vor der Entscheidung. Die Nachricht vom Ausfall dieser Wahl konnte stündlich eintreffen. Rot wußte, daß ihm die Fürsprache der führenden Geistlichkeit in der Hauptstadt zugute kam; aber man hatte ihn auf die Unberechenbarkeit der Landbevölkerung aufmerksam gemacht, und er mußte sich sagen, daß, nachdem ihm ein Gegenkandidat in der Person eines bereits im Amte stehenden, als tüchtiger Prediger bekannten Pfarrers erstanden, seine Wahl noch keineswegs sicher war. Die Gedanken an die für ihn wichtige Entscheidung erfüllten den Hin- und Herschreitenden vollständig. Er erwog hundertmal die Möglichkeiten des Sieges und der Niederlage. Zuweilen aber rang sich die große Hoffnung in ihm über die Ungewißheit hinaus. Dann stieg vor seinem inneren Auge ein ihm schon vertraut gewordenes Bild empor, eine weiße, mauerumgebene Kirche, die sich von einem hinter ihr stehenden schwarzen, hochstämmigen Tannenwalde scharf abhob. Er wandelte nicht mehr im Kieswege des alten Gartens, sondern schritt an der Umfassungsmauer jener Kirche hin, sah die Gräber des ruhevollen Friedhofs, der das Gotteshaus umgab, und sein hohes morsches Holzkreuz mit der Inschrift: Hier ruht sich's gut! Er sah über die graue, alte Mauer hinaus das Dorf Waldenz zu seinen Füßen liegen, weiße und braune Häuser, auf ein Häuflein gesammelt und in ein grünes Tal hineingebaut. Wundervoll mußten Dorf und Tal jetzt in Sonne liegen! Der Rauch

Digitized by Google

ſtieg ſenkrecht aus ſchwarzen Dächern, die grünen Wieſen leuchteten, und die Wälder, die rings die Berge beſtanden, rahmten ernſt das freundliche Bild. Dieſe Wälder, die in der ragenden Höhe ihrer Stämme und der Kühnheit, mit der ſie an alle Schroffen ſtiegen, etwas Großes und Düſteres hatten, lockten ihn. Die Schneeberge leuchteten herzbewegend über ihnen.

Mehr als die Natur freilich zogen Huldreich Rot die Menſchen, nicht im einzelnen Individuum, ſondern in ihrer Geſamtheit. Aus den Stuben der Gelehrſamkeit und eines ſchweren, kräfteverzehrenden Studiums war Rot vor zwei Jahren in die Freiheit des öffentlichen Lebens getreten, und in ſeinem Innern hatte ſich etwas aufgetan für die große Welt, in welche er trat. Sie erſchien ihm ſchön und weit und gut, wenn auch nicht ohne Schatten, und er glaubte, daß es einem Menſchen, der mit jungen Kräften und heißem Willen käme, gelingen ſollte, die Schatten zu verſcheuchen. Mit ſcharfem Auge und einer frühen Lebensklugheit durchſchaute er die Menſchen, ihre Freude und ihre Bedrängnis, ſah, wie alle ihre irdiſche Laſt nur aus ihnen ſelber kam und meinte ſich berufen, ſie genügſam und duldſam zu machen. Er war voller Glaube an ſeinen Beruf, vor allem aber voller Glaube an die Menſchen. Eine herzliche und feurige Liebe zog ihn zu allen und zu jedem hin und ſein großes Verlangen war, jedem und allen zu nützen. So ſtand er begeiſtert, mutig und kraftbewußt vor einer großen Aufgabe. Das Herz klopfte ihm eben jetzt, während er ſich den Wirkungskreis ausmalte,

Digitized by Google

innert dessen Grenzen er an der Lösung dieser Aufgabe zunächst zu arbeiten hoffte.

Noch stiegen die innere Erregung und wartende Ungeduld des Hin- und Herwandelnden, als in seinem Rücken aus der geöffneten schweren Eichentür des Rotschen Hauses eine hohe, schwarzgekleidete, hagere Frau trat. Sie hielt eine Depesche in Händen, zögerte einen Augenblick unter dem Sandsteinbogen der Tür und sah sich nach dem Spaziergänger um. Ihre Haltung hatte etwas Steifes, Abweisendes, aber im Blick ihrer sehr dunkeln, durch kohlschwarze Wimpern und Brauen einen fast finsteren Ausdruck erhaltenden Augen lag eine leise Unruhe und Bangigkeit, die sofort verschwanden, sobald Rot, sich umwendend, sie erblickte. Mit gemessenen Schritten trat sie auf den Sohn zu, der mit raschem Blick die Depesche in ihrer Hand bemerkt hatte und der Mutter in freudiger Hast entgegenkam. Ihre Züge veränderten sich nicht, während sie ihm das gelbe Kuvert reichte. Indessen sein Gesicht von Spannung und kaum zurückgehaltener Freude strahlte, blieb das ihre ohne Lächeln, ganz verborgen nur brach aus ihrem Blick blitzähnlich ein warmer Strahl, der das herbe, mürrische Antlitz seltsam veränderte.

Huldreich Rot riß mit ungeduldigen, vor Hast unsicheren Fingern die Depesche auf und überflog ihren Inhalt. Dann reichte er sie der Mutter. „Gewählt," sagte er. Er war jetzt bleich vor Aufregung, seine Augen schienen groß und die mächtige Bewegung seines Innern leuchtete aus ihnen. Er sagte kein Wort weiter, sondern schritt zweimal hastig denselben Weg auf und ab, den er vorher gegangen war.

Digitized by Google

Frau Jakobea Rot nestelte von ihrem Busen einen stählernen Zwicker los, drückte ihn auf die scharfe spitze Nase und las. Ihr Mund, der ohnehin stets eng geschlossen war, preßte sich beim Lesen so fest zusammen, daß auf der mit kurzen, schwarzen Härchen schnurrbartartig besetzten Oberlippe eine kleine Einsenkung entstand. Die Furche, die senkrecht zwischen ihre buschigen schwarzen Brauen schnitt, vertiefte sich noch und die runzelige schlaffe bleiche Haut ihrer Wangen zitterte ein wenig. Als sie gelesen, nahm sie mit derselben Langsamkeit die Brille wieder ab, ließ die Hand, welche die Depesche hielt, an der Seite ihres schwarzen Kleides lang herabsinken und wendete sich nach dem Sohne zurück. Still blickte sie ihm entgegen. Dann lächelte sie. Da aber die Furche in ihrer hohen Stirn sich nicht löste und ihre Lippen noch immer aufeinander ruhten, war das Lächeln spöttisch und unfreundlich.

Huldreich Rot hatte sich gefaßt. Eine helle Röte lag jetzt auf seinem starken, jungen Gesicht. Dann zwang ihn das Uebermaß seiner Freude. Mit dem Ungestüm dessen, der die Studentenjahre und ihre Ausgelassenheit kaum hinter sich hat, eilte er auf die Mutter zu, schlang die Arme um ihren Oberkörper und hob die große Frau, sie an sich drückend, ein wenig über den Fußboden empor. Frau Jakobea verleugnete das Unbehagen nicht, das sie über diesen Ueberschwang der Gefühle empfand. Unwirsch befreite sie sich von seinem Griffe. Aber sie vermochte sich dem Eindruck seiner stürmischen Befriedigung nicht ganz zu entziehen. Auch auf ihre Wangen trat ein spärliches Rot.

Digitized by Google

„Jetzt ist dir ja dein Wunsch erfüllt," sagte sie. Sie fügte weder Glückwunsch noch Rat hinzu, wie es manche Mutter bei solchem Anlaß getan haben möchte. Stumm schritt sie an der Seite des Sohnes auf das Haus zu, den erregten Worten desselben lauschend. Er sprach von seiner Wahl. Daß er doch sicher auf sie gezählt habe; daß er gleich eine Dankdepesche sende, daß man sich nun schon auf die Reise vorbereiten müsse und vieles mehr. Die Mutter nickte zu dem und jenem. Einmal hob sie den Kopf, blieb unmerklich einen Schritt zurück und betrachtete ihn von der Seite. Ihr Gesicht nahm dabei einen Ausdruck neugieriger Sorge an. Sie schien seine Hoffnungen nicht zu teilen. Ihr Mund wurde noch schmaler und hatte um die Lippen einen Zug, der von bitterer Lebenserfahrung sprach.

Sie waren indessen durch die hohe Tür in einen gewölbten Flur getreten, auf dessen Steinfliesen ihre Schritte dumpf klangen. Huldreich trat in ein Zimmer zu ebener Erde, seine Schreibstube, wo er die Depesche zu Papier bringen wollte. Frau Jakobea begab sich den Flur entlang zu einer breiten braunen Treppe mit schön geschnitzter Lehne und stieg langsam in das erste Stockwerk hinauf. Ein gleicher hallender Sandsteinflur nahm sie dort oben auf. Seine Mauern waren weiß getüncht, braune gewichste Zimmertüren mit gelben Messinggriffen stachen aus den weißen Wänden hervor. Alte Bilder und Stiche hingen herum. Frau Jakobea näherte sich einer gerade gegenüber des Treppenaufganges befindlichen Doppeltür, drehte den Knopf und trat in einen saalartigen, braungetäfelten

Digitized by Google

Raum, die Rotſche Wohnſtube. Sie hatte zwei hohe, nach dem Garten gehende Fenſter mit niederen Geſimſen und dunkeln Vorhängen. Ein Spiegel hing zwiſchen dieſen und warf das Bild der ernſten, vornehmen Stube, ihres ſchweren Teppichs und ihrer braunen, mit rotem Samt gepolſterten, verſchieden geformten Stühle zurück. An dem einen Fenſter ſtand ein Nähtiſchchen. Eine Handarbeit lag offen auf dem daraufſtehenden Korbe, Schere und Nadel hatten auf dem breiten Geſimſe Platz gefunden. Frau Jakobea ging mit ihren langen gemeſſenen Schritten zu dieſem hinüber. Sie ging ein wenig gebückt, den mit einem Häubchen bedeckten Kopf und den Nacken nach vorn geneigt. Mit zierlichem Griff nahm ſie die Arbeit von dem Tiſchchen, ſetzte ſich und begann zu ſticheln. Dabei zeigte ſich, daß ihre Hände ſchlank und ſchmal waren und in ihren Bewegungen jene edle Anmut hatten, die ſchwer arbeitende Finger verlieren und die nur klugen und unabhängigen Frauen eigen iſt. Sie hielt zuweilen in ihrer raſchen Tätigkeit inne, legte die Hand, welche die Nadel hielt, auf den Korb und blickte über den Zwicker hinaus ſinnend vor ſich hin. Die Zukunft des Sohnes beſchäftigte ſie noch immer. Vielleicht tauchte auch ihr eignes Leben zwiſchenhinein vor ihren Blicken auf, das Bild einer einſamen Jugend im Hauſe eines ſtandesſtolzen Vaters, einer freudloſen Ehe an der Seite des Oberſten Rot, ihres Gatten, eines in fremdem Kriegsdienſt bärbeißig gewordenen, nur für die Freuden einer guten Mahlzeit noch Intereſſe zeigenden Mannes. Vielleicht bedrängte ſie in dieſem Augenblick die Stille des großen Hauſes, aus

Digitized by Google

dem der Gatte vor vier Jahren schon für immer hinausgegangen war, in das eine Anzahl Dienstboten wohl hätten Leben bringen sollen, aber in dem neue Angestellte es stets nur kurze Zeit aushielten. Vielleicht durchfuhr sie auch der Gedanke, daß sie selbst für die Ursache galt und sie vielleicht war, daß die Untergebenen kein Bleiben hatten, sie mit ihrer scharfen Rede, ihrer Genauigkeit und ihrem Unvermögen, sich andern anzupassen. Frau Jakobea war nicht zimperlich und hatte einen scharfen Sinn und ein helles Auge für alles Menschliche. So mochte sie wohl auch über sich selbst im klaren sein und sich nicht scheuen, sich selber wahre Dinge zu sagen.

Das Haus war freilich leer. Im Erdgeschoß hauste der Sohn, in den weiten Räumen des ersten Stockes wohnten sie und das Kind. Die alte Anna, die Magd, hatte den ganzen Dienstbotenboden für sich, während der Gärtner, der längst mehr Hausknecht als Gärtner war, im kleinen Hinterhause wohnte.

In dieses leere und stille Haus brachten die leichten Schritte keinen Lärm, welche eben jetzt über Flure und Treppen sich näherten.

Frau Jakobea horchte auf. Sie hörte die Schritte, das Knarren einer Türe danach und das Klingen einer einschnappenden Falle. Nun erhob sie sich, sah auf die Alabasteruhr, die unter gläserner Glocke tickte, und trat zum großen Tisch, der inmitten der Stube stand. Sie hob die Samtdecke ab und legte ein farbiges Tischtuch an ihre Stelle. Dann räumte sie aus einem an der Wand stehenden Büfett drei Tassen und Zubehör auf den Tisch. Indessen näherten sich

Digitized by Google

die Schritte, die vorher im Flur zu hören gewesen, durch ein Nebenzimmer. Sie waren sacht und kurz, manchmal schien die Nahende zaghaft auf den Zehen zu gehen. Eine der beiden Seitentüren, die wie die Haupttüre, hoch, braun und messingbeschlagen waren, öffnete sich, und das Kind tritt ein, an das Frau Jakobea vorhin gedacht. Es grüßte und legte gleich Hand an, indem es den Tisch zu Ende deckte, an dem Frau Jakobea begonnen.

„Ist die Schule schon aus?" fragte diese.

„Ja," antwortete Mirrlein und fügte lächelnd hinzu: „Samstag nachmittags ist das immer so rasch, nur die eine Stunde von zwei bis drei."

Während sie lächelte, öffneten sich die vollen Lippen ihres Mundes, kleine, weiße Zähne wurden sichtbar, lange braune Wimpern schlugen sich weit auf, und das Lachen, das um den weichen Mund zuckte, war auch in den großen graugrünen Augen der Fünfzehnjährigen.

„Du mußt Huldreich Glück wünschen, wenn er kommt," sagte Frau Jakobea. „Er ist gewählt."

Mirrleins Gesicht strahlte, wohl mehr über die Neuigkeit der Nachricht als über den freudigen Wert, den das Ereignis für ihre Verwandten hatte. „Und gehen wir wirklich mit?" fragte sie. Sie stand hinter einem Stuhl mit hoher Lehne und legte runde, braune Hände auf diese. Sie war klein für ihr Alter. Ihr Kopf, der ihr etwas zu tief im Rücken saß, so daß sie manchmal fast den Eindruck einer Verwachsenen machte, ragte nur wenig über diese Lehne hinaus.

Digitized by Google

Frau Jakobea war an ihren Nähtisch zurückgegangen. „Ja, wir gehen mit," antwortete sie dem Mädchen nebenbei, während sie ihre Arbeit wieder aufnahm.

Die Freude erregte dieses. Es trat an das zweite Fenster und sah in den Garten hinab. Es war etwas Großes, eine Lebenswendung, die sich vollzog! Aus der Stadt und diesem Hause fortzugehen in eine fremde, in den Bergen gelegene Heimat! Die Sonne, die heiß ins Fenster brach, legte sich auf Mirrleins braunes, nicht sehr feines, aber krauses Haar, so daß es rötlich schimmerte. Es hing ihr in einem dicken Zopf in den Rücken hinab; widerspenstige Löckchen kräuselten sich an ihm und auf dem Scheitel. Mirrlein faßte mit der Hand nach dem hängenden Haar, zog es über die Schulter nach vorn und spielte gedankenvoll damit. Wundervoll war es, in jene — wilde Gegend zu ziehen! Wundervoll, daß sie so etwas erlebte! Sie!

Sie war das Kind eines armen Schusters, eines sehr entfernten Verwandten des verstorbenen Obersten. Vater und Mutter waren tot. Um den Vater trug sie noch jetzt das schlichte schwarze Kleid, das ihr ans Knie des schön geformten Beines fiel. Frau Jakobea, die verschwiegen, mit einer strengen Scheu vor der Oeffentlichkeit viel Gutes tat, hatte das Mädchen ins Haus genommen. Ihr galt es als ausgeschlossen, daß ein Familienglied der Gemeinde zur Last falle. Das Mädchen hatte sich rasch an die veränderte Umgebung gewöhnt. Die größere Veränderung, die ihr jetzt bevorstand, bewegte sie mächtig.

Digitized by Google

„Huldreich kommt," sagte jetzt Frau Rot und erhob sich von ihrem Sitz.

Mirrlein drehte sich um. Ein Ausdruck von Spannung trat in ihr leicht sommersprossiges Gesicht. Sie wunderte sich längst, wie man so klug sein könne wie Huldreich Rot. Sie hatte ihn bewundert, als sie gehört hatte, daß er aushilfsweise da und dort auf die Kanzel steigen und predigen müsse. Nun war ihr, man müßte schon in seinem Aeußern ein Wachsen erkennen, da er zum Pfarrer einer Gemeinde gewählt war, zum Pfarrer, der die Macht haben würde, ein ganzes Dorf zu lenken.

„Nun?" fragte Frau Jakobea.

Da erinnerte sich das Mädchen erst, daß es den Kaffee hereinzuholen hatte. Es erschrak, errötete und glitt noch vor Huldreichs Eintritt aus der Tür.

Der junge Pfarrer Rot erschien. Langsam und sinnend war er über die Treppe heraufgestiegen, auf der seine Mutter seinen Schritt gehört hatte. Nun ließ er sich Frau Jakobea gegenüber am Tische nieder. Seine Freude hatte einem ernsthaften Ueberlegen Platz gemacht. Das erste Wort, das er an die Mutter richtete, zeigte, daß er seine Aufgabe nicht leicht nahm.

„Es ist eine große Sache, Mutter," sagte er.

„Gewiß ist es," gab sie zurück.

Dann hob er, während sie sich an die kleine Mahlzeit machten, an, von vielem zu sprechen, was auf seine neue Stellung Bezug hatte, von seiner Reise und ihrem Umzug dahin, vom mutmaßlichen Empfang in Waldenz und vielem andern. Selbst den Text seiner ersten Predigt kannte er schon. Während seine

Digitized by Google

Worte ruhig und nachdenklich waren, verrieten seine Blicke noch immer die heiße Begeisterung seiner Seele, und manchmal ließ ein Zittern seiner Stimme die mächtige Bewegung, die in ihm war, erkennen. Ganz von dem, was ihn beschäftigte, befangen, achtete er nicht auf seine Umgebung. Plötzlich begegnete er dem Blick Mirrleins. Verwunderung ergriff ihn. Ihre Augen schauten merkwürdig und mußten lange schon auf seinem Gesicht haften; denn es war ihm, als ob gerade ihr Blick ihn seinen Gedanken entrissen. Es lag eine schrankenlose, kindhaft gläubige Bewunderung darin. Noch lange Jahre nachher vergaß Huldreich Rot den Blick nicht, mit dem Mirrlein an diesem Abend an ihm gehangen hatte.

„Was hast du denn?" fragte er lachend, seine Hand nach der ihren ausstreckend, die auf dem Tisch lag.

Sie zuckte zusammen und fuhr auf, als ob sie geträumt hätte, vermochte auch im ersten Augenblick nicht zu antworten.

Huldreich sah seine Mutter an, und sie scherzten beide über die Erschrockenheit des Mädchens.

„Was hast du denn?" wiederholte nun auch Frau Jakobea.

Da errötete das Mädchen und bestritt verlegen, daß ihr irgend etwas sei.

Der kleine Vorfall lenkte die drei von ihrem bisherigen Gesprächsthema ab. Huldreich neckte das Mädchen, sie schlafe am hellen Tage. Ein Wort gab das andre. Einmal mit Mirrlein beschäftigt, kamen sie auf diese selbst und ihr Heranwachsen zu sprechen. Es sei bald Zeit, ihr den richtigen Namen zu geben,

Digitized by Google

meinte Frau Jakobea und tat ihre Absicht kund, inskünftig „Marie“ zu sagen. Huldreich aber meinte, er liebe eigenartige Namen für eigenartige Menschen, und es sei kein Zweifel, daß die kleine versonnene Hausgenossin etwas an sich habe, was sie von andern Leuten unterscheide. Der Kindername „das Mirrlein“, der ihr überdies als Kosename von ihrem Vater hinterlassen sei, dürfe ihr füglich bleiben.

Sie beendigten dann die Mahlzeit und standen davon auf, um jedes sich an seine Beschäftigung zurückzubegeben. Huldreich trug die Stimmung hoffnungsreicher Erregung mit sich fort. Frau Jakobea war, als wehe eine Unruhe durch das stille Haus, wie sie nie darin gewesen.

2

Der Zweispänner fuhr bergzu. Er kam von der nächsten Bahnstation durch grüne weite Wiesen und freundliche Dörfer herauf. Die Straße, die er nahm, war weiß. Sie lag blinkend in der Sonne zwischen den samtenen, zu beiden Seiten noch immer breit sich dehnenden Matten. Schon aber baute sich in einiger Entfernung vor den Blicken der Wageninsassen eine waldige Wand auf, in deren Schatten die Straße sich verlor. Ein herrlicher weißer Berg stand wie ein Wahrzeichen über dem Walde. Die Sonne prallte an den Eispanzern seiner Glieder ab, und wo die Strahlen sich brachen, blitzte es wie von zuckenden Waffen. Manchmal jedoch zog ein Schatten über die Schneefelder des Berges; denn es standen

Digitized by Google

weiße seltsame Wolken im schwärzlichblauen Himmel, Wolken mit scharfgeschnittenen Säumen, die wie ungeheure Seidenblumen, auf den Himmelsgrund gestickt, erschienen.

„Nun fängt die Straße erst recht zu steigen an," sagte Huldreich Rot zu seiner Mutter, die neben ihm im Wagen saß.

Frau Jakobea nahm die Bemerkung mit stummem Kopfnicken hin. Dann saßen sie wieder jedes in seine Gedanken versunken. Mirrlein, die auf dem Rücksitze des offenen Wagens Platz gefunden hatte, staunte mit großen Blicken umher, erhob sich zuweilen, stemmte das Knie auf den Sitz und blickte so am Kutscher vorbei über den Bock hinaus in die Gegend, der sie entgegenfuhren. Sie war die einzige, die das schöne Landschaftsbild ganz in sich aufnahm. Die andern beiden waren zu sehr von dem eingenommen, was ihrer am Ziele dieser Reise wartete. Der Kutscher, ein alter, graubärtiger Knecht, ließ den wacker gehenden Pferden die Zügel, saß mit krummem Rücken und gesenktem Kopf, die Peitsche quer über die Knie gelegt und dämmerte vor sich hin. Die zwei kleinen braunen Bergpferde waren wie der Wagen von Staub weiß. Sie nickten drollig mit den struppigen Köpfen, während sie bergan schritten, ihre Hufe schlugen einen gleichmäßigen kurzen Takt auf der harten Straße, und die Schellen, die an ihren Halftern hingen, sangen eine kleine unregelmäßige Melodie, die sich in der großen Stille eigentümlich anhörte. Kaum je begegnete dem Fuhrwerk Mensch oder Wagen.

„Viel Leben ist hier nicht," bemerkte Frau Jakobea.

Digitized by Google

„Es verliert sich zu sehr in der Weite der Einsamkeit," erwiderte Huldreich. „Auch ist der Verkehr auf der Straße ungleich und wächst am Vormittag und gegen Abend."

Ihre seltenen Bemerkungen hatten etwas Geruhsames, in die Stille des Tales wohl sich Fügendes. Sie saßen in schwarzen, staubbedeckten Kleidern jedes in seiner Wagenecke. Frau Jakobea hing mit den Blicken am Polster des Wagens. Huldreichs Augen schauten weiter, obzwar auch sie einen sinnenden Ausdruck trugen. Das mutige Leuchten war noch immer in ihnen. Seine fleischige weiße Rechte lag auf dem Wagenrand, den runden, schwarzen Hut hatte er abgelegt, und der frische Luftzug, der ihnen entgegenstrich, traf seine niedere Stirn.

Sie erreichten jetzt den Wald, durch welchen die Straße sich in Windungen emporzog. Er bestand aus Kiefern mit roten, knorrigen Stämmen und tiefdunkeln Nadeln. Von den Stämmen ging es wie ein Brennen aus, so sehr stach ihre Farbe von derjenigen der schwarzen Kronen ab. Da und dort lag ein moosbedeckter Felsblock zwischen den Bäumen, hohes feines Gras wuchs dort, wo die Sonne Einlaß fand. Im Schutze des Waldes sahen die Reisenden ganze Völker brauner Schwämme stehen. Es war, als guckten Zwerge neugierig aus ihrem Bau.

Der Wagen zog höher und höher. Hinter dem Walde lagen neue Matten, aber sie breiteten sich nicht mehr so weit und eben hin wie vorher, sondern hatten weiche Hügelformen. Wald und Berge erhoben sich aus ihnen, und ein starkes, lautes Wildwasser

Digitized by Google

rauschte in einer Schlucht, die manchmal zur Rechten der Reisenden gähnend sich auftat.

Huldreich wurde unruhig. Er richtete sich auf seinem Sitze auf. „Dort um die Ecke können wir die Kirche sehen," sagte er.

Auch der Frauen bemächtigte sich eine Spannung. Die bezeichnete Ecke hatten sie bald umfahren. Und nun sahen sie die Kirche von Waldenz, wie sie weiß und hoch in Huldreichs Erinnerung stand. Das Dorf selbst war noch nicht sichtbar. Eine Bodenerhöhung verbarg den Fuß des Kirchhügels, um den es sich gruppierte. Aber die Kirche und das Pfarrhaus grüßten von dem Hügel herab. Sie standen weiß vor dem schwarzen Wald, der gleich einem aufgeschlagenen Fächer in ihrem Rücken wuchs und seinerseits einen bräunlichen Berg zum Hintergrund hatte. Wie eine kleine starke Festung standen die beiden Gebäude da oben. Eine weiß verputzte, mit granitenen Deckplatten belegte Mauer umgab sie und den hinter der Kirche liegenden Friedhof. Die Kirche selbst war weiß und hatte ein Dach von schweren Steinplatten, auch der Turm mit der offenen Glockenstube trug ein flaches graues Steindach. Das Pfarrhaus war ein burgähnliches Gebäude mit dicken Mauern, in denen die kleinen Fenster ganz versunken saßen, so daß jedes seine breite Nische hatte. Es hatte außen ein schmuckloses Ansehen, aber man ahnte, daß es große, kühle Stuben barg, und seine Tür war hochbogig, schwer und alt wie ein Schloßtor.

„Es sind Leute oben bei der Kirche," meldete Mirrlein.

Digitized by Google

In der Tat sah man eine Anzahl Gestalten zwischen Umfassungsmauer und Kirche sich bewegen. Es schienen Kinder zu sein. Einige traten an die Brüstung, und ein Knabe, der sich auf die Steinplatte schwang, war deutlich erkennbar. Er hob die Hand über die Augen und hielt Ausschau ins Tal. Sein Blick haftete auf dem nahenden Fuhrwerk. Dann hörten die Reisenden deutlich jauchzende Ausrufe vieler junger Stimmen, der Knabe sprang von der Mauer und im nächsten Augenblick verschwand die ganze Schar in der Kirche. Im Wagen war es still. Der Ernst dieses Einzugs in eine neue Welt nahm ihnen die Rede. Plötzlich klangen die Glocken der Kirche. Es war kein stolzes Geläute, drei kleine Glocken nur erhoben ihre Stimmen. Aber es lag etwas Jähes, Freudiges in der Art, wie die Töne plötzlich aus dem offenen Turme sprangen. Der Vorgang war dem andern von vorhin verwandt, da die Kinder, die jetzt die Glocken läuteten, plötzlich und freudig erregt im Turme verschwunden waren. Wie jauchzende Kinder sprangen auch die Glockentöne aus dem Turme auf, umklangen die Reisenden, und während nun der Wagen seine Fahrt fortsetzte, begleiteten sie ihn, wiederum gleich jauchzend neben dem Fuhrwerk einherspringenden Kindern.

Huldreich erbleichte. Frau Jakobeas spitzes Gesicht verhärtete sich ein wenig. Es sah aus, als ob sie eine Rührung, die sich in ihr regen wollte, eine Vorfreude, die auch sie empfand, mit dem Gedanken der Welterfahrenen eindämmte, daß alle Erwartung trüge. Sie überwanden die Steigung, um derentwillen sie

Digitized by Google

das Dorf bisher nicht gesehen hatten. Dann lag es auf einmal vor ihnen, groß und schmuck, viel ausgedehnter, als die Gestaltung des Tales es hatte erwarten lassen. Die Straße führte in einer Schlangenlinie mitten durch den Hauptteil der Ortschaft, zwei Reihen verschiedenartiger Häuser. Große, starke und unfreundliche Steingebäude standen zwischen kleineren, neueren und statt der grauen, harten Steindächer rote Ziegelbedachung tragenden Wohnhäusern, da und dort zeigten sich Holzhütten, dunkel, alt, mit Schnitzereien geschmückt und mit mächtigen Giebeln. Es war ein buntes Gemisch von Bauarten. Von den Fenstergesimsen vieler Häuser hingen Blumen, herrliche Nelken und leuchtende Geranien. Viele Türen waren bemalt; über saubere Schwellen sah man in freundliche Flure. Andre Gebäude waren hoch und kahl, die Fenster ohne Laden und Vorhänge, die Flure dunkel und schmutzig.

Als der Wagen in das Dorf einfuhr, belebten sich Fenster und Türen mit neugierigen Menschen. Indessen die Glocken noch immer läuteten, bot den Ankömmlingen da und dort eine Frau je nach ihrem Wesen einen hellen, freundlichen oder einen scheu verlegenen Gruß. Eine Menge Kinder drückten sich in der Nähe der Häuser herum, und wenn Huldreich ihnen zunickte, so erröteten sie verschämt. Einige hoben lächelnd kleine Hände und winkten, andre wandten sich ab und waren zu unbeholfen oder zu zurückhaltend, als daß sie wieder gegrüßt hätten. In der Mitte des Dorfes stand ein großes Gebäude herrisch und mit schwerer weißer Mauer in die Straße hinein. Es

Digitized by Google

hatte ähnlich tiefe Fenster wie oben auf dem Hügel das Pfarrhaus. Sie waren vergittert und an der Mauer prangte ein in den Stein gehauenes Wappen. Eine Anzahl sonntäglich gekleideter Männer warteten hier auf den Wagen, und als dieser herankam, winkte einer von ihnen mit dem Arm nach dem Kirchhügel hinauf. Darauf dröhnten von dort her rasch hintereinander drei Mörserschüsse, die ein langes Rollen und Grollen in die Berge warfen. Der Wagen hielt und der junge Pfarrer stieg aus. Auch die Frauen folgten. Einige Männer traten aus den Reihen der übrigen. Es waren Gemeindebeamte, der Ratspräsident, Mitglieder der Kirchenbehörde, die Rot schon anläßlich seiner in der Gemeinde gehaltenen Probepredigt kennen gelernt hatte. Sie waren ein schöner hochgewachsener Schlag von Leuten mit klugen Köpfen und zumeist in bäurischen Kleidern. Zwei, drei waren unter ihnen, deren Kleidung einen mehr städtischen Schnitt hatte. Der eine war Inhaber eines Gasthauses und hatte sich feinere Art und Sitte im Ausland geholt; einer war der junge, blondhaarige Lehrer, der noch nicht lange einem städtischen Seminar entronnen war; ein dritter hatte eine kleine Parketteriefabrik drüben am Wildbach inne und stammte aus einer fernen Stadt.

Hartmann, der Säger, gehörte kaum zu den städtisch Aussehenden, doch konnte er auch den Bauern nicht zugezählt werden. Er stand allein. Die andern traten mit einer rücksichtsvollen Höflichkeit nie ganz an ihn heran. So war er auch in seiner äußeren Erscheinung ein Mensch für sich. Er trug einen

Digitized by Google

seinen schwarzen Anzug und einen ebenso neuen schwarzen weichen Filzhut. Seine Schultern waren breit, seine Glieder kräftig. Er brauchte niemandem zu sagen, daß er selten in diesen Feiertagskleidern ging, sondern daß er gewohnt war, selber bei harter Arbeit Hand anzulegen. Sein Aeußeres verriet das und der breite plumpe Schritt, mit dem er jetzt zu Huldreich Rot trat. Der Gemeindepräsident, ein schon älterer, bescheidener Mann mit einem gescheiten, weißhaarigen Kopf, hatte sich diesem zuerst zugewandt Hartmann Hartmann, der steuerkräftigste Bürger von Waldenz, war der zweite, der ihn grüßte. Huldreich Rot fühlte in seiner vollen eine derbe und harte Hand, deren Finger sich nicht zu einem Drucke schlossen, sondern, als wolle der Eigentümer zuerst abwarten, was der neue Mann ihm bringe, alsbald aus der seinen glitt, als er sie losgab.

„Willkommen, Herr Pfarrer," sagte Hartmann. Er sprach in jenem Tone der Ueberlegenheit, fast der Herausforderung, den finanzielle Unabhängigkeit manchen aus sich selbst etwas gewordenen Männern gibt. „Ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt," fügte er hinzu. Dabei schaute er unter grauen buschigen Brauen hervor den jungen Pfarrer an, und der Blick wie vorhin das Reichen der Hand hatte etwas Schlaues, Abmessendes. „Als Mitglied der Behörde wollte ich beim Empfang nicht fehlen," erklärte Hartmann weiter. „Obwohl ich nicht Ihres Glaubens bin," fügte er hinzu.

Huldreich Rot horchte auf. Der Mann interessierte ihn. Es lag Energie in seiner gerade aufs

Digitized by Google

Ziel gehenden Rede wie in der Kurzangebundenheit seines Wesens. Hartmann mit dem breiten Gesicht, dem angegrauten Schnurrbart und der gedrungenen Gestalt war unter denjenigen, die nach dieser ersten Vorstellung in seiner Erinnerung haften blieben.

Die Vorstellung nahm ihren Fortgang. Eine ganze Anzahl Namen klangen an Rots Ohr und viele harte Hände packten die seine. Die Art, wie manche Hand die seine drückte, veranlaßte ihn unwillkürlich, ihren Besitzer schärfer anzusehen. So zwang ihn der warme rasche Griff des blonden Lehrers, aufzublicken, und es war ihm, als schaue ihn aus den offenen Zügen und den blauen Augen des jungen Menschen der beste Willkommen an, den er bisher empfangen. Zuletzt aber und während der Gemeindepräsident ihm einen kleinen bleichen, schwarzhaarigen Menschen zuschob, fühlte er so seltsam weiche, mädchenhafte, feuchtkühle Finger zaghaft zwischen den seinen liegen, daß er auch auf diesen letzten unter der Schar in fast unangenehmer Weise aufmerksam wurde.

„Das ist Euer Sigrist," stellte der Gemeindepräsident vor. „Er lag krank zu Bett bei Euerm letzten Hiersein."

„Leider habe ich die schöne Rede des Herrn Pfarrers damals nicht hören können," säuselte eine dünne Stimme, und aus einer kriecherischen Haltung hob sich das kränkliche Gesicht Joseph Schmidlins, des Sigristen, zu Huldreich Rot. Dieser sah mit Erstaunen, daß der Mensch nicht so klein gewachsen war, wie es den Anschein hatte. Er besaß vielmehr nur die Fähigkeit, eine ziemlich schmale, lange Gestalt so

Digitized by Google

zu verrenken und zusammenzuziehen, daß eine große Bescheidenheit und Demut in seine Haltung kam und sein offenbares Bestreben, mit dem bartlosen, totenhaften Kopfe keinen Mitmenschen zu überragen, voll erreicht wurde.

Huldreich ließ die sanfte Hand los und wandte sich zu den Vorstehern zurück. Er stellte ihnen seine Mutter und Mirrlein vor, und als er ein leises Befremden über die steife und zurückhaltende Begrüßung, die Frau Jakobea ihnen zuteil werden ließ, bei einigen bemerkte, zwang ihn ein jähes Gefühl der Liebe für die Mutter, ihnen zu sagen, wie Frau Jakobea es stiller und schöner auf ihrem alten Sitze zu Neuburg gehabt hätte, wie aber ihre Fürsorge für den einzigen Sohn sie veranlaßt habe, ihn zu begleiten und ihm hier, zum wenigsten für das erste Jahr, den Haushalt zu führen. Während sie ihm gegenüber keinerlei Verlegenheit gezeigt hatten, verrieten die Männer von Waldenz, als sie mit Frau Jakobea ein paar Worte tauschten, jenes Unbehagen, das den Bauer leicht im Verkehr mit dem Städter befällt. Bald aber setzte sich die Schar in Bewegung. Der Weg führte um die Ecke des Rathauses gegen den Kirchhügel hinan, und über diesen hinauf geleiteten die Bauern ihren neuen Pfarrer und seine Frauen. Zu seiten Huldreichs schritten der Gemeindepräsident und Hartmann, zu Frau Jakobea hatte sich der Gastwirt gefunden, der wußte, was sich schickte, und neben Mirrlein war dienstbeflissen der junge Lehrer Reinhard Fehr getreten. Die übrigen machten den Beschluß des kleinen Zuges. Hartmann verständigte den

Digitized by Google

neuen Geistlichen, daß die Gemeindebehörden ihm noch am Abend bei einem kleinen Gastmahle den Willkomm zu bieten gedächten, und Rot sagte zu, ohne sich Rechenschaft geben zu können, ob ihn die Ehrung freute. Was um ihn geschah, vermochte allmählich nicht mehr in Einzelheiten seine Aufmerksamkeit zu erregen. Es drang zu viel Neues auf ihn ein, als daß er nicht in einer Art Verwirrung dahingeschritten wäre, und ihm stand hinter den Aeußerlichkeiten dieses Empfanges die große und erhebende Aufgabe, an die er heute herantrat. Er gedachte seines Entschlusses, diese Gemeinde mit einer weiten Liebe zu umfassen und auf ihr Wohl bedacht zu sein. Der Mut und die Freude brachten auf seine Wangen ein schönes Rot, seine Augen glänzten und seine Rede gewann ein Feuer, das nicht nur seine nächsten Begleiter zur Aufmerksamkeit zwang, sondern auch die übrigen auf seine lauten Worte lauschen ließ, und so fand er sich plötzlich, während alle schwiegen, allein sprechend. Er gab seiner frohen Neugier Ausdruck, die Gemeinde im allgemeinen und im einzelnen kennen zu lernen, und sprach mit einer herzlichen Offenheit von seinem guten Willen und seiner Hoffnung, seines Amtes zum Segen des Dorfes zu walten. Im Antlitz vieler spiegelte sich, während er so sprach, eine aufrichtige Befriedigung und der gegenseitige Entschluß, es mit dem neuen Pfarrherrn recht zu meinen. Unwillkürlich und während des Sprechens zurückblickend, streifte Huldreichs Auge jedoch zwei Gesichter, deren Ausdruck ihn fesselten. Er sah, daß über Reinhards, des Lehrers, starke, schöne Züge eine Flamme schlug. Seine Augen

Digitized by Google

blitzten ihn an, als ob er auf ihn zutreten und ihm die Hand drücken möchte, und unwillkürlich war es ihm, als ob er unter der Schar plötzlich einen Kameraden wüßte, dem eine ähnliche drängende Wirkensfreude wie ihm im Innern lebte. Es legte sich aber wie ein Schatten über die Befriedigung, die er empfand, als das Antlitz des Sigristen neben dem andern auftauchte. Es strahlte eine Art Verzückung aus. Sein Mund schien, ohne zu reden, von süßem Beifall für seine, Huldreichs, Worte überzufließen. Das Uebermaß der jähen Anhänglichkeit, das ihn aus diesem Gesicht ansah, verstimmte ihn einen Augenblick, er wußte selbst nicht warum.

Sie erreichten inzwischen, durch ein Tor der Friedhofmauer tretend, die hochbogige Pfarrhaustür, und hier, vor dem starken burgähnlichen Gebäude, verabschiedeten sich die Männer mit einem: „Auf Wiedersehen am Abend!" Währenddessen hatten sich die Kinder, die geläutet hatten, vor die Tür gedrängt. Andre waren vom Dorfe herbeigeeilt, und das Adesagen der Männer fiel mit der Begrüßung dieser Kinder zusammen, die den Pfarrherrn und die Frauen umgaben. Sie mußten viele kleine Hände drücken, aus der und jener Blumensträuße entgegennehmen, und die Schar wurde so stürmisch, daß Reinhard, der Lehrer, unter sie treten und sie mit einem kräftig zankenden Wort beschwichtigen mußte. Reinhard bahnte selbst einen Weg durch die Kinderschar, so daß Huldreich und die Seinen durch die kranzgeschmückte Tür ins Innere des Hauses treten konnten. Es ergab sich hierbei, daß die beiden jungen Männer einen Augen-

Digitized by Google

blick allein sich gegenüberstanden, um sich wie die andern Ade zu sagen. Sie waren fast gleichgroß, sonst aber in ihrem Aeußeren stark verschieden. Des Lehrers Haar war lockig und dicht, seine gelenkige Gestalt und seine Bewegungen verrieten den geübten Turner, vor allem aber sprühte aus seinen Augen ein heiteres Licht, das einen eignen Gegensatz zu dem ebenso feurigen, aber innerlicheren und sinnenderen Blick Huldreichs bildete. Sie schüttelten einander kräftig und ihr gegenseitiges Gefallen nicht verbergend die Hand.

„Sie werden heute abend auch meine beiden Kollegen finden, Herr Pfarrer," sagte Reinhard und entschuldigte die andern Lehrer, die verhindert gewesen, an dem Empfange teilzunehmen. Dann entfernte er sich, die an der Tür wartenden Kinder mit sich nehmend. Huldreich sah ihm einen Augenblick nach, sah, wie viele Kinderhände sich nach den seinen streckten, wie er zwei der Kleinsten faßte und nun, von der ganzen Schar umjubelt, den Hügelweg hinuntereilte. Er riß die Kinder mit sich, ihre Freude teilend, man sah, daß er verstehen mußte, sie auch in der Arbeit mitzureißen.

Huldreich folgte dann den Frauen über hallende und breite gewundene Treppen zwischen kahlen weißen Mauern hindurch nach den Wohnräumen, die im ersten Stock lagen. Anna, die alte Magd, die der Familie vorausgereist war, empfing sie hier. Ihr Gesicht war mürrisch wie immer, ihr Wesen jenes rauhe, rücksichtslose, das schuld war, daß sie sich viele Jahre mit Frau Jakobea vertragen; sie gab ihr an scharfer Rede

Digitized by Google

nichts nach. Sie hatte die großen weißen Stuben mit den angekommenen Möbeln wohnbar, ja heimisch gemacht. Etwas Heimatliches lag für die Ankömmlinge schon in ihrer eignen kratzborstigen Person.

Als Huldreich und die Frauen in die geöffnete Wohnstube treten wollten, klang das Rasseln eines Schlüsselbundes auf der Treppe, und Schmidlin, der Sigrist, den sie nicht hatten ins Haus treten noch heraufsteigen sehen, wurde sichtbar. Er schwang sich mit großen, lautlosen Schritten je über zwei Stufen empor. Die Schlüssel, die er in der Hand hielt, klangen leise. Er schien klein und gebückt. Die Art, wie der nur mehr spärlich behaarte Kopf ruckweise höher und höher stieß, glich den Bewegungen einer Schlange. Als er aber oben ankam, dehnte sich seine Gestalt wieder und war auf einmal lang und hager. Aus Augen, denen die Farbe sowohl wie die Lider fehlten, blinzelte er Huldreich demütig an und berichtete mit einem leisen Keuchen in der Stimme, er habe ganz vergessen, dem Herrn Pfarrer die Schlüssel zur Kirche und Sakristei zu übergeben. Dabei überreichte er Huldreich den Schlüsselbund, mit zwei Fingerspitzen ihn haltend, und fragte mit süßlicher Höflichkeit, ob er noch irgend etwas für den Herrn Pfarrer zu tun vermöge. Huldreich verneinte. Schmidlins bleiche Lippen lispelten ein „Auf Wiedersehen!" dann glitt er ebenso rasch als lautlos über die Treppe wieder nieder und verschwand.

„Der Kerl soll mir nicht zu oft in den Weg kommen," sagte Frau Jakobea. Sie stand in ihrer ganzen Hagerkeit aufgerichtet. Dann entledigte sie sich

Digitized by Google

mit energischen, doch feinen Fingern ihrer Handschuhe, und auch in dieser Bewegung lag ihr Urteil über den Sigrist: Mit derlei Menschen bleibe mir vom Leibe!

Huldreich empfand Mitleid mit dem Gescholtenen. Er hielt das übersüße Wesen des Mannes nicht für Aufrichtigkeit, aber in dieser Stunde vermochte er nicht, einem Menschen gram zu sein. Er sah sich, wie er durch geraden Ernst den sonderbaren Menschen zwang, ihm sein wirkliches Gesicht zu zeigen. Er malte sich aus, wie er ihn durch sein eignes Wohlmeinen zum Freunde gewinnen werde. Inskünftig sollte der Sigrist es für unnötig halten, sein innerstes Wesen vor ihm hinter einer Maske zu verbergen.

Das Herz ging dem Pfarrer aber erst weit auf, als er die Räume wiedersah, in denen er mit den Seinen nun wohnen sollte. Da war das Wohnzimmer. Es hatte nichts von der vornehmen Dunkelheit des saalartigen Raumes, in dem Frau Jakobea zu Neuburg hauste, sondern war eine Bauernstube, aber durch die großen, schießschartenähnlichen Fenster fiel eine solche Helle in das niedrige lange Gemach, daß die Eintretenden das Licht, das der weißgescheuerte Boden, die Gipsdiele und die Wände zurückwarfen, beinahe blendete. Pfarrer Rot hatte sich einfach eingerichtet. Ein brauner viereckiger Tisch und gleichfarbige tannene Stühle standen in der Stube, ein Schrank, eine Kommode und ein schwarzes Ledersofa vollendeten die Einrichtung.

Mirrlein war die erste, von einem der Wohnstubenfenster die Aussicht zu betrachten. Das stille Kind stieß einen Schrei der Freude aus und rief die

Digitized by Google

andern heran. Sie folgten willig, und was sie sahen, erhöhte ihre Zufriedenheit über den neuen Wohnsitz. Frau Jakobea zwar blieb ruhig und sprach sich nicht aus. Huldreichs Augen aber glänzten.

Noch immer zeigte der Himmel ein tiefes Blau und die weißen Wolkenblumen quollen daraus hervor. In der Tiefe aber lag das grüne Tal. Es schloß sich gegen Norden. Hier bauten sich dunkle Hänge und ernste Wälder auf. Weiße Berge wuchsen darüber hinaus und der Wildbach brach aus dunkeln Klüften. Sein Gischt leuchtete da und dort aus dem Schwarzgrün des Waldes oder aus der weicheren Farbe einer Matte. Freundlich stand das Dorf zu Füßen des Hügels. Nach Süden tat sich eine blaue Ferne auf. Das weite Talgelände, durch das der Wagen die Reisenden heraufgetragen, zeigte sich dem Blick. Es schien sich tageweit zu dehnen, denn seine Säume entschwanden dem Blick. Die sich senkende Linie der Berge, die grüne der Talsohle und die schmale blinkende des Baches flossen dort mit dem helleren Blau des Himmels zusammen und verloren sich in ihm.

„Weißt du, wie es mir vorkommt, daß du hier wohnst?" fragte Mirrlein den jungen Pfarrer und sah mit den großen, klaren und arglosen Augen zu ihm auf.

„Nun?" fragte dieser.

„Wie ein Burgherr, dem das alles gehört," entgegnete das Mädchen mit der Wichtigkeit, mit der die Jugend von ihren phantastischen Träumen spricht.

Digitized by Google

Huldreich lächelte zur Antwort. Aber ähnliche Gedanken bewegten ihn doch, als er spät in der Nacht — das große, tönende Haus war still geworden und der Empfang im Dorfe vorbei — am offenen Fenster seiner Studierstube stand, allein und wachgehalten durch die Uebermacht der Eindrücke dieses Einzuges. Die Studierstube lag nach Süden und hatte zwei Fenster. Ihre weißen, rohen Holzregale waren mit den vielen Büchern des Pfarrers gefüllt. Huldreich Rot hatte die Hände auf das breite, weiße Gesimse des tiefen Fensters gestemmt. Die Nacht verhüllte die Landschaft; aber in Umrissen war sie erkennbar, die helle, sternendurchwirkte Fläche des Himmels und die schwarzen, schweren, nach oben wellenförmigen Schatten, zu denen die Nacht den Wald gestaltete. Die roten Lichter der letzten Häuser von Waldenz standen in der Tiefe. Sie zeigten dem Pfarrer, wo sein Dorf lag, und erinnerten ihn, wozu er gekommen war. Er überblickte sein Arbeitsfeld. Und ähnlich dem, was Mirrlein gesagt hatte, durchfuhr ihn die Empfindung eines Herrentums über das, was zu seinen Füßen lag. Eines segensreichen Herrentums: Seine Seele war von nichts als Güte und edeln Gedanken für das Wohl dieses ihm anvertrauten Dorfes erfüllt. So stark war in ihm die Ueberzeugung, daß er diesem Tale Gutes werde zu tun vermögen, daß er mit einer Art froher Ueberlegenheit auf diejenigen niedersah, denen er wohl zu tun hoffte. Heiß stieg es in ihm auf, daß seine Brust weit wurde und in seine Augen eine Feuchte trat, welche die Begeisterung erzeugte. Er neigte sich vor und sah in die

Digitized by Google

Nacht hinab und liebte in diesem Augenblick sein Dorf da unten mit einer reichen, jugendlichen, hoffnungsvollen Liebe.

3

Es war Sonntag, und Pfarrer Huldreich Rot predigte. Seiner Rede lag der Text aus dem Briefe Pauli an die Römer 12 zugrunde: „Die Liebe sei nicht falsch."

Die schöne, feste Kirche war so mit Menschen angefüllt, daß viele keinen Platz fanden. Einige verliefen sich wieder. Die meisten aber blieben vor der offenen Türe stehen und horchten auf das, was sie von der Predigt erlauschen konnten. Mit der Begeisterung, mit der Huldreich Rot seine Stelle angetreten hatte, stieg er an diesem Sonntag auf die Kanzel. Der schwarze Talar stand ihm gut. Er erschien bleich. Seine starken Hände lagen auf der schwarz ausgeschlagenen Kanzelbrüstung. An seinem Gesicht fiel die kurze weiße Stirn mit den vielen feinen blauen Adern auf. Er hatte eine schlichte Art zu sprechen, aber eine schöne, starke Stimme, über die er Gewalt besaß. An dem, was er an diesem Sonntag sprach, war die Art, wie es gesagt wurde, nicht bedacht. Er berechnete weder die Wirkung seines Vortrages noch seiner Worte voraus, sondern das, was er sagte, kam ihm aus dem innersten Herzen, und er sagte es um seiner Bedeutung willen. Ohne jedes Arg, nur von dem Wunsche beseelt, seiner Gemeinde mit all dem guten Willen, den er in sich hatte,

Digitized by Google

zu nützen, stand er über den Zuhörern und tat mit mutiger und freudiger Offenheit sein Innerstes ihnen auf. Aus dem innern Drang der Offenheit hatte er jenes Bibelwort gewählt, und was er denen von Waldenz zu geben bereit war, erbat er in seiner Predigt von ihnen: „Die Liebe sei nicht falsch!" Von der Menschenliebe kam er auf die Gottesliebe zu sprechen, und die Begeisterung riß ihn fort. Er war rasch ein angesehener Kanzelredner geworden, aber heute übertraf er sich selbst. Er war voll Feuer und Erregung, obwohl er ruhig dastand. Die Hände verließen kaum je ihren Stützpunkt, nur seinem bleichen Gesicht sah man an, daß es heiß war. Seine grauen Augen hatten einen so sprechenden Ausdruck, daß einige Frauen und Mädchen von seinem Blick fast mehr gebannt wurden als von seinen Worten.

Als die Predigt zu Ende war und die von Waldenz sich verliefen, war es nicht zu leugnen, daß der junge Pfarrer einen noch weitaus größeren Erfolg bei seinen Zuhörern davongetragen als seinerzeit bei der Probepredigt, obwohl ihm jene zu seiner Wahl verholfen hatte. Die Frauen steckten auf dem Heimwege die Köpfe zusammen und sprachen, noch ganz im Banne der Andacht, im Flüsterton davon, wie wundervoll der Pfarrer geredet habe. Einige wischten sich fleißig die Augen, wie sie es freilich auch bei einer minder guten Predigt würden getan haben. Von den Männern zeigten sich vor allem die Gemeindeoberhäupter befriedigt, neigten ernsthaft zustimmend und ein wenig gnädig die Köpfe und meinten: „Gewiß, gewiß, der Pfarrer machte seine Sache recht."

Digitized by Google

Einige Jünglinge wie Reinhard, der Lehrer, hatten heiße Gesichter und glänzende Augen und fühlten sich in ihren eignen guten Vorsätzen gehoben durch den Willen zum Guten, der in Rots Rede zum Ausdruck gelangt war. Nicht zu leugnen war, daß auch eine ganze Anzahl Männer kühl blieben. Sie sahen einander an und lächelten.

„Schon recht, wenn er tut, wie er verspricht," meinte ein Zweifler.

Ein andrer nörgelte: „Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird."

Ein dritter, ein alter Mann, setzte gutmütig hinzu: „Mit dem Herrn Pfarrer brennt noch die Jugend durch." Er lächelte mitleidig dazu, denn er hatte es zu oft schon miterlebt, wie neue Gemeindebeamte anfänglich in einem wonnigen Verhältnis der Eintracht zum Dorfe gestanden und wie es sich in Zwietracht gewandelt hatte.

Am folgenden Morgen erhob sich Huldreich Rot früh von seinem Arbeitstisch, an dem er sich mit dämmerndem Tag schon niedergelassen, frühstückte mit den Frauen und machte sich zum Ausgang fertig. Hatte er sich gestern an die Gemeinde als Gesamtheit gewendet, so gedachte er von heute an die einzelnen Glieder aufzusuchen. An keinem Haus wollte er vorübergehen! Er gedachte sein Werk ganz zu tun und nicht nur als Hirt eine Herde zu leiten, sondern zu jedem einzelnen sich freudig zu neigen und sich um sein Wohl und Wehe zu kümmern. Die Gehobenheit, in der er sich befand, hielt an. Seine Bewegungen verrieten eine große Schwungkraft des Körpers. Sie

Digitized by Google

floß aus dem seelischen Kraftgefühl, das ihn durchdrang. Er lachte laut und gern und scherzte mit seinen Frauen. Jetzt nahm er den weichen Filzhut vom Nagel. Im Aeußern hatte er heute wenig Pfarrliches. Er trug zwar dunkle, aber für Gänge im Gebirge zugeschnittene bequeme Kleider, welche die geschmeidige Kraft seiner Glieder zeigten und ihm das Aussehen eines gewöhnlichen Bürgers gaben.

Die Sonne eines hellen Tages erfüllte die Stube, in der er seiner Mutter und Mirrlein Ade sagte. Zu dieser Heiterkeit paßte der zuversichtliche Ausdruck seiner Züge.

„Jetzt wollen wir sehen, was es für Arbeit gibt," sprach er, als er die Stube verließ. Seine Arme hoben sich unwillkürlich, als reckte er sich im Gefühle seiner Kraft zu seinem Werke. Dann verschwand er auf der Treppe.

Frau Jakobea hatte wenig gesprochen. Sie erhob sich vom Frühstückstisch und trat ans Fenster. Groß und hager stand sie da und senkte den Kopf nach vorn, um besser zu sehen. Nun tauchte ihr Sohn auf dem Wege unten auf. Die innere Freude duldete nicht, daß er langsam oder nachdenklich schritt, sondern drängte ihn vorwärts. Mit federnden Sprüngen setzte er über ein paar Granitstufen hinab, die inmitten des ziemlich steilen Kirchweges angebracht waren.

Frau Jakobeas Gesicht erschien sonderbar schmal. Scharf sprang die Nase daraus hervor, und die kohlschwarzen Brauen waren nah zusammengerückt. Es war nichts Weiches in ihren Zügen. Wer sie sah, begriff, daß niemand sie liebte und daß auch, wer ihr

Digitized by Google

ohne Vorurteil nahte, sich nicht an sie herantraute, weil keinerlei Freundlichkeit ihm entgegenkam. Ihre Gedanken waren eifrig. Da ging der Sohn hin, voller Hoffnung und voller Zuversicht. Sie teilte keine von beiden. Sie hatte nur zwei Empfindungen oder ließ wenigstens nur diesen Raum. Sie empfand einen stechenden Schmerz, wenn sie erwog, daß Huldreich ausging, den Reichtum seines jungen starken Herzens zu verschwenden und daß — nach ihrer Ueberzeugung zum wenigsten — der Dank ihm ausbleiben würde, und sie haßte zum voraus das Dorf zu ihren Füßen und die Menschen darin, darum, daß sie — wiederum nach ihrer Ueberzeugung — des Sohnes Hoffnungen täuschen würden.

Huldreich Rot schritt indessen fürbaß. Die Morgenluft war klar und kühl wie Wasser, das von der Felswand rinnt. Er mußte hoch aufatmen und sie einsaugen, und die frohe Brust schwoll ihm erst recht. Unter ihm stand das Dorf. Der Rauch stieg senkrecht in schlanken ruhigen Säulen von einigen Dächern. In einiger Höhe fand er die Sonne, die das Dorf noch nicht erreichte, tauchte ins Licht, glänzte weiß und zerrann. Es war ein köstliches Spiel.

Noch ehe Rot das Dorf betrat, fand er den ersten Menschen. Es war ein Wegknecht. Er schien eben erst zur Arbeit angetreten zu sein, denn sein Werkzeug, ein Hammer, wie ihn die Steinklopfer benützen, und eine Schaufel lagen noch ungebraucht unter seinem abgeworfenen Kittel, und er trug noch den verfärbten Filzhut auf dem graubraunen Haar. Er war ein schwerer, starker Mann, und als er jetzt den Hut

Digitized by Google

vom vollen krausen Haar nahm, bot er erst recht das Bild eines Tellen, eines freien Eidgenossen mit breiter Brust, stämmigen Schultern und Gliedern gleich zähem Holz. Sein Gesicht war braun, ein Paar blaue Augen leuchteten daraus hervor. Sie waren nicht sehr groß und ein wenig wässerig, aber eine warme Gutmütigkeit lag im Blick. Ein großer, auf die Brust fallender Bart, der noch spärlicher als das Haar weiße Fäden trug, vollendete die starke Schönheit des Kopfes mit der furchigen Stirne. Der Mann war beschäftigt, sich eine kurze, schwarzgebrannte Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Als er Rots Schritte hörte, hielt er eben das brennende Streichholz auf den Tabak. Er drückte diesen, als er brannte, erst noch ein paarmal mit dem unempfindlichen breiten Daumen zusammen, um ihn dann ein letztesmal und endgültig zu entzünden. Nun drehte er sich um und erkannte den Pfarrer. Er nahm linkisch den Hut ab, mit der andern Hand die Pfeife aus dem Maule und machte eine steife Verbeugung.

„Guten Tag, Herr Pfarrer!"

Huldreich Rot begann seine Aufgabe, sich mit seiner Gemeinde bekannt zu machen, bei diesem Manne. Er grüßte ihn heiter und blieb bei ihm stehen. Ob er schwere Arbeit habe, fragte er.

Der andre hatte den Hut neben seinen Kittel geworfen, nahm den langstieligen kleinen Hammer auf und setzte sich auf einen großen Straßenstein, der neben einem Haufen groben Granitschotters lag. „Es lehrt einen schon fleißig sein, wenn man etwas verdienen will," meinte er, die Pfeife zwischen den

Digitized by Google

Zähnen und sich ohne Zögern an die Arbeit machend. „Die Arbeit wird mir nach Maß bezahlt," erklärte er noch.

„Wie heißt Ihr?" fragte Huldreich. Er freute sich über den Mann. Trotz der knechtischen Arbeit, die er tat, hatten seine Bewegungen etwas Ruhiges. Er holte mit seinem kleinen Hammer weit aus und traf unfehlbar jeden Stein, daß er unter dem Schlag zersprang.

Der Wegknecht nannte seinen Namen Franz Steiner. Er ließ sich in seiner Arbeit nicht stören und hatte im Augenblick ein Häuflein fertigen Schotters vor sich liegen. Zuweilen war es, als ob er heimlich aus seinen kleinen Augen nach einem Zeichen suche, welchen Eindruck sein Fleiß auf den Pfarrherrn mache, doch mochte das Täuschung sein.

Huldreich Rot gewahrte diese Blicke nicht. Er empfand es freundlich, gleich im ersten Menschen, den er traf, einen zu finden, der etwas Wackeres und Braves an sich hatte.

„Ich habe Euch auch predigen gehört am Sonntag," sagte Steiner im Laufe des Gesprächs, das sie miteinander führten.

„So, so," gab Rot zurück.

„Eine schöne Predigt ist es gewesen," rühmte der Wegknecht. Sein Ton enthielt keine Schmeichelei. Es war ein biederes, trockenes Wort, als spende er das Lob wider seinen Willen, aus innerem Bedürfnis. Nur zuckten wieder die kleinen, raschen Augen dem Pfarrherrn über das Gesicht, wie um die Wirkung des Gesagten zu bemessen.

Digitized by Google

Pfarrer Rot verabschiedete sich. Er wolle sich im Orte umsehen, sagte er.

„Seid nicht zu fleißig," mahnte er im Davongehen den Weger, und es war mehr Redensart als ernst gemeint.

„Es muß ausgeben," erwiderte Steiner und bückte sich eifriger über seinen Haufen.

Huldreich Rot setzte seinen Weg fort. Das erste Bild, das sich ihm geboten: ein Mensch, der fleißig und eifrig seine Arbeit tat, stand ihm eine Weile vor Augen und ergötzte ihn.

Er erreichte dann die eigentliche Dorfstraße und besann sich. Sollte er in das nächste beste Haus treten? Es schien ihm besser, sich zuerst einen Ueberblick über das Dorf zu verschaffen. Auch lockte es ihn, das Volk kennen zu lernen, wie Zufall und Gelegenheit es ihm in den Weg führten. So schritt er die Straße aufwärts. Dasselbe Bild bot sich ihm, das er von seinem Einzug her kannte: Holz- und Steinhäuser in buntem Durcheinander. Die Morgenstunde hielt die Menschen bei der Arbeit fest, die Straße war wenig belebt. Wer ihm begegnete, grüßte; hie und da sprang ein Kind ihm entgegen und gab ihm die Hand. Dann fragte er nach seinem Namen und streichelte ihm das Haar oder sprach ein paar scherzhafte Worte zu ihm, die es zutraulich machten. Wenn er an diesem Morgen nichts andres gewann, so hatte seine liebevoll frische Art Macht über die Herzen der Kinder. Mehr denn eines erzählte zu Hause mit Wichtigkeit, daß es den Pfarrherrn getroffen und daß er ein freundlicher Mann sei. Er

Digitized by Google

gelangte ans Ende der Häuserreihen, wo die Straße sich neben den Wildbach gesellte und durch eine tiefe Schlucht, in der dieser sein Bett hatte, sich höher ins Gebirge hinaufwand. Schon hörte er das Wasser rauschen und tosen. Es war wild und hoch in dieser Zeit und wälzte große Blöcke verborgen in seinem Bett. Zuweilen klang ein dumpfes Donnern aus seiner Tiefe; aber zu sehen war es nicht. An diesem Dorfende lagen zwei Gebäude, die Huldreichs Blicke auf sich zogen. Das eine war eine kleine Hütte, die zur Linken an der Mattenhalde stand, ein unscheinbares Ding mit einer Stube über einem Stall und einer Schlafkammer über dieser Stube, doch mußte dem, der aus den unwirtlichen Felsen im Norden kam, das Heimatliche seltsam ans Herz rühren, das über dem Hüttlein lag. Des letzteren Dachschindeln waren schwarz von Alter und Wetter. Eine Kruste Erde hatte sich im Lauf der Jahre darüber gezogen, darauf wuchs allerlei Pflanzenzeug, Moos und Hauswurz, selbst eine kleine rote Flühblume hatte dort Wurzel gefaßt und nickte im Morgenwind wie ein winzig Fähnlein. Ganz andrer Art war das Haus, das zur Rechten der Straße, sechs Häuserbreiten vom Dorfe ab und hoch über dem Wildbach stand. Es war neu und überraschte durch die Farbe seines Granits, die noch keine Wetter gedunkelt und die jetzt in der Morgenhelle für das an milde Töne gewöhnte Auge etwas Blendendes hatte. Das Haus war groß und städtisch, hatte Türme und Erker, eine reiche Architektur von harten geschmacklosen Formen, wie sie in die schnurgerade Straße einer Hauptstadt, nicht aber in

Digitized by Google

die vielgestaltige Berglandschaft sich fügen mochte. Pfarrer Rot wußte, daß dort Hartmann, der Säger, wohnen mußte. Die Säge selbst war nicht zu sehen, die stand wohl unten am Wasser, doch bog ein Fahrweg von der Hauptstraße ab, der zu ihr hinabführte. Der Straße entlang lagen, soweit sie sichtbar war, entrindete Bäume. In der Tiefe sah man eine Menge Bretter und Rohholzschichten. Dort mußte sich der Lagerplatz befinden.

Rot stand einen Augenblick still und schaute hinüber. Er lächelte. In jenes Haus, dessen großen, es umgebenden Garten ein reiches Gitter von der Straße schied, mußte er zur Besuchsstunde und in seiner besten Amtstracht treten, wenn er sich dort vorstellen wollte! Schon das Aeußere des Gebäudes forderte es, als stehe es an einer Tafel an seiner Mauer zu lesen!

Die Erscheinung Hartmanns tauchte vor ihm auf. Er schien kein Mann, der sich um gesellschaftliche Formen kümmerte; sicher aber würde er glauben, daß der neue Pfarrherr ihm nicht genug Ehre erwiese, wenn er nicht seinem ersten Besuche einen Anstrich von Feierlichkeit gab. Die Menschen, die aus eigner Kraft sich zu äußerer Unabhängigkeit emporgerungen, waren empfindlich! Das kleine Haus drüben im Grünen war eher ein Ziel für seinen heutigen Weg. Es lockte ihn einzutreten. Ueber die rohe Steintreppe, die an der Seite zu seinem Eingang führte, schien vor kurzem ein Besen gegangen zu sein, die Striche, die Birkenreisig hier und auf dem grasloſen kleinen, gepflasterten Platz vor dem Stall gelassen, waren noch

Digitized by Google

zu sehen. Er durfte es wagen, unter die Tür zu treten. Die Bauern waren Frühaufsteher, und der Pfarrherr hatte das Recht, auch zu ungewöhnlicher Stunde nach ihnen zu fragen.

Rot stieg den kleinen Fußpfad hinauf, der, wenige Schritte lang, von der Straße auf die Höhe der Hütte führte. Das weiche Erdreich dämpfte seinen Schritt. Dann betrat er die Treppe und blickte bald frei in die Fenster der Stube. Diese Fenster waren blank wie helle Augen. Sie standen in grau angestrichenen Kreuzstöcken, die sich leuchtend vom dunkelbraunen Holz der Wände abhoben, und halfen mit, das Freundliche des kleinen Hauses zu erhöhen. Eine schöne, morgendliche Heiterkeit lag auch im Innern der Stube. Sie war niedrig und schlicht, hatte rohe, tannene Täfelwände und eine ebensolche Decke. Der Boden, aus weißen tannenen Riemen gelegt, war sauber gescheuert. Ein Tisch, ein paar Stühle, eine Wandbank und eine Kommode bildeten die ganze Einrichtung. Am Tische saß eine zarte, schlanke Frau in schwarzem Kleid und nähte mittels einer kleinen, auf dem Tische stehenden Handnähmaschine, deren Rädchen sie drehte. Sie blickte nicht auf, schien völlig in ihre Arbeit versunken. Soeben bückte sie sich tiefer, ein kleiner Fehler im Stich schien sie zu beschäftigen. Pfarrer Rot betrachtete sie. Es hielt ihn unwillkürlich etwas am Fenster fest. Die Hände, welche die Arbeit hielten, waren hager und schmal, Hände, welche die Sorge durchsichtig machte. Der ganze Körper der Näherin, ihre Haltung und Gebärden entsprachen diesen sorgenhaften Händen. Das

Digitized by Google

Gesicht zeigte ein feines, schmales Profil und war — warf die Helle der Stube ein bleiches Licht darauf? — von großer Blässe, die besonders auffiel, weil das krause, reiche, am Kopf aufgesteckte Haar tiefschwarz war.

Huldreich war im Begriff, sich vom Fenster ab- und der Türe zuzuwenden, als die Frau sich halb aufrichtete und ihn ansah. Es war seltsam, wie dieses Sichaufrichten geschah. Gebückt, als ob der Rücken sich nicht mehr völlig zu strecken vermöge, wendete sie das Gesicht langsam und mechanisch dem Fenster zu. Hatte ein Schatten, der von Rots Gestalt durch die Scheibe fiel, sie auf den, der sie belauschte, aufmerksam gemacht, oder ein Geräusch sie an ihrer Arbeit gestört? Sie wendete sich furchtsam und doch ergeben, wie ein Hund, der mit blinzelnden Augen die Schläge erwartet, denen er nicht entrinnen kann. Als sie das Gesicht am Fenster erkannte, zuckte sie jäh vom Stuhle auf. Rot sah in zarte, feine Züge, aus denen große, von Schrecken aufgerissene Augen ihn anstarrten. Auch er erschrak; er fühlte die Ueberraschung und das Entsetzen, das sein Erscheinen hier hervorrief, und er wußte nicht, ob er gehen oder eintreten sollte. Dann aber fand er für nötig, der Frau zu erklären, wer er war und was er wollte. Er öffnete die kreischende, in hölzernen Angeln hängende Hüttenpforte, trat durch den kurzen Flur zu der grauen, unbemalten Wohnstubentür und klopfte. Die Antwort blieb lange aus, und er wollte eben den Finger zum zweiten Male an die Tür legen, als ein verzagtes, fast lautloses „Herein" ertönte. Es kam aus dem äußersten Winkel der Stube. Als er ein-

Digitized by Google

trat, löste sich aus der Fensterecke die schmächtige Gestalt der Frau und trat, die Hände ineinander gelegt, als ob sie an sich selber Halt suche, zwei kleine Schritte dem Tisch wieder näher. Sie mußte in ihrem jähen Entsetzen unwillkürlich und wie um sich zu verkriechen, sich in jene Ecke gedrängt haben. Nun verlor sich langsam die Angst aus ihrem Gesicht. Sie erkannte den Charakter des Gastes, lächelte mühsam und mit zitternden Lippen und erwiderte das „Guten Morgen" Huldreichs leise.

„Nun kennen Sie mich vielleicht schon," sagte dieser, trat rasch auf sie zu und streckte ihr die Hand hin.

Sie legte ihre blaugeäderte mit einer müden Bewegung hinein.

„Nein," antwortete sie ihm in leichter Verwirrung und fügte hinzu: „das heißt — ich kann mir denken, daß Sie der neue Pfarrer von Waldenz sind."

Huldreich besaß genug angeborene Sicherheit der Umgangsformen, um Herr der Lage zu bleiben. Dennoch kam ihm der Gedanke, daß er da an einen Menschen geraten sei, der seiner nicht bedürfe oder nichts von ihm wolle. Er sagte: „Ich möchte meine Gemeinde kennen lernen. So habe ich mir erlaubt, bei Ihnen anzuklopfen!"

Die junge Frau sah sich um. Es war, als ob sie nach einem Weg zur Flucht suchte. Nach einer kleinen Pause fragte sie: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Sie wies mit der unsicheren Hand auf einen Stuhl, und als Rot sich niederließ, setzte sie sich weitab von ihm in jene Fensterecke auf den Rand des dortstehenden

Digitized by Google

Sessels. „Ich bin am Sonntag nicht in der Kirche gewesen," bemerkte sie mit ihrer zaghaften Stimme. Dann fügte sie, langsam ihre Fassung zurückgewinnend, mit einer feinen Offenheit hinzu: „Ich gehe auch sonst nicht. Ich gehe beinahe nie aus."

Huldreich Rot hatte längst erkannt, daß sie nicht aus dem Dorfe stammte, sondern hier fremd und eher eine Städterin sein mußte. „Sie sind nicht immer hier gewesen?" fragte er.

Sie zuckte aufs neue zusammen. Dann antwortete sie, nein, sie stamme aus einer großen ostschweizerischen Stadt.

Allmählich im beiderseitigen Gefühle, daß sie den Besuch nicht unhöflich abkürzen durften, kamen sie in ein mühsames Gespräch. Aus diesem ging hervor, daß die Näherin Magdalena Gredig heiße, seit zwei Jahren am Orte wohne und ihren Lebensunterhalt durch Schneidern verdiene. Huldreich wurde, während sie zögernd und mit größter Zurückhaltung erzählte, inne, daß die Frau eine gründliche Bildung genossen und einst, im Elternhause vielleicht, gute Tage gesehen hatte.

„Mein Mann . . ." Damit begann Frau Magdalena plötzlich wieder einen Satz und stockte ebenso rasch. Der Ausdruck hilfloser Furcht flog ihr wieder in die Augen. Als sie sah, daß ihr Gegenüber sich über ihr Wesen erstaunte, bezwang sie sich. „Mein Mann war Schlosser," vollendete sie.

„Er ist tot?" fragte Rot.

Sie errötete, ungewiß, was sie sagen sollte. Dann gestand sie: „Nein, wir leben getrennt."

Digitized by Google

Huldreich Rot erhob sich. Eine Aufgabe schien sich ihm zu eröffnen. Dieses erste Haus schon bedurfte seiner Hilfe! Dann empfand er, ohne es auszusprechen, daß die Hilfe des Geistlichen, wo sie wohltun sollte, langsam, unmerklich sich nahen mußte. Er wußte, daß nichts schwerer ist, als Menschen zu trösten. So beendete er den Besuch, sagte nichts vom Wiederkommen, um nicht die stille Frau zu verschüchtern, gedachte nur, wie der Zufall es lenkte, zu ergründen, welches Schicksal sie bedrängte. Daß eine große Bedrängnis auf ihr lastete, war ihm gewiß.

„Zürnen Sie mir nicht, daß ich Sie überfallen habe," sagte er. „Ich möchte nur jedem in meiner Gemeinde die Gewißheit geben, daß er mich rufen kann, wenn er meiner bedarf."

Einen Augenblick lang schien es, als ob sie noch etwas auszusprechen habe. Sie hob die Hand und öffnete die Lippen. Dann hielt sie das Wort zurück. Die leise Aengstlichkeit noch immer im Ton, dankte sie, daß er gekommen sei. „Es ist gut von Ihnen, Herr Pfarrer," fügte sie bei. Sein Kommen schien ihr doch wohlgetan zu haben, und dann, wie um ihr Wesen noch weiter zu entschuldigen, schloß sie, als Rot schon unter der Tür stand: „Ich bin hierhergezogen, um allein zu sein."

Sie atmete dabei hoch auf, als empfinde sie tief den Schutz der Einsamkeit, die sie gesucht. Ihre ganze, schmächtige Gestalt hob sich unter diesem Atemzuge. Ihre Augen waren groß und dunkel. Sie hatten auch jetzt noch das Suchende, Hilflose, als bäten sie das Tal und die Berge: Verbergt mich vor der Welt!

Digitized by Google

Huldreich Rot war erschüttert von dem Verlangen nach Weltvergessenheit, das in ihren Worten und Blicken zum Ausdruck kam. Es stand so ganz im Gegensatz zu seinen eignen, ihn den Menschen zudrängenden und die Menschen zu suchen zwingenden Gefühlen. Von seinen Gedanken überwältigt, verließ er die Hütte, Magdalena fast zerstreut grüßend. Als er vor der Tür stand, hatte er die Lust zu weiteren Besuchen verloren. Er empfand das Bedürfnis, den Eindruck, den er in der Hütte empfangen, in sich zu verarbeiten und scheute in diesem Augenblick den Rückweg durch das Dorf und die Begegnung mit andern Leuten. Er sah, daß in geringer Höhe an der Mattenlehne ein Fußpfad hinführte, der, seiner Richtung nach zu schließen, ihn geradeswegs zur Kirche führen mußte. Zu diesem Weg stieg er hinauf. Während er so allmählich wieder über die Häuser hinauszusehen vermochte, sein Blick das ganze Tal umfaßte, fiel ihm zum erstenmal auf, daß die junge Näherin recht hatte, daß, trotz den zweitausend Menschen, welche die große Ortschaft zählte, die Gegend eine stille und einsame war. Insbesondere die Kirche und sein Pfarrhaus da oben vor dem dunkeln Walde hatten etwas Weltverlorenes. Aber aufs neue packte ihn die Freude, daß er von ihnen wie von einer Warte auf die Menschen, seine Menschen, niedersah, und sein Herz wurde weit in der Weite der Landschaft. Wie stolz war er, dieses Dorfes Hüter zu sein!

Nach gedankenvollem Gange näherte er sich dem Pfarrhaus. Hier sah er Mirrlein den Dorfweg heransteigen. Sie ging barhaupt, schon ganz nach Dorf-

Digitized by Google

ſitte, obwohl ſie heute zum erſtenmal den Unterricht bei Reinhard Fehr, dem Lehrer, beſuchte. Frau Jakobea hatte gewollt, daß ſie durch nichts von den Dorfkindern ſich unterſcheide. Huldreich wartete an der Kirchenmauer auf das Mädchen. Es winkte von unten mit der runden braunen Hand. Die Sonne lag auf ſeinem krauſen Haar, daß es rötlich ſchimmerte. In den großen Augen glänzte von weitem die Freude.

„Wie war es?" fragte Huldreich, als Mirrlein ihn erreichte.

„Schön," gab das Mädchen zurück und erzählte dann, was für ein Gegenſatz zwiſchen dem Unterricht in der alten, langweiligen Schule in Neuburg und demjenigen des jetzigen Lehrers ſei. Ihr Mund ſprudelte die Worte hervor; manchmal, wenn ſie lachte, blitzten die weißen Zähne. Sie war voll Leben und Freude. Huldreich wußte, daß der Reiz der Neuheit dieſe Schule in des Kindes Augen hob. Aber er faßte in Gedanken des jungen Lehrers Hand und preßte ſie. Der war ein Mitarbeiter, wie er ihn ſich wünſchte.

Dann legte er vertraulich den Arm um Mirrleins Schulter und dicht nebeneinander ſchritten ſie nach dem Hauſe.

4

Hartmann, der Säger, hatte ein Haus, das nicht zu ihm paßte. Er machte auch kein Hehl daraus. Der Firlefanz der vielen Stuben, die neuzeitliche Pracht, die ſich in Gemächern und Gängen breit machte, kümmerten ihn nicht groß. Er hatte das Geld

Digitized by Google

dazu gegeben, um seiner Frau eine Freude zu machen, für ihn selber hätte die erste beste Bretterhütte genügt. Er zeigte sich nicht oft in dem Empfangszimmer, in das er heute trat, um Pfarrer Huldreich Rot zu begrüßen, der seinen Antrittsbesuch machte. Links neben der reichgeschnitzten Haustür, welche man über eine granitene Vortreppe erreichte, hatte Hartmann sich einen Raum als Arbeitsstube ausgewählt, der eine Sehenswürdigkeit von Einfachheit war. Dort stand die ganze Einrichtung des großen Sägers aus der Zeit, da er noch Sägeknecht gewesen. Die wenigen Möbel verloren sich in dem großen Raum. In der Mitte hatte ein kleiner Tisch seinen Platz, dessen Platte die Spuren von Hammerschlägen und Taschenmesserschnitten reichlich trug; ein Stuhl mit strohgeflochtenem Sitz stand davor. An der langen Wand waren ein altes tannenes Bett mit rotgeblümten Kissen und Decken und ein brauner Holzkoffer aufgestellt. Alles das hatte einmal in der Kammer gestanden, von der aus Hartmann zum Taglohn nach den Sägemühlen gegangen war. Noch jetzt brachte er zuweilen auch die Nächte in diesem Raum zu, denn er war ein Sonderling, und wenn ein Plan ihn beschäftigte oder wenn er in seinem ausgedehnten Geschäfte Aerger gehabt hatte, so mied er die Gesellschaft selbst seiner nächsten Familienangehörigen und machte hier mit sich selbst aus, was ihm zu denken gab.

Nicht in diesem ihm vertrauten Raume jedoch, sondern in dem hohen Gemach mit dem schönen, vielarmigen Leuchter an der Decke und dem schweren Perserteppich am Boden, nahm Hartmann Huldreich

Digitized by Google

Rots Besuch entgegen. Hier pflegte Frau Hartmann in großem, grellem Kleideraufputz ihre Gäste zu empfangen.

Das weißgeschürzte Stubenmädchen hatte den Pfarrer gemeldet. Er saß auf einem der Stühle von schwarzem, geschnitztem Holz mit den rot gepolsterten Sitzen, als der Säger eintrat. In der Stube war trotz ihrer hohen Fenster nur ein gedämpftes Licht, denn schwere rote Samtvorhänge wehrten dem Tag den freien Eintritt.

Als der junge Pfarrer sich vom Stuhle erhob, hätte man viel eher in ihm den Eigentümer des Zimmers vermuten können, als in dem aus einem Nebenzimmer kommenden, mit raschen Schritten auf ihn zutretenden Säger. Rot trug einen schwarzen Gesellschaftsanzug und hielt den Zylinder in der Hand. Seine Haltung war ungezwungen, von schönem, trotz seiner Jugend würdigem und sicherem Ernste. Hartmann hatte ein hellgraues Gewand an. Auf großen, breiten Schuhen schritt er über den Teppich. Er lächelte und war keineswegs unsicher oder verlegen. Ein leichter Aerger flog ihn an, als ein Stuhl, an dem er vorüberschritt, ihm ein Bein stellte. Er setzte denselben, ihn an der Lehne fassend, mit einem Blick beiseite, der genugsam bekundete, für wie überflüssig er das Ziermöbelstück hielt. Darauf gab er Huldreich Rot die Hand. Wiederum wie bei der ersten Begrüßung war es nicht ein freier, starker Druck, sondern er faßte in kühler, abwartender Bedächtigkeit mit drei Fingern zu und schob dann den Gast auf seinen Stuhl zurück. Er selbst ließ sich in einen naheſtehenden

Digitized by Google

Lehnsessel nieder. Das Lächeln, mit dem er hereingekommen war, saß noch immer in den beiden Mundecken. Es war, als hätte er vor der Tür die Freundlichkeit, die es bekundete, angelegt und sie sterbe nun langsam wie ein verbleichender Sonnenstrahl ab. Zuletzt blieb nur noch eine leise Spur davon. Diese aber verriet die Gedanken, die Hartmann beseelen mochten: ‚Der Gang mag dir sauer geworden sein, Pfäfflein; denn für dich ist bei mir, dem Katholiken, nichts zu holen!‘ Neben diesem spöttisch mitleidigen Einfall regte sich das Behagen darüber, daß der andre den Besuch nicht hatte umgehen können, daß, wer mit Waldenz zu tun hatte, auch mit Hartmann, dem Säger, rechnen mußte.

Nun begann eine Unterhaltung, die von seiten Huldreichs ruhig und sicher geführt wurde, während Hartmann sich als einer der Wenigsprecher zeigte, die den Kopf voll Gedanken, aber Mühe haben, aus dem Denken zum Reden zu kommen. Er gab seine Antworten auf Huldreichs Bemerkungen stoßweise: „So, so!“ „Aha!“ „Ja, ja!“ „Sie meinen das?“ und so weiter. Seine Fragen lauteten ebenso kurz: „Haben Sie sich eingelebt?“ „Haben Sie sich im Dorf umgesehen?“ „Gefällt Ihnen die Kirche?“ und was derlei naheliegende Dinge waren.

Nach einer kleinen Weile erhob sich der Säger und bemerkte: „Meine Frauen möchten Sie wohl auch kennen lernen.“ Damit öffnete er die Seitentür, durch die er selber hereingekommen war, und rief einen Namen hinaus. Man hörte das Rauschen eines seidenen Gewandes und hatte den Eindruck, daß, ob-

Digitized by Google

gleich das Ganze nach einem zufälligen Herbeiruf hätte aussehen sollen, zum mindesten die Dame, die zuerst hereintrat, für den Zweck besonders geschmückt, bereits wartend hinter der Tür gesessen hatte.

In Huldreich Rot regte sich eine leise Vergnügtheit. Frau Hartmann kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen und machte einen sonderbaren Knicks, der so tief war, daß er ihr braunes, über der Stirn künstlich in tausend Ringelchen gekräuseltes und festgeklebtes Haar dicht vor seiner Nase sah. Dieses Haar war reich; am Hinterkopf war es in schweren Flechten aufgesteckt, aber es erschien rauh, als ob es lange mit im Wasser gefeuchtetem Kamme gekämmt worden wäre. Nun erhob sich ein weißes, von allerlei Falten durchzogenes Gesicht vor ihm, dessen leise Nasenröte der aufgetragene Puder nicht ganz zu verbergen vermochte. Die ziemlich rauhe, ebenfalls gepuderte Hand lag indessen nur mit den aneinandergepreßten Fingerspitzen in der seinen. Frau Hartmann sprach sehr viel, so daß ihm keine Zeit blieb, etwas zu sagen. Ihre Worte waren ebensoviele Komplimente. Wie man im Dorf sich beglückwünsche, einen so vortrefflichen Redner gefunden zu haben! Ein großer Ruf sei ihm bereits voraufgegangen! Man wisse es aber auch zu würdigen, daß der Angehörige einer so alten und begüterten Familie nun hier Seelsorger sei!

Huldreich Rot wartete kühlen Blickes, bis die Frau sich in ihren Schmeicheleien erschöpft hatte. Er betrachtete sie und urteilte, daß sie wohl ihre ursprüngliche Bildung in irgendeiner Bierstube geholt haben

Digitized by Google

möchte. Er traf damit nicht daneben. Der Säger hatte vor zwanzig Jahren eine Kellnerin zu seiner Frau gemacht, die im größten Gasthaus von Waldenz, dem „Weißen Kreuz", bedienstet gewesen war.

Nachdem Frau Hartmann ihre Komplimente angebracht hatte, ließ sie sich auf dem nahen Sofa nieder. Ihr schwarzes, am Busen mit allerlei Firlefanz behängtes Seidenkleid knisterte. Endlich fand sie Zeit, mit einer steifen und ungelenken Handbewegung und dem vorstellenden Wort: „Meine Tochter" nach dem Mädchen hinzuweisen, dessen Erscheinen über dem üppigen Rauschen, der Großartigkeit ihres eignen Auftritts fast unbemerkt geblieben war. Pfarrer Rot hatte eine schlanke Gestalt in weißem Wollkleid beachtet, die hinter der Mutter hereinkam. Sie war aber im Hintergrund geblieben und lautlos an ein Ziertischchen getreten, von dem sie ein Buch nahm, um darin zu blättern. Nun kam die vielleicht Achtzehnjährige näher. Dem schönen Ebenmaß ihrer Gestalt entsprachen ruhige, sichere Bewegungen und aus den Schultern, auf denen als Zierde des Kleides je eine weiße, seidene, weich glänzende Schleife angebracht war, hob sich ein Kopf von großer Schönheit. Wie die beiden weißen Schleifen, so hatte das tiefschwarze Haar einen weichen Glanz. Schwarze Brauen hoben sich scharf von einer reinen Stirne ab. Wenn die Wimpern sich über die braunen ausdrucksvollen Augen senkten, lagen sie wie feine schwarze Seidenfransen auf der weißen Haut der Wange.

„Das Mädchen darf sich sehen lassen," sagte Hartmann plump und rücksichtslos, nicht um zu protzen,

Digitized by Google

nur mit der sichtlichen überlegenen Freude des Emporkömmlings an all dem, was er vor andern voraus hatte.

Frau Elise schlug bei diesen Worten den Blick zu Boden und meinte mit süßlicher Bescheidenheit: „Ein braves Mädchen sei ihre Tochter Meta, was mehr als Schönheit sei."

Der Gegenstand dieser sonderbaren Worte hatte dem Gaste die Hand gegeben und war wieder hinweggetreten, geräuschlos, als habe sie nicht gehört, wovon man sprach. Sie nahm dasselbe Buch wieder auf, das sie vorhin gehalten, und blätterte mit feinen Fingern darin.

Huldreich gab dem Gespräch eine Wendung. Er rühmte des Sägers protziges Haus. So glitt er über die auf die Tochter bezüglichen Bemerkungen des Ehepaares hinweg. Irgendwie tat es ihm weh, daß sie das gesagt hatten, und er fühlte, daß das Mädchen unter den Worten litt.

Die Unterhaltung zog sich hin. Hartmann lenkte sie auf die politischen Verhältnisse des Dorfes. Sein schlauer scharfer Blick zuckte unter den starken Brauen hervor häufig in Rots Gesicht. Er ließ durchblicken, daß er in der Gemeinde viel Einfluß besitze, daß er aber bereit sei, sich mit dem neuen Pfarrer gut zu stellen, weil er wohl erkenne, daß man auf so kleinem Raum miteinander, nicht gegeneinander gehen müsse, und zog hier und da mitten in der freundlichsten Rede gleichsam einen scharfen, scheidenden Strich zwischen sich und dem Gast, indem er eine Anspielung auf seine Andersgläubigkeit machte.

Digitized by Google

Der junge Pfarrer wußte nicht recht, was er von Hartmann halten sollte. Er verhehlte sich nicht, daß ihm ein Mann gegenübersaß, der weder als Freund noch als Feind leicht zu nehmen war. Dann regte sich in ihm das freudige Bewußtsein des eignen guten Willens. Er hatte keinerlei Vorurteil gegen irgend jemand. Das gab ihm eine große, freie und heitere Ruhe. Das Hartmannsche Ehepaar schien übrigens einen keineswegs üblen Eindruck von seiner Person zu bekommen, sondern wurde in seiner Unterhaltung zusehends herzlicher. Nach einer Weile erscholl ein Klopfen an der Tür und auf Hartmanns „Herein" stand draußen ein Arbeiter, der noch den Staub der Sägebretter an sich trug und rief den Meister nach dem Arbeitsplatz hinunter. Huldreich wollte sich verabschieden, aber der Säger meinte, er dürfe das Haus nicht als ein Fremder wieder verlassen. Frau Elisabeth werde ihn durch die Räume führen, damit er inkünftig Bescheid wisse. Als er so sprach, erinnerte sich Hartmann auch seines Gartens, auf den er besonders stolz war und wendete sich plötzlich zu seiner stillen Tochter, die im Begriff stand, mit einem Kopfnicken das Zimmer zu verlassen. Er wies sie an, den Gast nachher auch in diesen Garten hinab zu begleiten.

Meta Hartmann verneigte sich schweigend. Sie schaute Huldreich an und hatte einen Augenblick ein Lächeln im Gesicht. Dann wandte sie sich zu Frau Hartmann mit der Frage: „Willst du mich nachher rufen, Mutter? Ich werde auf meinem Zimmer sein."

Diese bejahte. Der Säger verabschiedete sich mit seinem halben Händedruck von Rot, und während das

Digitized by Google

Fräulein sich entfernte, übernahm die seidenrauschende Hausherrin die Führung durch das stattliche Haus. Es war eine ansehnliche Reise durch viele Gänge und Zimmer. Frau Hartmann bestätigte auf dieser Reise den Eindruck, den Rot von ihr empfangen, ihren vollständigen Mangel an Bildung und Lebensart. Sie troff von einer schmeichlerisch würdelosen Liebenswürdigkeit. Sie tat Huldreich leid; aber er zürnte es nicht, als die redselige Frau ihm endlich auf demselben Stockwerk, auf dem sie ihre Reise begonnen, eine Tür öffnete, die ins Zimmer ihrer Tochter führte. Er blickte in einen hellen, schönen Raum, dessen großes Fenster zarte blaue und weiße wolkenhafte Gardinen verdeckten. Eine blaue Tapete warf ein mildes Licht über zierliche Möbel, und in dem hellen Schein von Blau und Weiß stand Meta Hartmann, um wiederum mit einem stummen Kopfnicken den Gast in ihrem eigenen Reiche zu empfangen. Huldreich trat nicht ein, obwohl Frau Elise ihn nötigen wollte. Das Fräulein aber schnitt einen neuen Redeschwall der Mutter ab und sagte: „Wenn der Herr Pfarrer das Haus gesehen hat, so will ich ihm jetzt den Garten zeigen."

Frau Hartmann stimmte dem bei. Dann entließ sie die beiden mit ein paar zärtlichen Bemerkungen an die kühle Tochter und ein paar andern an Huldreich gerichtet, wobei sie für diesen die verbindliche Einladung, bald wieder zu kommen, nicht vergaß.

Ueber schöne steinerne Treppen stieg Rot dem Mädchen nach, einem auf der Rückseite des Hauses liegenden Ausgang zu. Metas Schritt war unhörbar.

Digitized by Google

Einmal erblickte er den kleinen Fuß mit dem zierlichen Glanzlederschuh, der unter dem weißen Kleide hervorschaute. Er berührte kaum den Stein der Treppe. Sie selber schwieg noch immer, so daß ihm unwillkürlich das Bild des Wanderers einfiel, der einer vor ihm einherschwebenden, stumm lockenden Gestalt ins Irre folgt. Nun öffnete sie die Tür und sie traten auf weißen Kies hinaus. Ein Selbstschließer drückte die Tür mit leisem Schnappen ins Schloß. Als dieses Geräusch verhallt war, wartete Meta auf ihren Begleiter. Sie hob das bisher gesenkte Gesicht und sah ihn freundlich und ungezwungen an. Es war, als habe jenes Schließen der Tür ein andres Mädchen aus ihr gemacht.

„Ich freue mich, daß ich Ihnen den Garten zeigen darf," begann sie ein Gespräch. „Es ist hier nicht leicht, Pflanzen fortzubringen, der Winter fällt zu früh und zu plötzlich ein. Um so fester hängt man an dem, was gedeiht."

Sie ging jetzt an Huldreichs Seite durch eine von jungen Lärchen gebildete Laube. Dann führte sie ihn über wohlgepflegte weiße Wege zwischen grünen Rasenplätzen und schönen Blumen hindurch, verweilte vor der und jener künstlich angelegten Gruppe, die zumeist alpine Pflanzen in schönem Aufbau zeigten. Ihre Wangen röteten sich und ihre Augen glänzten von einer heiteren Freude, wenn sie den Gast auf diesen oder jenen Baum oder Busch oder einzelne Blüten aufmerksam machte. Wenn sie die Hand hob, so fiel der weite Aermel ihres Kleides zurück und gab den zarten schön geformten Arm frei. Huldreich Rot

Digitized by Google

empfand nach dem Unechten, das im Wesen der Mutter gelegen, seltsam den mächtigen Gegensatz, den der Tochter schönes Aeußere, die Anmut der Bewegungen und die Ruhe ihrer Sprache zu jenem bildete. Er ging an ihrer Seite als neben einer Gleichstehenden, und unwillkürlich verlor sich aus ihrer Unterhaltung alles Fremde. Sie brauchten nicht nach Gesprächsstoffen zu suchen, sondern die Worte kamen ihnen aus freundlich bewegtem Innern frei herauf, und ein gegenseitiges unbewußtes Vertrauen machte ihnen die Unterhaltung zu einer Freude. Der Tag war klar und warm. Die Kieswege blendeten; aber die vielen Bäume warfen schöne Schatten in sie hinein. Ein Zittern war da und dort am Boden, je nachdem die Blätter einzelner Bäume sich drehten und neigten. Die beiden Wandelnden gelangten zuletzt an die starke, neue Mauer, welche den Garten gegen die Wildbachschlucht abgrenzte. Hier hielt Meta an. Dunkle Arven und Tannen wuchsen am Wildbachufer und hoben die Wipfel bis zu ihnen empor. Tannen waren auch zur einen Seite des Weges gepflanzt, der auf der andern die Mauer hatte.

„Hier ist es am schönsten," sagte das Mädchen.

Ein eigentümliches vielstimmiges Geräusch kam aus der Tiefe herauf und bildete eine Harmonie. Die Bäume rauschten sanft und in langsam schwellendem und wieder ersterbendem Ton, wie der Wind sie bewegte. Daneben klang das dumpfere, grollende Tosen des Wildbachs. Aber schneidend und scharf, mehr ein Zischen und dann wieder ein langes Aechzen, brach der Lärm einer Bretter schneidenden Säge dazwischen.

Digitized by Google

Die Geräusche erhoben sich aus der Tiefe, aber sie gelangten nur bis zur Höhe der Gartenmauer; denn sowie man von dieser zurücktrat, klangen sie ferner, und die Stille des Gartens siegte über sie.

Huldreich sah die verschiedenen Sägeschuppen, die mit roten Ziegeln gedeckt in der Tiefe standen, die Lagerplätze für die Bretter, das Brennholz und die schweren Stämme.

„Da unten verbirgt sich eine große Geschäftigkeit," sagte er. „Man ahnt hier oben nicht, wie viel da gearbeitet wird."

Meta nickte. Sie hatte sich leicht auf die Mauer geschwungen, hielt die eine Hand auf den Stein gestützt und schwenkte den einen Fuß hin und her.

„Der Vater ist der fleißigste Mann, den ich kenne," sagte sie. „Er gönnt sich nie Ruhe."

Dieses Lob kam ruhig, ohne Begeisterung über ihre Lippen. Es war, als spräche sie von irgendeinem fremden Menschen und seinem ebenso fremden Gewerbe.

Huldreich betrachtete sie. Wieder drängte sich ihm der große Gegensatz zwischen ihr und den Eltern auf. „Sie haben wohl kaum immer hier in Waldenz gewohnt, Fräulein?" fragte er.

Sie lächelte und sagte: „O nein! Ich bin im Gegenteil immer fort gewesen." Dann erzählte sie.

Sie war nur in den frühesten Schuljahren in Waldenz unterrichtet, dann in auswärtigen Privatschulen untergebracht worden. Huldreich kannte zufällig das vornehme, viel von Ausländern besuchte Mädcheninstitut am Genfersee, von dem sie ihm er-

Digitized by Google

zählte, daß sie in den letzten Jahren dort gewesen. „Der Vater hat es so gewollt," erklärte sie, und Rot sah einen neuen Beweis der Verständigkeit Hartmanns darin, daß er dem Kinde Kreise öffnete, in die sie ihrer Vermögensverhältnisse halber später Aufnahme zu finden berechtigt war, während er selbst sie geflissentlich und ohne Bedauern mied.

„Es liegt ein großer Gegensatz zwischen Ihrem jetzigen Leben und dem der letzten Jahre," meinte er.

Sie sah rasch und erregt auf, als ob sie ihm beistimmen und vielleicht einer Klage Wort geben wollte. Dann bemeisterte sie sich plötzlich und neigte den Kopf wieder. „Ich bin nicht gerne hier," sagte sie mit auf die Mauer gesenktem Blick. „Ich liebe die Einsamkeit nicht. Einmal war ich einige Wochen in Paris zu Besuch bei einer Freundin und kam viel in Gesellschaft. Das wäre, was mir gefiele. Da ist Leben. Da muß man wach sein und die Augen offen halten, damit man all das Getriebe in sich aufnimmt. Man muß seine Kräfte brauchen und findet neue, angeregt von dem schaffenden Leben ringsum. Hier verliert man sich ganz. Die Stille ist ansteckend. Man wird stumm und verkriecht sich in sich selbst, wenn man nicht arbeiten will wie der Vater, das heißt wie ein Roß, oder wenn man nicht an kleinlichen Aeußerlichkeiten Freude hat wie —"

Sie nannte die Mutter nicht, sondern spielte mit den Fingern nachdenklich auf der Steinplatte; aber ihr ganzes Wesen verriet, was sie hatte sagen wollen.

Huldreich Rot fühlte sich von ihrer Persönlichkeit halb angezogen, halb zurückgestoßen. Sie schien ihm

Digitized by Google

innerlich noch unfertig, von der großen Nervosität der großen Welt angesteckt, doch voll eigner gärender Kraft, die nach Ausfluß suchte, und die, auf gute Wege gelenkt, das mit äußeren Vorzügen reich ausgestattete, kluge Geschöpf zu einem seltenen Menschen machen konnte.

„Ich kann mir denken, daß es Ihnen an dem Umgang fehlt, den Sie sich wünschen," sagte er. „Meine Mutter wird sich freuen, Sie bei sich zu sehen, und ich hoffe, daß wir gute Freunde werden."

Sie sah ihn halb erstaunt an, dann freute sie sich sichtlich im Gedanken an eine mögliche Abwechslung und erwiderte, daß sie gerne im Pfarrhause vorsprechen werde.

Ihre Unterhaltung war damit zu Ende. Meta geleitete Rot zum Ausgang. Hier verabschiedeten sie sich. Das junge Mädchen stieg die Stufe zur Haustür empor. Die Sonne lag heiß auf der Treppe. Die biegsame Gestalt stand einen Augenblick in einer Glorie von Licht. Sie sah sich nach dem sich entfernenden Pfarrer um, ehe sie das Haus betrat. Ihr schwarzes Haar hob sich scharf und glänzend von ihrem weißen Kleide ab.

Huldreich Rot schritt seines Weges. Er sah die Gestalt auf der Treppe nicht mehr; aber er trug ihr Bild doch mit sich. Die neue Bekanntschaft beschäftigte ihn, wie vieles ihm zu denken und zu schaffen gab, was hier auf ihn eindrang. Die Eindrücke waren so zahlreich, daß er sie kaum zu verarbeiten vermochte. Noch hatte er erst einen geringen Teil

Digitized by Google

seiner Gemeinde kennen gelernt und schon gaben ihm, dessen Blick tiefer sah als der andrer Menschen, diese wenigen zu sinnen und zu raten.

5

Pfarrer Rot pflegte seines Amtes. Nun war er schon vierzehn Tage am Orte und fühlte, daß er sein Arbeitsfeld zu übersehen begann. Noch war er nicht mit all den einzelnen Leuten bekannt geworden, die er anfangs aufzusuchen im Sinne gehabt, doch hatte er am dritten Sonntag seine Kirche wie am ersten voll von Andächtigen und vermochte seine Gemeinde als Ganzes, als Genossenschaft zu beurteilen. Die Gemeinde folgte seinen Worten mit Andacht und sichtlicher Ergriffenheit. Auf der Straße sah er freundliche und von einer stillen Bewunderung erfüllte Mienen. Sein Mut und seine Arbeitsfreude erfrischten sich an der Erkenntnis, daß er Einfluß auf das Volk gewann. Weil dieser Einfluß aber nicht ein äußerlicher bleiben sollte und weil er von der Notwendigkeit durchdrungen war, daß ein Seelsorger die Menschen in ihrem Innersten verstehen lerne, war er nach der verhältnismäßig langen Zeit seines Hierseins noch immer beschäftigt, über diejenigen nachzudenken, die bisher in Waldenz seinen Weg gekreuzt hatten. Er begegnete den einen von ihnen täglich, so Schmidlin, dem Sigrist, der die Gabe hatte, unhörbar und plötzlich da aufzutauchen, wo man ihn am wenigsten erwartet hatte, und Reinhard Fehr, dem Lehrer, der, offenkundig von einer herzlichen Bewunde-

Digitized by Google

rung für ihn getrieben, seine Freundschaft und damit seinen Verkehr suchte. Mehrmals hatte er auch schon den Wegknecht Steiner getroffen und sich gefreut, wie dieser mit starken Armen und einem heißen Fleiß an seiner Arbeit war. Den Säger und seine Familie sah er seltener. Frau Magdalena Gredig, die Näherin, aber, die ihre Einsamkeit nicht verließ, hatte er nicht wieder gesehen. Es zog ihn jedoch zu dieser hin und er nahm sich vor, sie nächstens wieder aufzusuchen.

„Es weiß niemand, was mit ihr ist," sagte Reinhard, der Lehrer, von Frau Gredig, als Huldreich und er eines Tages auf sie zu sprechen kamen. Er kannte die junge Frau kaum vom Sehen. Seiner frischen, starken Jugend war der Mensch fremd, der sich in den Winkel einer Stube verkroch.

Reinhard Fehr war jedoch von einer andern Frau ganz erfüllt und wollte den Pfarrer dieser Tage mit ihr bekannt machen. Sie war die Inhaberin des Gasthofs zum Weißen Kreuz, bei deren Vater Frau Hartmann bedienstet gewesen, eine Witwe, Trina Stolz, und Reinhard Fehr wohnte bei ihr.

„Sie läßt mir aus Gefälligkeit meine Stube. Die Kundschaft ihres Gasthauses wächst von Jahr zu Jahr. Sie macht Waldenz einen Ruf in der Fremdenwelt, denn sie führt ihren Gasthof mit seltenem Geschick. Diesen Sommer hat sie den hintersten Winkel besetzt. Dennoch schickt mich die Prachtsfrau nicht weg."

So erzählte Reinhard.

Huldreich betrachtete ihn lächelnd und meinte, er habe wohl Aussicht, Kreuzwirt zu werden. Reinhards

Digitized by Google

Gesicht, das keine Regung seines Innern zu verbergen vermochte, rötete sich, vielleicht, weil ihm der Gedanke an die Gründung eines eignen Hausstandes auch schon gekommen war, aber er lachte laut auf. Frau Trina Stolz sei eine alte Frau, erzählte er.

An demselben Nachmittag führte er den Pfarrer bei der Kreuzwirtin ein.

Es machte Aufsehen, als die beiden durch die Dorfgasse schritten. Ihre kräftigen, jungen Gestalten wären aufgefallen, auch wenn sie nicht durch ihre Beamtungen und die Art, wie sie denselben gerecht wurden, denen von Waldenz bemerkenswert gewesen wären. Die Dörfler freuten sich über die frische Jugend, die sie an zwei wichtigen Amtsstellen hatten.

Der Gasthof zum Weißen Kreuz stand inmitten des Dorfes. Er trat von der Straße etwas zurück, so daß diese an der Stelle zu einem Platze erweitert schien. Vor dem Hause befanden sich zwei zum Anbinden von Pferden bestimmte Rampen. Das Gebäude selbst hatte ein seltsam geformtes Dach. Es glich einer ungeheuern Haube, die auf beiden Seiten tief an die Ohren reicht, und bestand aus schwarzen Ziegeln. Das Haus trug einen grauen Besenwurf und blitzte mit blanken Fenstern in die Gasse. Freundliche grüne Läden und weiße Vorhänge hinter den Scheiben erhöhten sein wohnliches Aussehen. Man erriet von außen die hellen, reinlichen Stuben, die hinter den Fenstern lagen. Eine Treppe führte links am Hause vom Platze nach der Haustüre, die Höhe des mächtigen Wagenschuppens überwindend, der im

Digitized by Google

Erdgeschoß sich befand. Diese Treppe hatte ein eisernes Geländer, das wilde Rebe reich und dicht durchspann. Von der Ecke, an der sie emporstieg, ragte das große Wirtshausschild in die Straße, an grün bemaltem schmiedeisernem Arm eine runde rote, große Scheibe, auf die das weiße Kreuz gemalt war. Das Schild war eben aufgefrischt worden. Es leuchtete heiter in der Sonne, rühmte das Land, dessen Wahrzeichen es war, und das gastliche Haus, an dem es hing.

Eine knappe ruhige Frauenstimme erscholl im Hausflur, als die beiden jungen Männer die Treppe hinaufstiegen.

„Das ist sie," sagte Reinhard zu seinem Begleiter.

Da trat auch schon Frau Trina Stolz auf die breite Steinplatte hinaus, in welche die Treppe endete. Sie war im Begriff, sich der Terrasse zuzuwenden, die nur von dort ihren Zugang hatte und sich auf der Rückseite des Hauses befand, blickte aber noch einmal zurück und bemerkte die Heraufsteigenden. Ruhig wendete sie sich und erwartete mit unter der Brust gekreuzten Armen die Gäste. Sie grüßte nicht oder bewillkommte sie schon von weitem, wie es laute Wirteart, sondern hatte eine ruhige Würde an sich. Sie war eine Frau von der Statur der Frau Rot, lang, hager und starkknochig, trug ein dunkelgraues Kleid und eine lange, schwarze Schürze. Das Kleid hatte am Halse und an den Aermeln schwarze Krausen, und aus diesen sahen die dürren Arme und der hagere, stark runzelige Hals. Das dunkle Haar war am Hinterkopfe in eine hartgeflochtene dünne Zopfschnecke

Digitized by Google

gebunden. Das Gesicht hatte in seiner Ruhe einen eigentümlich kummervollen Ausdruck, der aber keineswegs der Stimmung der Frau Stolz entsprach, sondern aus der knappen Geschlossenheit des breiten Mundes und den vielen Querrunzeln der klugen, geräumigen Stirne entsprang. Diese letzteren waren durch häufiges Hochziehen der Stirne und der Brauen entstanden und gaben den großen, runden, grüngrauen Augen einen halb sorgenhaften, halb erstaunten Blick.

Reinhard Fehr stellte mit zwei Worten den jungen Pfarrer vor, als sie die Höhe der Tür erreicht hatten, und Frau Trina reichte ihm mit einer langsamen Bewegung die Hand. „Es ist nicht recht," sagte sie, „daß Sie zuerst zu mir kommen müssen. Es sollte umgekehrt sein. Aber im Winter werden Sie mich regelmäßig in der Kirche sehen."

So stellte sie mit ruhiger Stimme ihr Verhältnis zu dem Geistlichen fest und hielt es nicht für nötig, was andre vielleicht mit großem Aufwand von Worten getan haben würden, auseinanderzusetzen, daß das Geschäft sie in dieser Sommerzeit zu sehr in Anspruch nehme und daß sie ihrer Christenpflicht beim besten Willen nicht zu genügen vermöge.

„Wollen die Herren hereintreten?" lud sie dann ein und führte die Gäste in ein nahe dem Hauseingang gelegenes kleines, dunkel vertäfeltes Zimmer. Hier fertigte Frau Trina die Rechnungen aus und nahm das Geld ihrer Gäste entgegen. Ein großer, breiter Tisch stand in der Mitte des Raumes. Er war mit allerlei Schreibzeug, Rechnungsformularen, Büchern

Digitized by Google

und dergleichen bedeckt. Auf einem Drehstuhl vor demselben nahm Frau Trina Platz.

„Sie bekommen gegenwärtig kein rechtes Bild von uns Leuten," wendete sie sich wieder an Huldreich. „Wir stecken jetzt mitten in den Geschäften und hören nur mit halbem Ohr, was außerhalb unsers Kreises tönt."

In der Tat schien es, als ob sie mit Ohr und Augen auf mancherlei Vorgänge außerhalb des Zimmers, dessen Tür offen geblieben war, achtete. Sie war zerstreut und doch im nächsten Augenblick wieder ganz bei dem Gespräch, das sie miteinander führten. Huldreich wunderte sich über die Kürze, Schärfe und Treffsicherheit ihrer Redeweise. Während sie sich unterhielten, gingen Angestellte des Hauses ab und zu. Frau Trina erteilte Auskünfte und Befehle, erledigte alles geräuschlos, mit einer stillen Energie. Gäste kamen herein. Sie stand ihnen mit langsamen, klaren Worten Rede. Einige fremde Sprachen handhabte sie mit stark heimischem Anklang, aber sicher und richtig. Einmal erhob sie sich, um einem Herrn, der im Begriff war, abzureisen und dessen Koffer der Hausbursche soeben durch den Flur trug, die schuldige Ehre zu erweisen. Sie bat ihn mit wenigen schlichten Worten, ihr Haus ein andermal zu besuchen. Es war nichts Kriecherisches oder Aufdringliches in Wort und Haltung. Der Gruß aber, mit dem der Gast sie verließ, war von einer stillen Hochachtung für sie erfüllt.

„Sie haben ein unruhiges Leben," sagte Huldreich zu ihr, als sie auf ihren Platz zurückkehrte.

Digitized by Google

„Nur jetzt," gab sie zurück, „im Winter ist es um so stiller." Dann machte sie den Vorschlag, einen Gang durch Haus und Garten zu tun, und Huldreich stimmte bei, während Reinhard inzwischen auf sein Zimmer gehen wollte, wo er zu tun hatte.

Frau Trina führte Rot ins Innere des Hauses durch enge, nicht sehr helle Gänge, vorbei an Stuben und Sälen, deren Zweck sie ihm im Vorbeigehen erklärte, da und dort eine Tür öffnend. Dem Pfarrer fiel die strenge Sauberkeit der alten Räume auf und die schweigende Achtung, welche das Dienstpersonal der Herrin bezeigte, wo diese erschien. Dann gelangten sie durch einen tiefen Flur nach einer Hintertür und einer Treppe, die nach dem Garten führte.

Dieser Garten war weit von dem verschieden, den Huldreich Rot bei Hartmann, dem Säger, gesehen hatte. Er hatte etwas Altväterisches wie das Haus; beim ersten Blick sah er fast verwahrlost aus. Dennoch war er gepflegt, nur die alten Bäume und Büsche waren sorglich gehütet, ihnen eine Freiheit gelassen, die dunkle Lauben und Verstecke schuf, wohl auch einen der mit Schlacken bestreuten Wege so überdachte, daß derjenige sich bücken mußte, der hier zu gehen verlangte. Ein Zaun von gekreuzten Aesten umgab ihn. Der Tag lag heiß auf ihm. Falter tummelten sich über im Gras versteckten Beeten wenig seltener oder vornehmer Blumen. Aus dem Grün des Grases und Laubes hoben sich leuchtend einige Rosenstöcke.

Frau Trina führte den Gast langsam einem breiteren Wege zu, der quer durch den Hintergrund des Gartens lief. Prachtvolle alte Schattenbäume bildeten

Digitized by Google

hier eine Allee. Die grauen schweren Stämme erhoben sich streng und gerade und trugen ein für die Sonne undurchdringliches Laubdach. Erst jetzt begann die Frau das Gespräch, das bisher sich um ihr Tagwerk, um Haus und Garten gedreht hatte, den Interessen Rots wieder zuzuwenden. Sie fragte ihn, wie er sich einlebe, die Leute beurteile, das Land befinde. „Es ist wichtig für Waldenz, einen tatkräftigen Pfarrer zu haben," meinte sie und fügte hinzu, sie sei deshalb froh, in ihm einen jungen Mann zu sehen, der noch Zuversicht, Kraft und Mut habe. Ein Geistlicher könne viel dazu beitragen, auch das äußere Leben eines Dorfes in gute Bahnen zu lenken. Der Fremdenverkehr, auch die Ausdehnung, die Hartmanns Geschäft genommen, ziehe allerlei unzufriedenes, von neuzeitlichen Ideen erfülltes hetzerisches Volk ins Dorf, und es werde gut sein, wenn ein geistiger Führer, wie der Pfarrer sei, die Bevölkerung ermahne, Maß zu halten und sich nicht von den Fremden das schöne Gut ihrer Genügsamkeit rauben zu lassen. Die einfache Frau besaß ein klares und scharfes Urteil. Sie ging mit großen Schritten, die Hände unter der Brust gekreuzt, neben Huldreich her. Die kluge Art, mit der er zuweilen eine Bemerkung zwischen ihre Aeußerungen schob, und das Feuer, das aus seinen Augen brach, gefielen ihr. Sie trat mehr und mehr aus sich heraus. Ihre Unterhaltung wurde wärmer. Bald sprachen sie von Dingen, über die man sich nur zu Vertrauten äußert.

„Ich halte nichts von Aeußerlichkeiten," gestand Frau Trina im Laufe des Gesprächs. „Alles zu seiner

Digitized by Google

Zeit, jetzt die Arbeit und jetzt das Gebet. Darum scheue ich mich nicht, den ganzen Sommer die Kirche um der Arbeit willen zu meiden. Dafür freue ich mich auf die Zeit, in der ich den Gottesdienst wieder besuchen kann, um des Gottesdienstes willen. Ich" — sie hielt in ihrem Gange inne und sah Huldreich Rot frei und ruhig an — „bete jeden Abend, ehe ich einschlafe. Ich bin das von Jugend auf gewohnt gewesen, und ich finde darin für jeden Tag, mag er gut oder bitter gewesen sein, ein schönes Ende."

Sie wollte damit noch näher erklären, was er von ihr zu halten habe, nicht zu viel und nicht zu wenig. Dabei wahrte sie doch eine zurückhaltende Selbständigkeit der Auffassung. Ihr Ton war herzlich mit jenem Anflug leiser, mütterlicher Ueberlegenheit, den das Alter in sich gefesteten und tatkräftigen Frauen gibt. Auch von sich und ihrem Leben erzählte sie. Sie hatte drei Töchter gehabt. Die jüngste war gestorben, und die Brauen der Mutter zogen sich schmerzlich zusammen, als sie davon sprach. Die zwei andern hatten nach auswärts geheiratet.

„Sie haben große Familien," erzählte sie, „und ihre eignen Sorgen, Zukunftshoffnungen und Wege. Wir freuen uns immer, wenn wir beisammen sind, aber wir haben doch wenig mehr voneinander, wie es so geht im Leben, daß die Alten allein bleiben und die Jungen ihre eignen Häuser bauen."

Huldreich blickte auf. Er erfuhr erst jetzt, daß die Frau allein stand. Eine seltsame Empfindung, die er bei der Begegnung mit Frau Magdalena Gredig, der Näherin, gehabt, wiederholte sich in ihm. Es

Digitized by Google

schien ihm eine Beziehung zwischen den zwei Frauen zu sein, so grundverschieden und so fremd sie einander waren. Frau Trina hatte keinen Menschen mehr um sich. Ein eigner Schauer durchzuckte Huldreich Rots Seele. Er wußte nicht, was es war. Es ging auch gleich vorüber. Sie setzten dann ihr Gespräch fort, und es wurde immer angeregter und herzlicher. Sie fanden sichtlich Gefallen aneinander.

Nach einiger Zeit erschien Reinhard Fehr im Garten, um nach ihnen zu sehen, da gab Frau Trina ihrem eignen Empfinden offenen Ausdruck. „Ich würde mich freuen, Herr Pfarrer," sagte sie, „wenn Sie hier und da kommen wollten. Ein verständiges Gespräch, das von etwas mehr als vom Alltag handelt, tut einem wohl."

Huldreich versprach wiederzukommen. Frau Trina geleitete die beiden jungen Männer zum Haus zurück und an die Ausgangstreppe. Als Rot sich am Fuße derselben noch einmal grüßend umwendete, stand sie oben, wie er sie beim Herkommen gesehen, groß und hager und mit einer ungesuchten Würde.

„Eine bemerkenswerte Frau," wendete sich der Pfarrer im Davongehen zu Reinhard.

„Habe ich es nicht gesagt?" gab dieser mit heiterem Gesicht zurück. Er freute sich über den Eindruck, den die von ihm hochgeschätzte Frau auf seinen Begleiter gemacht.

In froher Laune und angeregtem Gespräche begaben sich dann die beiden jungen Leute auf einen vorher verabredet gewesenen Spaziergang. Sie wendeten sich aus dem Dorfe hinaus bergwärts. Der

Digitized by Google

Lehrer machte den Führer. Es war das erstemal, daß sie so lange allein beieinander waren, einer aber freute sich des andern, und da sie diese Freude unverhohlen einander zeigten, wurde diese Stunde für beide zum seltenen Genuß. Fehr erzählte von seiner Schule und seinen Schülern und von der Art, wie sich die Alten zu ihm und seinem Unterricht stellten. Er sprach lebhaft und mit freier Offenheit. Die Lebenslust und der Schalk blitzen ihm in den Augen. Seine sehnige Gestalt war voll Bewegung. Zuweilen geschah es, wenn sie eine Wiese überquerten, daß er in jugendlichem Uebermut und schwellendem Kraftbewußtsein einen Anlauf nahm und über einen im Wege liegenden Felsblock setzte oder sich mit schneidigem Aufstemmen über einen hohen Bretterzaun schwang. Huldreich Rot schritt nicht minder rüstig aus, wenn auch gesellschaftlicher Drill und ein früher Ernst ihm ein ruhigeres, überlegeneres Wesen gaben.

Sie besprachen im Weitergehen auch ihr Zusammenarbeiten und machten allerlei Pläne, wie sie zur Hebung des geselligen und geistigen Lebens von Waldenz gemeinsam beitragen könnten; denn die Jugend plant gerne und liebt es, sich mit weltverbessernden Gedanken zu tragen. Sie stimmten in ihren Ansichten merkwürdig überein, und der Umstand, daß der Lehrer sich dem ihm geistig und in seiner äußeren Lebensstellung überlegenen Begleiter unbewußt unterordnete, bereitete eine schöne Freundschaft vor, die sich zwischen ihnen zu entwickeln versprach.

Huldreich Rot kam hochbefriedigt von diesem Nachmittagsgange zurück. Der Glaube an seinen Beruf

Digitized by Google

und die Hoffnungen auf den Erfolg seiner Tätigkeit fanden aber auch von da an täglich neue Nahrung. Das Feuer seines Schaffensmutes, das er mit sich von Neuburg heraufgetragen, wurde zur hellen Flamme entfacht. Es brach als schönes, ihm Herzen gewinnendes Licht aus seinen Augen, äußerte sich in der Unermüdlichkeit und Freude, mit der er seine Arbeit tat, und verriet sich in seinen Predigten, welche von Begeisterung erfüllt waren und Begeisterung selbst in den Herzen seiner schlichtesten Zuhörer weckten. Es vergingen nicht viele Wochen, ehe er in Waldenz festen Fuß gefaßt hatte und die Bewohner sich rühmten, einen der besten Pfarrer im weiten Umkreis zu haben. Die leicht Entzündbaren unter ihnen schlossen sich ihm zuerst an. Die Klugen, aber Wohlmeinenden folgten allgemach und traten in die willige Schar seiner Jünger, aber auch diejenigen, die aus irgendeinem Grunde ihm nicht wohlgesinnt waren, hoben die Köpfe und kümmerten sich um ihn, so daß bald die Augen der ganzen Gemeinde auf ihn gerichtet waren. Bald war ihm kein Haus mehr fremd. Seiner anfänglichen Absicht gemäß besuchte er eines ums andre, trat wieder ein, wo er freundlich oder auch nur zurückhaltend aufgenommen worden war, und schreckte auch nicht davor zurück, dorthin zu gehen, wo er offensichtlich nicht willkommen gewesen, wenn ihm schien, daß irgendeine Not seiner Anwesenheit rufe. Insbesondere fanden diejenigen in ihm einen Freund, die in ihrem Hause Krankheit hatten. Wo ein Kranker war und er erfuhr davon, da fand er sich ein und wußte durch seine Teilnahme und seine eigne sieghafte

Digitized by Google

Hoffnungsfreudigkeit den andern die Sorge zu erleichtern und Mut zu machen. Sein Name war in dieser Zeit in aller Munde. Er wurde in verschiedene Gemeindebehörden gewählt und stellte auch politisch seinen Mann. Er hob das Armenwesen, benutzte seine auswärtigen Verbindungen, um wohltätige Spenden verschiedener Stiftungen dem Dorfe zuzuleiten, und setzte sich damit bei den Bauern den gewaltigsten Stein ins Brett; denn es war eine schöne Sache, einen einträglichen Pfarrer zu haben. Zusammen mit Reinhard, dem Lehrer, förderte er eine Geselligkeit unter den Dorfbewohnern, die früher nicht geherrscht hatte und nun als etwas Neues und Unterhaltsames großen Anklang fand. Sie veranstalteten im Winter, der bald anbrach, theatralische Aufführungen zu wohltätigen Zwecken, bei denen die Jugend beiderlei Geschlechts mitwirkte, außerdem Vorträge populärwissenschaftlicher Art und musikalische sowie turnerische Darbietungen.

„Jetzt läuft etwas in Waldenz," sagten die Dörfler.

Indessen schloß sich auch ein engerer Kreis um ihn, dessen Glieder er als seine nächsten Freunde und Anhänger betrachten konnte. Sie waren diejenigen, auf welche er bald als auf die Hauptstützen seines Wirkens vertraute. Sie entstammten den verschiedensten Gesellschaftsschichten, und er zog aus ihrer Anhänglichkeit den freudigen Schluß, daß er nun im ganzen Dorfe Wurzel habe. An der Spitze dieser Freunde stand mit seinem Frohmut, seiner Sorglosigkeit und seiner Gesundheit, mit seinem für den Alltag weit ausreichenden Verstande Reinhard, der Lehrer. Frau

Digitized by Google

Trina Stolz schloß sich ihm auf ihre Weise an. Sie kam zwei-, dreimal ins Pfarrhaus und wohnte seit dem Winter regelmäßig dem Gottesdienste bei. Huldreich erkannte sie von weitem unter der Schar der Kirchenbesucher, denn schon in ihrem langsamen, aufrechten Schreiten lag eine Eigenart. Zuweilen richteten sich während einer Predigt ihre Augen auf ihn, dann empfand er, daß da unten eine fromme Frau saß, die gerne und ruhig das Wort Gottes in sich aufnahm, aber die auch nachdachte über das, was er sprach, und sich nicht scheute, es ihm bei erster Gelegenheit zu sagen, wenn sie mit einer seiner Aeußerungen nicht einverstanden gewesen oder ihn nicht verstanden hatte.

Eine Art Freund war ihm inzwischen auch Franz Steiner, der Wegknecht, geworden. Von andern an ihn gewiesen, trug er ihm eines Tages auf, Holz für das Pfarrhaus zu kaufen und vom Wald zu schaffen, und diese erste kleine geschäftliche Verbindung förderte die Bekanntschaft. Pfarrer Rot hatte Freude an dem biedern und gewaltigen Mann, dessen baumhaftes Aeußere er bewunderte, dessen Fleiß ihn in Erstaunen setzte, und dessen kindliche Offenheit und Geradheit ihm ein Beweis schien, daß das Volk im Gebirge von seltener Aufrichtigkeit war. Der Gemeindepräsident ließ einmal ein Wort über Steiner fallen, eine flüchtige Bemerkung, die Huldreich einen Augenblick stutzig machte, von der er aber bald glaubte, sie falsch verstanden zu haben. Einen Tagedieb nannte der Gemeindevorstand den Wegknecht; doch schien diese Bezeichnung so unzutreffend, daß Rot ihrer bald vergaß.

Digitized by Google

Huldreichs eifrigster Anhänger, ja sein Sklave, wenn er ihn dazu machen wollte, war der Sigrist Schmidlin. Er war immer zur Stelle, wo der Pfarrherr eine Hilfe brauchte. Oft schien es, als errate er seines Vorgesetzten innerste Gedanken; denn wiederholt fand Huldreich von Schmidlin bereits ausgeführt, was er ihn hatte heißen oder um was er ihn hatte bitten wollen. Des Sigristen Kommen und Gehen hatte etwas Geisterhaftes. Man erschrak fast, wenn der immer sich bückende Mensch plötzlich und ungeahnt hinter einem stand. Sein Gesicht jedoch trug eine ewige Abbitte zur Schau, daß er, Schmidlin, überhaupt da war. Die farblosen Augen blickten unterwürfig und schillerten von ehrerbietiger Liebe. Huldreich zürnte sich selber, weil er sich dem dienstbaren Menschen gegenüber manchmal einer plötzlichen Abneigung nicht erwehren konnte.

Einzig an Frau Jakobea wagte sich der unermüdliche Sigrist nicht heran. Frau Rot hatte ihre bei der ersten Bekanntschaft gefaßte Ansicht nicht geändert. Sie nahm zweimal mit kühlem Dank einen unverlangten Dienst Schmidlins entgegen. Beim drittenmal machte sie ein Ende. Es handelte sich um eine Kleinigkeit. Sie saß strickend auf einem Stuhle im Hofe des Pfarrhauses und das Garnknäuel rollte ihr vom Schoß. Da glitt unvermutet die lange Gestalt Schmidlins hinter dem Hause hervor, hob das Knäuel vom Boden und reichte es ihr. Frau Jakobea hatte sich allein geglaubt und dieses Alleinsein zufrieden empfunden. Die Raschheit, mit welcher der Sigrist das ihr entfallene Knäuel erblickte und haschte, ließ er-

Digitized by Google

kennen, daß er schon länger an jener Ecke in ihrem Rücken gestanden haben mußte, und ein unangenehmes Gefühl überlief sie bei dem Gedanken, unter bewachenden Augen gesessen zu haben. Sie zog die Brauen zusammen. Mit zwei Fingern nahm sie das Garn aus Schmidlins Hand, hob dann den stählernen Zwicker von der Nase und sah ihn mit den scharfen Augen gerade an. Er vermochte ihren Blick nicht auszuhalten, wand sich gleichsam darunter und bückte sich, demütig die Rede erwartend, die er auf ihren Lippen sah.

„Ich danke Euch, Schmidlin," sagte Frau Jakobea, „aber Ihr braucht Euch in Zukunft keine Mühe zu geben, ich helfe mir in allen Dingen lieber allein."

In den Worten lag wenig, was den Sigristen einschüchtern konnte, in den Bewegungen Frau Jakobeas um so mehr.

Schmidlin riß die Augen groß auf und starrte die herbe Frau an. Sein glattes Gesicht verriet nichts von dem, was in ihm vorging. Er fand rasch den ergebenen Ausdruck, mit dem es ihm gut schien, der Frau scharfe Ablehnung hinzunehmen. „Ich danke Ihnen," sagte er. „Es ist mir lieb, daß Sie mir das sagen. Man stört oft die Menschen, ohne es zu wollen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das gesagt haben."

Mit diesen Worten, die wie Schleim über seine weißen Lippen flossen, verschwand er.

Frau Jakobea hustete und wischte sich unwillkürlich mit dem Taschentuch die Finger. Die Menschen waren ihr leid. Dieser eine ekelte sie!

Digitized by Google

Die Menschen waren Frau Jakobea leid! Das hatten auch die von Waldenz bald erfahren, und je beliebter der Pfarrer selbst sich machte, um so fremder standen die Dörfler seiner Mutter gegenüber.

„Ich habe noch nie wegen Betrugs mit dem Gericht zu tun gehabt," eiferte der Bäcker beleidigt. Frau Jakobea hatte ihm das Brot, das er brachte, nachgewogen.

„Der soll der Teufel Fleisch liefern," schimpfte der Metzger. Die alte Dame im Pfarrhaus hatte ihm sein Quantum Rindfleisch zurückgegeben, weil er zu viel Knochen beigewogen hatte.

Die redselige Frau des Gemeindepräsidenten, die im Pfarrhause mehrmals hintereinander Besuch gemacht und Lust hatte, den Verkehr mit den „feinen Leuten", wie sie Rots nannte, weiter zu pflegen, blieb bald weg und wurde der Frau Jakobea spinnefeind. Diese hatte bei den Besuchen der Frau schweigend dagesessen und sie so scharf durch ihren stählernen Zwicker angesehen, daß die Schwätzerin die Fassung gänzlich verlor und nichts andres zu tun wußte, als aufzubrechen.

Huldreich bemerkte wohl, daß die Dörfler seine Mutter scheuten und nicht verstanden. Aber — Huldreich Rot verstand seine Mutter selbst oft nicht und quälte sich darum. Er hing an ihr mit einer seltenen und andächtigen Liebe; denn er kannte ihre Aufopferungsfähigkeit und ihre großen Anlagen, die sie über viele andre erhoben. Sie betrachtete die Menschen von ihrem eignen hohen Standpunkte aus, fand sie klein, lächelte verächtlich über sie und vermochte sich

Digitized by Google

nicht in sie zu finden. Er, Huldreich aber, liebte die Menschen, und es tat ihm weh, daß die Frau, die seinem Herzen am nächsten stand, ihnen fremd blieb. Mit manchem milden Einwurf suchte er ihre Schroffheit und Kälte gegenüber Dritten zu mildern. Dann kehrte sich diese Schroffheit auch gegen ihn. Da fügte er sich seufzend. Und dann staunte er, daß es Menschen gab, die der andern nicht bedurften, sondern sie mieden.

6

Der Pfarrer von Waldenz besuchte fleißig sein Dorf. Die Waldenzer lobten ihn: „Wir wissen, daß wir einen Seelsorger haben. Er kommt zu uns, wir müssen ihn nicht erst auf seinem Hügel suchen gehen."

Huldreich Rot blickte von diesem Hügel hinunter auf die Geschicke seiner Gemeinde wie in ein Buch, das er mit Fleiß und Ernst und Andacht las. Seite um Seite schlug er um und lernte sie auswendig, und so kannte er bald die Sorgen und Freuden vieler im Dorfe besser, als Langeingesessene, die nebeneinander Jahre und Jahre gewohnt hatten, sie kannten. Manches Haus und manches Geschick war freilich schwer zugänglich; aber je ferner ihm die Leute standen, um so mehr bemühte er sich, sie zu verstehen und in unaufdringlicher Weise zu erkunden, ob sie der Seelenhilfe bedürften, die zu spenden sein Amt war.

Magdalena Gredig, die Näherin, machte Rot das Nahekommen besonders schwer. Er hatte bei seinem ersten Besuche den Eindruck empfangen, die junge

Digitized by Google

Frau sei ihm im Grunde dankbar für sein Kommen gewesen; aber als er wieder bei ihr eintrat, empfing ihn das gleiche Erschrecken und die gleiche Scheu wie damals. Er blieb nicht lange, um die Einsame nicht zu verschüchtern. Sie klagte, daß es ihr an Verdienst gebreche, indem sie nicht verstehe, sich Kunden zu werben. Darauf erwiderte er, ihr furchtsames Wesen sei eben nicht dazu angetan, die Leute anzuziehen. Sie möge ihre Jugend bedenken und heiterer sein, sich auch unter die Menschen wagen. Ihre Geschicklichkeit, die er hatte rühmen hören, werde ihr sicherlich bald zu Arbeitgebern helfen. Nun sah sie ihn mit den großen, scheuen Augen wieder eigentümlich an, als trüge sie plötzlich auf den Lippen ein ihr Benehmen erklärendes Wort. Aber sie sprach es nicht aus. Und Huldreich drang nicht in sie. Mit seinem Fühlen ermaß er ihr innerstes Wesen und wie sie gleich einer Mimose bei der geringsten ungeschickten Berührung sich in sich selbst zurückzog. Er empfand, daß die Erklärung dessen, was sie bedrängte, aus ihr selber kommen mußte. So entfernte er sich, ohne mehr von der rätselhaften Frau zu wissen als vorher. Seine Besuche wiederholten sich und brachten ihm keinen andern Erfolg. Nur die eine Gewißheit nahm er von jedem mit sich, daß Frau Magdalena mit dem Bedürfnis rang, sich ihm anzuvertrauen.

Eines Sonntagabends nach vielen Wochen ging ihm der Einsamen Seele auf.

Das Dorf lag still im Spätherbstleuchten. Die Hänge waren mattgrün, die Wälder dunkel. Die hohen Gipfel schienen nah und scharf umrissen. Das Wetter

Digitized by Google

war lange warm geblieben. So lag bis in die höchsten Alpen hinauf kein Schnee und reichten die Grasoasen hoch in das Gebiet der Felsen und Kare. Dieses Gras leuchtete sanft und die Felsen hatten einen violetten Ton. Es war ein ungewohntes Spiel von Farben in jenen Höhen, zog das Auge an und erfüllte die Seele mit einem Verlangen nach der Reinheit jener Gipfel.

Pfarrer Rot ging durch die Dorfstraße der Hütte zu, in der Magdalena Gredig wohnte, und erreichte sie bald. In feuchtem Braun stach sie von dem noch tiefgrünen Hange ab, ihre weißen Fensterkreuze schimmerten freundlich und ihre Scheiben blitzten. Rot stieg über die Steintreppe hinauf und klopfte an die Tür. Wie noch jedesmal bei seinen Besuchen, kam die Antwort auf sein Klopfen lange nicht und klang ängstlich und zitterig, als er sie endlich vernahm.

Magdalena stand inmitten der Stube, als er eintrat. Sie war ihm ein paar Schritte entgegengegangen. Die seltsame Beleuchtung, die draußen jeden Gegenstand in seinen schärfsten Umrissen zeigte, herrschte auch in der Stube. Die schlanke schwarze Gestalt der jungen Frau hob sich ebenso scharf aus der Helle des blanken Raumes. Frau Gredig war sehr bleich. Ihre feinen, nach oben geschwungenen Nasenflügel zitterten.

Der Tisch lag wie immer mit Näharbeit bestreut. Rot hatte der Frau ein paar Kunden verschafft und wußte, daß sie in den letzten Tagen reichlich Arbeit bekommen hatte. Er grüßte sie mit einem munteren Lächeln und fragte sie nach ihrer Beschäftigung.

Digitized by Google

Ihre Augen leuchteten auf. „Ich schulde Ihnen großen Dank, Herr Pfarrer," sagte sie und reichte ihm die schmale Hand. Dann wies sie auf einen Stuhl, der an einem der Fenster stand und rückte auch für sich einen in die Nähe. Sie schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Ihr Wesen war weniger zurückhaltend, nur von einer leisen Hast bewegt. Sie fürchtete sichtlich, es möchte ihr im letzten Augenblick der Mut gebrechen, etwas, was sie im Sinne trug, auch auszuführen. Sie sprach einiges, was auf die empfangene Arbeit und die Leute, die sie gebracht, Bezug hatte. Dabei lehnte sie an der Fensterwand und ihr Kopf neigte sich gegen das Fenster, so daß das helle, schöne Licht auf ihr Haar und die weiße, durchsichtige Stirn fiel. Plötzlich sagte sie:

„Nun dauert es nur noch ein Jahr, bis er entlassen wird."

Sie sah sich nach diesen Worten um, als könnte jeden Augenblick jemand, vor dem sie sich fürchtete, aus den Stubenecken aufstehen oder durch die Tür treten.

„Wer?" fragte Huldreich Rot.

Er beugte sich vor und legte die Hand mitleidig auf die ihre. „Wollen Sie mir nicht einmal anvertrauen, was Sie quält, Frau Gredig?" mahnte er dann.

Sie zitterte und ihre Augen sahen ihn an, als fürchtete sie sich auch vor ihm. Dann sagte sie ganz leise: „Mein Mann ist im Zuchthaus." Die Worte kamen ihr mühsam, wie aus zu enger Kehle.

Huldreich Rot schwieg und wartete.

Und nun faßte sie sich, legte die Hände in den

Digitized by Google

Schoß und hob an zu sprechen. Es war eine merkwürdige Stunde für den jungen Pfarrer. Während die Frau, die in die Stille geflohen war, erzählte, kam allmählich die Dämmerung über die Redende und den Lauscher. Um die Berge, die man vom Fenster aus sah, flog ein leises Rot. Der Atem stand Huldreich still, wenn sein Blick auf ihre Schönheit fiel. Dieses Rot erlosch langsam, und bald standen Sterne in dem hellen Himmel über den Bergen. In der Stube jedoch dunkelte es rascher und wurde ganz Nacht. Huldreich und die junge Frau zündeten keine Lampe an. Leise und ängstlich, mit einem Anklang verhaltenen Schmerzes scholl Frau Magdalenas Stimme in dieser Stube.

Die Erzählung lautete:

„Wir wohnten in einer engen, von hohen Häusern gebildeten Gasse in der Hauptstadt des großen schweizerischen Kantons, den Sie kennen. Im Erdgeschoß waren ein kleiner Laden und ein paar Hinterstuben, die ein Spezereihändler innehatte. Im ersten Stockwerk darüber lag unsre einfache Wohnung. Das Haus war hoch und schmal. Andre Leute wohnten über uns. Mein Vater war Schreiber in einer Amtskanzlei und war ein kleiner, vom vielen Sitzen bucklig gewordener schon alter Mann, dem auch meine Mutter in Jahren wenig nachstand. Sie hatten spät geheiratet und ich war das einzige und späte Kind ihrer Ehe. Sie wohnen noch dort, Herr Pfarrer, und lassen sich das Leben sauer werden; denn des Vaters Verdienst ist nicht groß und sie haben sich nichts erspart. Meine Schulung und Heirat hat den Spar-

Digitized by Google

batzen gekostet, den der Vater im Schreibtisch hatte, die Eltern stammten aber beide aus guten, gebildeten Bürgersfamilien, und wir hielten auf einen standesgemäßen Verkehr. Des Vaters bester Freund und steter Gefährte auf seinen Sonntagnachmittagspaziergängen war Ulrich Widmer, der Schlossermeister, der ein paar Häuser weiter an der Gasse Werkstatt und Wohnung hatte. Er war ein paar Jahre jünger als mein Vater, vielleicht etwas rauh von Wesen und Worten, aber ein durch eine gute Schule gegangener Ehrenmann und ein tüchtiger Handwerker. Man sagte ihm einen Fehler nach, einen jähen Zorn, in dem er sich selbst nicht mehr kenne; doch habe ich selber ihn nie in solchem gesehen, sondern mich oft an der ruhigen, immer zum Scherze aufgelegten Heiterkeit des braunbärtigen, stämmigen Mannes gefreut. Mein Vater und er hingen sehr aneinander, wie alternde Leute treuere Freundschaft zu halten pflegen als junge. Der Vater trat häufig, wenn er von der Amtsstube kam, noch zu einem kurzen Gespräch bei Widmer ein, und oftmals am Abend, wenn beide feierten, machten sie einen gemeinsamen gemächlichen Gang an den See, ohne ein Wirtshaus zu besuchen, wie sie auch mit der Regelmäßigkeit der Uhr Sonntags auf der Zunftstube „Zur Schmiede" ihren Kaffee tranken, um nachher, wenn es die Witterung erlaubte, einen längeren Spaziergang in die Umgebung der Stadt zu machen. Der schwarze Schlosser und mein gebeugter, schmächtiger Vater mit den weißen Schreiberhänden waren, wie sie so im Feiertagsgewand nebeneinander schritten, zwei stadtbekannte Gestalten.

Digitized by Google

„Die Freundschaft der Väter brachte die beidseitigen Familien einander nahe. Wie ich die einzige Tochter meiner Eltern war, so hatten die Widmerschen Eheleute, nachdem ein jüngerer und kränklicher Sohn ihnen im Schüleralter gestorben war, nur einen einzigen Nachkommen, ihren Sohn Ulrich, der vier Jahre älter war als ich, mit dem mich aber nichtsdestoweniger schon in Kinderjahren eine Art Freundschaft verband. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, so weiß ich, daß diese Freundschaft manche Schatten hatte. Damals gewahrte ich sie nicht. Ulrich, der jüngere, war das Ebenbild seines Vaters, ein starker, mittelgroßer Mensch mit dichtem braunem Haar, einem dunkeln Gesicht und schönen, finsteren braunen Augen. Sein Vater nannte ihn den Neger im Gegensatz zu mir, denn ich war immer blaß und zart. Sein braunes Gesicht unterschied sich freilich sehr von dem meinen, insbesondere, nachdem er in die väterliche Lehre gekommen und viel an der die Haut bräunenden Esse stand. Ulrich Widmer hatte in seinen Knabenjahren keinen andern Freund als mich. Wie jedes Quartier einen Spielplatz für seine Jugend hat, so bildete unsre Gasse den Tummelplatz für die Kinder der nächsten Umgebung. Ulrich nahm anfänglich an den Kinderspielen teil, allein er war herrischer Natur und hatte den Jähzorn seines Vaters geerbt, und da er stark und rücksichtslos war, so fürchteten sich die andern vor ihm und zogen sich von ihm zurück. Er merkte bald, daß sie ihn lieber nicht bei ihren Spielen sahen, und da er zu stolz war, um ihnen nachzulaufen und sein Wesen nicht ändern konnte, hielt er sich fern und

Digitized by Google

ſuchte ſich auf ſeine Weiſe Unterhaltung. Eines eigentümlichen Charakterzuges, den ich damals nicht an ihm bemerkte oder über den ich wenigſtens nicht nachſann, erinnere ich mich heute um ſo deutlicher: Ulrich vergaß nie, wenn ihm jemand etwas zuleide getan hatte. Er hatte kein freundliches Wort mehr für die Kinder, die ihn damals von ihren Spielen ausgeſchloſſen hatten. Ich entſinne mich auch deutlich eines Knaben, des Sohnes eines in derſelben Gaſſe wohnhaften Bäckers. Er war kleiner und ſchwächer als Ulrich, dieſem aber mit einer ſeltſamen Anhänglichkeit und Bewunderung ergeben. Dieſer Knabe verriet gezwungen und gegen ſeinen Willen Ulrichs Vater einen tollen Streich, den jener verübt hatte. Es tat ihm bitter leid und er ſuchte den Freund auf jede mögliche Weiſe zu verſöhnen. Dieſer aber wurde ſeiner habhaft und mißhandelte ihn. Eine Art Grauſamkeit lag damals ſchon in Ulrichs Natur. Er ſuchte im Geheimen denjenigen, die er nicht mochte, allerlei Schaden zuzufügen und wäre vielleicht bald als der böſe Geiſt der Gaſſe verrufen geweſen, wenn nicht gute Eigenſchaften und hohe Begabung auf der andern Seite ſeinen Fehlern die Wage gehalten hätten. Er zeigte ſich in der Schule und ſpäter in der Lehre ſeines Vaters ſo fleißig und ausdauernd und von ſo ſcharfem Auffaſſungsvermögen, daß er ſämtlichen Altersgenoſſen als Muſter vorgeſtellt zu werden pflegte. Für mich hatte er, vielleicht weil der von den übrigen Gemiedene ſich doch manchmal einſam fühlte, eine große, wenn auch trotzige Anhänglichkeit. Er tat mir vieles zuliebe und wußte mir immer aufs

Digitized by Google

neue Freude zu machen. So wurde ich in eine Dankbarkeit zu ihm geführt, die in herzliche Zuneigung sich verwandelte. Jetzt erst weiß ich, daß eine heimliche Furcht immer im Grunde all der Empfindungen lag und daß, wenn ich mich auf sein Kommen gefreut, ich doch oft und oft, wenn auch unbewußt, erleichtert aufgeatmet hatte, wenn er mich wieder verließ. Da er mich zu seiner einzigen Gesellschaft erkor, so waren wir viel beisammen. Er besaß große Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe und stellte allerlei Spielzeug für mich her. Auf der hohen, heißen Dachzinne unsers Hauses saßen wir oft in völliger Zufriedenheit. Wenn ich ihn so allein für mich hatte, war Ulrich geduldig, dienstfertig und von großer Güte. Nur Widerspruch ertrug er nicht. Häufig nahm er mich mit sich auf den See. Er war ein starker und geschickter Ruderer und Segler, und da sein Vater einem Klub angehörte, standen ihm immer Boote zur Verfügung. Auch Fußreisen unternahmen wir gemeinschaftlich, die uns oft auf einen vollen Tag von Hause wegführten. Unsre Eltern gaben uns volle Freiheit. Ulrichs Stärke, Mut und frühe Reife boten ihnen genügende Sicherheit. So lernte ich früh die Schönheit der Natur, des wundervollen blauen Sees, der Rebenhügel und des Waldes kennen und lieben, und es bildete ein weiteres Bindeglied zwischen Ulrich und mir, daß gerade er mir alles das zeigte. Wir wuchsen heran und kamen in die Fremde. Ulrich wurde von seinem Vater auf die Wanderschaft geschickt. Ich verlebte ein Jahr in der französischen Schweiz, um mir die Sprache anzueignen, und kam

Digitized by Google

ziemlich geraume Zeit vor Ulrich wieder nach Hause. Zurückgekehrt, fanden wir die Freundschaft der Eltern noch immer frisch. Unsre Wege kreuzten sich wie vordem. Mein Vater jedoch fing an, Ulrich mir gegenüber zuweilen zu loben. Er nannte ihn einen außergewöhnlich geschickten und fleißigen jungen Menschen, der bald in seines Vaters Geschäft treten werde und ein schönes Auskommen habe. Es war nicht meines bescheidenen und guten Vaters Art, mir zuzureden oder mir auch nur zu verstehen zu geben, daß er eine Heirat zwischen dem Sohne seines Freundes und mir gerne sehe, lediglich seine Sorge um mich und seine Freude an jenem ließen ihn manchmal unwillkürlich dem Worte geben, was ihn in seinem Innern beschäftigte.

„Ulrich hatte sich in der Fremde verändert. Aeußerlich hatte er sich ganz zur Statur seines breitschultrigen Vaters entwickelt. Ein kleiner schwarzer Schnurrbart und die dichter gewordenen schwarzen Brauen ließen sein braunes Gesicht noch dunkler erscheinen als früher. Er war ein stattlicher Mensch und nahm sich insbesondere in seiner Unteroffiziersuniform, die er in diesen Jahren während mehrfachen Militärdienstes wiederholt zu tragen hatte, gut aus. Seinen Jähzorn hatte er zu meistern gelernt. Zum mindesten schien all das, was an dem Knaben wilde Leidenschaftlichkeit gewesen war, durch die Vernunft der Jahre und die Erfahrungen, die er in seiner Lehr- und Wanderzeit gesammelt, gezähmt. Ich war jung und beeinflußt durch die dankbare Erinnerung an vieles Schöne, das ich der Kameradschaft Ulrichs verdankte. Das Ver-

Digitized by Google

gangene, insbesondere die Kinderzeit, lag mir in einem wundervollen und verklärenden Dufte. So hatte ich schon der Heimkunft des jungen Widmer mit Spannung und einer Art frohen Unruhe entgegengesehen. Freundinnen hatte ich keine. Die Jugend will Leben und Freude. Es wurde mir in jener Zeit manchmal eng in dem allzu stillen Haushalt der Eltern. Als die ersten Gedanken der Reise kamen, schien mir nichts natürlicher, als daß ich Ulrich Widmers Frau werden würde. Es war mir, als liege das in unserm Leben selbst begründet und sei ein andrer Gang unsrer Schicksale überhaupt nicht möglich. Ulrich verkehrte wie früher häufig in unserm Hause, führte mich in gesellige Kreise, ruderte und segelte mit mir auf dem See. Alle Knoten schürzten sich so zu einem goldenen Netze, in das wir beide willig zu gehen bereit waren. Ein Vorfall hätte mich damals warnen sollen. Auf einem Bürgerball hatte ich einen achtbaren jungen Mann kennen gelernt, einen Handwerker, gleich Ulrich Widmer, der eine lebhafte Anteilnahme für mich zeigte, sich Eingang bei uns zu verschaffen wußte und mich ebenfalls zu dem und jenem Vergnügen einzuladen begann. Er traf eines Tages mit Ulrich in unserm Hause zusammen. Dieser schien erstaunt, ließ sich aber nichts merken. Ein paar Tage später hörte ich ihn im Gespräche mit meinem Vater allerlei Nachteiliges über den andern in so gehässiger und alles Ueble geflissentlich hervorsuchender Weise äußern, daß ich ihm ernstlich zürnen mußte und ihn auch zur Rede stellte. Er erwiderte wenig. Er pflegte überhaupt wortkarg zu werden, wenn er zornig war. Nur

Digitized by Google

ein paar halb trotzige, halb bittere Bemerkungen ließ er fallen. Dann blieb er eine ganze Woche mir und den Meinen fern. Plötzlich eines Sonntags tauchte er wieder auf, nahm mich zu einer Kahnfahrt auf den See mit und war ein völlig Verwandelter. Sein ganzes Wesen schien nur in meinem Dienste aufzugehen und im Grunde seiner Bemühungen um mich war etwas wie ein verborgenes Feuer, vor dessen Ausbruch einem bange werden konnte. Jetzt steht das vor meinen Augen wie ich es schildere. Damals schmeichelte mir die heftige Neigung, die sich in Ulrichs Wesen kundtat, und jener Abend, ein in seinem Sonnenuntergang wundersamer, feierlicher und herzbewegender, gab ihm Gewalt über mich, so daß ein stürmisches Geständnis seiner Liebe, das er mir auf der stillen Heimfahrt machte, in mir verwandte Gefühle weckte und er das Wort von mir empfing, das mich ihm für immer verband. Wir verlobten uns und empfingen die freudige Zustimmung unsrer beidseitigen Eltern. Erst als ich schon den Ring am Finger trug, erfuhr ich, daß noch vor jener Kahnfahrt zwischen Ulrich und meinem andern Bewerber in einem Wirtshause ein Zusammenstoß stattgefunden, der durch Ulrichs Schuld und Herausforderung zu einer wüsten und rohen Schlägerei geführt hatte. Jener andre trug dabei eine Verwundung davon, die Ulrich in ein gerichtliches Nachspiel verwickelt haben würde, wenn nicht mein bestürzter Vater sich ins Mittel gelegt und den Verletzten zu beruhigen vermocht hätte. Ich selbst erschrak furchtbar und stand auf dem Punkte, Ulrich den Ring zurückzugeben, als dieser für einmal aus

Digitized by Google

seinem sonstigen stummen und verstockten Grimme auffuhr und sich in einem leidenschaftlichen Ausbruche gehen ließ, indem er seine unbändige Liebe zu mir als die einzige Ursache seines Fehltrittes darstellte. Ich fühlte mich nun mitschuldig an seiner Tat. Wieder empfand ich jenes falsche Wohlgefühl darüber, daß ein Mann eine so heftige Liebe zu mir gefaßt hatte und ließ mich beruhigen. Eine durch keine Zwischenfälle mehr getrübte Brautzeit, während welcher Ulrich mein Zutrauen durch seine verständige und kluge Art, wie er unsern kleinen Hausstand aufbauen half, wieder erwarb, folgte diesen Vorfällen. Ein halbes Jahr später wurden wir getraut."

Magdalena Gredig hielt inne. Sie erhob sich von dem Stuhle, in dem zurückgelehnt sie fast regungslos und mit langsamer Stimme erzählend gesessen hatte. Als Huldreich, von ihrer Schilderung bisher gefangen, ebenfalls aufblickte, gewahrte er erst, daß der Mond über sie beide gekommen war. Die Fenster waren angelaufen, da es draußen kalt geworden war. In den kleinen Perlen, welche die Scheiben bedeckten, schimmerte das Mondlicht; ein geheimnisvolles Glänzen ging von ihnen aus. Das Licht brach in die Stube und warf den Widerschein des Fensters auf den weißen tannenen Fußboden. Die vom Dunkel verhüllt gewesene Einrichtung nahm wieder Gestalt an. Der große Steinofen trat plump und dräuend aus dem Schatten der Wand. Breitspurig stand der Tisch in seiner Ecke und an der einen Wand zuckte etwas in unruhigem Blitzen gleich einem springenden Männlein hin und her. Das war der Perpendikel

Digitized by Google

an Frau Magdalenas Schwarzwälderuhr. Sie selbst schaute eine kurze Weile schweigend in die Scheiben. Etwas Schmerzliches lag über ihrer Gestalt, das von der großen Blässe ihres schmalen Antlitzes kam. Die Art, wie sie aufgestanden war und eine Pause in ihrer Erzählung eintreten ließ, hatte eine Bedeutung. Man fühlte, daß nachher ein neues Kapitel ihres Lebens beginnen sollte, und es warf gleichsam schwere Schatten voraus.

Nach einer Weile setzte sich Magdalena wieder. Sie legte die Hände auf die Seitenlehnen ihres Stuhls. Still fuhr sie dann in ihrer Geschichte fort. Sie schilderte den Beginn ihrer Ehe und hatte keine Klage. „Es waren ruhige Tage," sagte sie mit einem Zögern in der Stimme. Aus ihrem Ton aber hörte Huldreich vieles heraus. Er erkannte, daß ein junges, unerfahrenes Mädchen voll romantischer, vielleicht törichter Hoffnungen in diese Ehe getreten war, und wie diese Hoffnungen langsam eine um die andre zu Scherben brachen. Er lebte gleichsam das Erwachen Magdalenas in ihrer Ehe noch einmal mit. Aus dem Erwachen wurde ein Erschrecken. Es galt ihrem Mann. Mit ihm war etwas Neues in ihr Leben getreten. Er erschien ihr anders, als sie ihn bisher gekannt. Nun war er der Herr, der Besitzer, der Recht auf sie hatte und diese Rechte sich nahm! Während er ihren Worten lauschte, hatte Huldreich das Gefühl, als sehe er eine weiße, zarte Hinde, die ein Raubtier ansprang, dunkel, übermächtig. Ein Schauer durchlief den weißen Körper der Ueberfallenen.

„Es waren ruhige Tage," sagte Magdalena

Digitized by Google

zögernd. Dieſes Zögern verriet das innere Erleben, das ſie nicht ſchildern konnte, weil keine äußeren Geſchehniſſe es ihr bewußt gemacht hatten. Die Zeit der Enttäuſchung hatte für ſie begonnen.

Zu den äußeren Geſchehniſſen kam ſie bald.

„Ulrich war gut mit mir," fuhr ſie fort. „Er tat mir vieles zuliebe, erfüllte mir kleine Wünſche, wo er konnte. Seine Vermögensverhältniſſe geſtatteten ihm vieles, was uns, meinen Eltern, verſagt geweſen war. Einige Monate vergingen. Was in unſerm Haushalt anfänglich neu und wunderbar geweſen, verwandelte ſich in Alltäglichkeit. Ich bekam Ulrich in ſeinem eigentlichen Weſen zu ſehen; der kaum Gewonnenen war er ſich ſtets im beſten Lichte zu zeigen bemüht geweſen. Nun ließ er ſich mehr gehen. Er war indeſſen fleißig und geſchickt, von ſeltener Energie, ein Mann, der an dem, was der Vater geſchaffen, emſig weiterbaute. Er führte uns einer äußerlich ſicheren Zukunft entgegen. Aber die Eigenſchaften, die dem Knaben angehaftet und welche der Mann den Fernerſtehenden zu verbergen wußte, hatte Ulrich nicht abgelegt. Er war jähzornig. Darum blieb kein Geſelle neben ihm und darum ſchlug ihm das Blut in Flammen ins Geſicht, wenn ich einmal ihm zu widerſprechen wagte. Was aber viel, viel ſchlimmer war, er konnte nicht verzeihen und nicht vergeſſen.

„Wir hatten einen alten Arbeiter, den wir noch von Ulrichs Vater übernommen, einen abgearbeiteten, nicht mehr übermäßig brauchbaren, aber anhänglichen Menſchen, von gerader ehrlicher Geſinnung. Es war eine ausgemachte Sache, daß er im Widmerſchen

Digitized by Google

Hause das Gnadenbrot essen sollte. Da hatte er das Unglück, durch ein kleines Versehen Ulrichs Zorn zu wecken. Mein Mann ließ ihn barsch an und der alte Mann murrte dagegen. Ulrich fühlte sich in seinem Herrenstolz gekränkt. Sein Gesicht wurde heiß und er jagte den alten Mann, mit einem Hammer ihm drohend, aus der Werkstatt.

„Der Geselle ging hin und beklagte sich bei Ulrichs Vater. Dieser, der allein noch Macht über den Sohn besaß, stellte Ulrich mit harten und bitteren Worten zur Rede und zwang ihn, da er zwar das Geschäft dem Sohn abgetreten, doch aber noch Anteil daran und mitzureden hatte, den alten Arbeiter wieder aufzunehmen. Aber Ulrichs Natur zeigte sich jetzt von einer Seite, die mich erschreckte. Er äußerte sich mir gegenüber zähneknirschend, daß der alte Geselle büßen müsse. Ich suchte ihn zu beschwichtigen, aber sein Gesicht trug einen fürchterlichen, halb hämischen, halb zornigen Ausdruck.

„Der alte Geselle mußte es büßen. Ich dachte, die Zeit würde den Grimm mildern; er blieb sich gleich. Ein Hund hatte es besser als der abgenutzte Mann neben seinem jungen Meister. Er hörte kein gutes Wort mehr. Die Arbeit wurde ihm hingeworfen: ‚Da, schaffe das oder das!‘

„‚Das wollte ich ertragen,‘ klagte mir der Alte, ‚aber er lebt mir heimlich zuleid, wie er kann, der Meister. Heute finde ich Eisenstaub im Vesperwein, morgen liegt meine kleine Tabakspfeife zertreten unter dem Werktisch, und ich weiß, wer es getan hat.‘

„‚Das ist nicht möglich,‘ erwiderte ich.

Digitized by Google

„Der Alte nickte nur, und die Tränen kamen ihm in die Augen, die vielleicht nie geweint hatten.

„Ein paar Tage ſpäter ging er fort. ‚Ich wäre meines Lebens nicht mehr ſicher geweſen,‘ ſagte er beim Abſchied, ſah mich noch einmal an, ehe er ging und fügt hinzu: ‚Junge Frau, Ihr tut mir leid. Ihr habt einen harten Mann genommen.‘

„Die Geſchichte mit dem Geſellen brachte argen Zwieſpalt in unſer Haus. Ulrichs Vater zürnte. Vater und Sohn trennten ſich in hellem Streit. Meinen Vorwürfen gegenüber ſchwieg Ulrich. Seine ganze Verteidigung war: ‚Hätte er mich nicht verklagt, der Alte!‘

„Ich überzeugte mich aber immer mehr, daß die Grauſamkeit noch in ihm war, die dem Knaben eigen geweſen. Eine heimliche und fürchterliche Macht, eine in Haß ſich wandelnde Empfindſamkeit zwang den im Grunde tüchtigen Mann, die Menſchen zu quälen, die gewollt oder ungewollt ſeinen Grimm herausgefordert hatten. Ich merkte das bald am eignen Leibe. Ulrich hatte meine Vorwürfe, die ich ihm bezüglich des Geſellen gemacht, ertragen und dazu geſchwiegen, aber er vergaß ſie nicht. Zu zweien Malen tat er mir im Scherz ſeltſame Dinge zuleide. Das eine Mal nahm er meine Hand und ſpannte ſeine Finger, die gleich Schrauben zu preſſen vermochten, lachend um mein Handgelenk, bis mir die Tränen kamen. Dabei ſcherzte er laut, nun ſollte ich ihn doch wieder ſchelten! Wie? Nun könnte ich nicht? Ei, da wüßte er ja gleich ein Mittel, ſich vor meinem Schmälen zu ſichern! Das andre Mal brach er gleichſam unabſichtlich an einem

Digitized by Google

Rosenstock, den ich am Fenster pflegte, die einzige, wundervolle Blüte ab, an der ich mich eben erfreut hatte. Als er sah, daß ich mich grämte, meinte er unter Lachen, ich möge seine Tat als Strafe für die Vorwürfe nehmen, die ich ihm wegen des alten Kunz gemacht. Beide Male sah ich ein eigentümliches Glimmen in seinen Augen und wußte, daß er mich absichtlich quälte. Von da an fürchtete ich meinen Mann."

Es litt Frau Magdalena nicht mehr auf ihrem Stuhle. Sie erhob sich abermals und schritt geräuschlos hin und her. Wenn ihre Gestalt ins Licht tauchte, waren ihre feinen Züge schneeweiß und ihre Augen groß vor Furcht. Am Ende trat sie wieder ans Fenster, sah in die Nacht hinaus, fernhin, als ob sie dort etwas suche, und versonnener als bisher fuhr sie fort:

„Im zweiten Jahre meiner Ehe lernte ich Johannes Rottacher kennen."

Sie sagte diesen kurzen knappen Satz und schwieg. Unverwandt und mit demselben in die Ferne schweifenden Blick schaute sie durch das Fenster. Es war, als sähe sie von dort, weit aus Nacht und Ferne, eine Gestalt kommen, bei deren Anblick sie nicht weiter zu sprechen vermochte. So tauchte Johannes Rottacher, der Schreiber, aus ihrer Vergangenheit auf und kam fernher, eine Erscheinung, die sich aus Nebeln löste, auf sie zu.

Huldreich Rot wartete geduldig, bis sie wieder reden würde.

Endlich hob sie an: „Mein Vater hatte einen Gehilfen bekommen, da er alt geworden war und die

Digitized by Google

Arbeit wuchs. Dieser Gehilfe war jung, ein stiller, einfacher Mensch. Mein Vater fand an ihm einen treuen Mitarbeiter und mochte ihn wohl leiden. Rottacher war ein Ausländer und hatte weder Bekannte noch Verwandte in der Stadt. Sein zurückgezogenes, etwas schüchternes Wesen machte es ihm schwer, sich an andre anzuschließen. Er freundete sich daher mit dem an, neben dem er arbeitete, mit meinem Vater. Er verstand ihn und meine Mutter sonderbar gut und fühlte sich wohl bei den zwei alten Leuten, die nach meinem Weggang vereinsamt waren. Sie nahmen ihn nach einiger Zeit als Zimmermieter bei sich auf, und er trat in eine Art Sohnesverhältnis zu ihnen. Da ich häufig und insbesondere um die Dämmerzeit zwischen Tagewerk und Abendruhe auf ein Wort zu meinen Eltern hinüberlief, sah ich ihn oft. Er war ein hagerer, unscheinbarer Mensch mit schlichtem, blondem Haar und einem gleichfarbigen Schnurrbart. An seinem alltäglichen Gesicht war nichts bemerkenswert als der offene und warme Blick. Er war klug und hatte an allem Schönen Freude. So liebte er Theater und Musik, für die ich seit meiner Kindheit eine große Vorliebe gehabt. Als wir näher bekannt geworden waren, gab es sich, daß wir uns über dies oder jenes Konzert, über dies oder jenes Bühnenstück unterhielten, auch wohl einmal von einem guten Buche sprachen oder ein solches einander zu lesen gaben. Auf einmal wußte ich, daß ich bisher an meinem Manne etwas entbehrt hatte: er hatte keinerlei Verständnis für Kunst, auch nicht für die einfache, die meine Seele zu genießen vermochte.

Digitized by Google

„Ulrich sah von Anfang an meinen Verkehr mit Rottacher nicht gern. Er begegnete dem jungen Mann unfreundlich. Als er einmal ins elterliche Wohnzimmer trat und mich mit jenem allein im Gespräch fand, verbot er mir nachher geradezu den Verkehr. Ich gab nach, damit kein Unfriede entstehe, und mied den Freund so gut es ging; aber ich fuhr fort, freundlich zu Johannes zu sein, wenn ein Zufall uns zusammenführte. Ulrichs Züge veränderten sich in dieser Zeit. Es schien, als ob sie heiß wären von einem raschen Gange, einer Anstrengung irgendwelcher Art, und sein Blick verlor die Freundlichkeit, mit der er doch sonst noch zuweilen auf mir geruht hatte. Es kamen dunkle Tage. Ulrich schmälte und schmähte mich. Seine Eifersucht war geweckt. Ich liebte den andern nicht, wußte zum wenigsten nichts davon. Zwischen uns war nie ein Wort gefallen, das nicht jeder hätte hören dürfen. Johannes Rottacher empfand vielleicht eine Art Mitleid mit mir. Als er wußte, daß mein Mann unsern Verkehr mißbilligte, begegnete ich manchmal seinem Blick, wenn er stumm an mir vorbeiging, und dann schien es mir, daß er Verlangen hatte, mit mir zu reden. So mag er mir wohl gut gewesen sein. Ich ahnte das, Ulrich jedoch wußte es; denn in seinem Groll sah er alles, was geschah, schärfer als wir. Plötzlich erkannte ich, daß seine Vergeltungsgier wach war und daß er darauf sann, das Unrecht, das ihm Johannes Rottacher vermeintlicherweise antat, zu rächen.

„Ich erfuhr bald darauf durch meinen Vater, daß die Anzeige eines Ungenannten Rottacher bei seinen

Digitized by Google

Vorgesetzten fälschlich verschiedener Unregelmäßigkeiten in seinem Amt anklagte. Dann wurde der junge Schreiber, als er des Nachts sich nach Hause begeben wollte, wiederholt tückisch angegriffen, belästigt und verletzt, ohne daß es ihm gelang, den Täter zu erkennen. Inzwischen hatte sich auch das Verhältnis zwischen Ulrich und meinen Eltern und zwischen jenem und seinem wackeren Vater sehr zum Schlimmen gewendet. Sie wandten sich innerlich von meinem Mann ab und hielten nur mir zuliebe einen kühlen Verkehr mit ihm noch aufrecht. Jetzt aber machte mein Vater kein Hehl daraus, daß er Ulrich für den Urheber jener Missetaten halte. Auch Rottacher kannte seinen Feind und Quälgeist. Weil er ihn kannte, verklagte er ihn nicht, unterließ es aus Schonung für mich. Da wußte ich, daß er mich liebte. Ulrichs Haß aber wuchs. Er ließ in seiner Feindseligkeit gegen den andern nicht nach. Ich stellte ihn zur Rede, mahnte, bat. Er aber zeigte sich in der ganzen Unbändigkeit seiner Natur. ‚Er ist mir in den Weg getreten,‘ sagte er, ‚jetzt muß er es haben!‘ Dabei war ein Ausdruck in seinen Augen, vor dem ich mich fürchtete. Er stand geduckt da, als wollte er die Hände aufheben und dem Feinde an den Hals fahren. Der Zorn riß mich hin, vielleicht auch meine Hilflosigkeit. Ich sagte ihm bittere Worte. Da wandte sich sein Grimm plötzlich gegen mich und er schlug mich.

„Ich ging. Es war, als sei mir das Blut in den Adern kalt geworden. Als er mich das Zimmer verlassen sah, rief er mich zurück. Ich aber hörte nicht auf ihn, sondern stieg über die Treppe hinab

Digitized by Google

und verließ das Haus. Ich wollte zu meinen Eltern und war entschlossen, nicht zurückzukehren. Plötzlich sah ich ihn hinter mir in die Straße eilen. Er erreichte mich und faßte mich am Arm. So setzte sich unser Streit in die Gasse fort, wie ungebildetes und rohes Volk sich vor der Leute Augen zankt. Mein Innerstes empörte sich gegen diese Schmach. Ich riß mich los, eilte davon und erreichte mein Elternhaus. Da will es das Unglück, daß eben, da ich in die Haustür trete, Rottacher über die Treppe hernieder mir entgegenkommt. Er stutzt, will mich fragen, was geschehen sei. Aber schon steht Ulrich hinter uns. Johannes, obwohl er schwach und friedfertig ist, tritt, vielleicht unwillkürlich, neben mich. Vielleicht fürchtete er, daß mir jener ein Leid antäte. Was dann geschehen ist, weiß ich kaum mehr. Die beiden Männer wurden handgemein. Bald stürzte Johannes. Ulrich aber fiel wie wild über ihn her. Ich glaubte, er würde ihn töten. Er lag auch wie tot, als Leute, die herbeieilten, meinen Mann hinwegrissen.

„‚Ein roher Mensch bist du, Ulrich Widmer,‘ hörte ich einen Bekannten zu Ulrich sagen. Dann führte meine Mutter mich hinweg.“

Frau Magdalena hatte das letzte in heftiger Erregung erzählt. Sie zitterte und verbiß das Weinen, das sie bei der Erinnerung ankam. Leiser und mit fliegendem Atem fuhr sie dann weiter. Sie schilderte, wie ihr Mann verhaftet und vor Gericht gestellt worden, und wie sie sich nicht habe enthalten können, gegen ihn zu zeugen. Noch während der Verhandlung hatte sich Ulrich Widmer in wilder Wut aufgebäumt

Digitized by Google

und ihr gedroht. Er wolle ihr nach seiner Freilassung heimzahlen, was sie ihm angetan! Dann wurde er — die Verletzungen Rottachers hatten sich als sehr schwere erwiesen — zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

„Nun muß ich mein Leben in Angst verbringen," schloß Frau Magdalena mit dumpfem Ton. „Ich muß warten, warten, bis er mich findet. Dann weiß ich, was geschieht."

Huldreich suchte sie zu trösten und sie aufzumuntern. Gewiß, sagte er, habe ihr Mann in der langen Strafzeit bereuen gelernt. Selbst wenn er so unversöhnlich wäre, wie sie ihn glaube jedoch, würde er sie doch kaum finden, da er ihren Aufenthaltsort nicht kenne.

Magdalena sah vor sich nieder. Dann flüsterte sie: „Sie kennen ihn nicht. Woher es ihm kommt, wer kann es sagen. Seine Großmutter war eine Südländerin, ein Mädchen von der Straße, das der Großvater auf einer ziellosen Handwerksburschenwanderung aufgelesen und geheiratet hatte. Vielleicht ist von dem Blute jenes Volkes in ihm, das noch Blutrache übt bis ins dritte Glied. Oder dann — es ist als ob er nach und nach sich in den Gedanken eingesponnen, daß alle Menschen seine Feinde seien und daß er sich ihrer mit jedem Mittel entledigen müsse. So — wird er mich finden, Herr Pfarrer, und — ich werde meines Lebens nicht mehr sicher sein."

Die Frau schlich durch die Stube, sah scheu durchs Fenster, horchte an der Tür.

Digitized by Google

„Manchmal ist es mir, er könnte jetzt schon plötzlich in die Stube schauen oder hier durch die Tür eintreten, und ich möchte mich verkriechen, ich — —"

Huldreich Rot schüttelte gewaltsam das Empfinden einer dumpfen Schwere ab. Er stand auf und zündete die Lampe an, daß das Zimmer hell wurde und seine schmucke Traulichkeit auf die Insassen zu wirken vermochte. Dann sprach er aufs neue in lauten und heiteren Worten der jungen Frau Mut zu und suchte ihre Gedanken von dem Manne abzulenken, indem er nach ihren Eltern und Rottacher, dem Schreiber fragte.

Sie erzählte zaghaft, daß Johannes zwar genesen, aber noch immer unter den Nachwehen jener furchtbaren Mißhandlungen leide.

Huldreich unterbrach sie: „Und wenn Ihr Mann je Sie hier findet, dann kommen Sie zu mir. Ich will mit ihm reden. Ich getraue mich, das Gute in ihm wieder aufzuwecken." Ganz plötzlich hatte ihn eine seltsame Zuversicht erfaßt, dieselbe Zuversicht, mit der er hier den Menschen ein Freund zu werden hoffte. Sie machte vor der finstern Gestalt nicht halt, die ihm die junge Frau soeben geschildert. Ein sieghafter Glaube erfüllte ihn, daß auch jenes Verbitterten Liebe ihm zu gewinnen möglich sein werde.

Frau Magdalena begann Vertrauen zu ihm zu fühlen.

„Ich werde kommen," sagte sie, „wenn es — nicht zu spät ist."

Sie besprachen hierauf noch manches, was auf die Zeit der Freilassung Widmers Bezug hatte. Frau

Digitized by Google

Gredig beruhigte sich. Rots Wesen stärkte sie seltsam. Als er sich entfernte, hatte sie zum erstenmal nach langer Zeit ein Gefühl wie des Friedens.

Huldreich überdachte in dieser Nacht lange, was er gehört hatte. Zweierlei Einsamkeit fand er an diesen beiden, Ulrich und Magdalena. Diese suchte die menschenleere, verlorenste und weltentlegenste Stille und hatte sie gefunden. Aber Ulrich Widmer, ihr Mann, war fast einsamer als sie, war es mitten unter den Menschen, die ihn nicht verstanden und die er nicht begriff und die er darum haßte. Vor dieser Einsamkeit graute Huldreich Rot. Er meinte sie an seiner Mutter zu sehen, nur milder und stiller. Es war furchtbar, wenn sie sich zum Haß auswuchs.

7

Huldreich Rot fand das Leben immer reicher und vielfältiger und liebte es immer mehr, um der Aufgaben willen, die es ihm stellte. Die Hochachtung derer von Waldenz vor ihrem Seelsorger wuchs von Monat zu Monat. „Es ist, als ob er weiße Haare und eine lange, lange Erfahrung hätte," sagten die Leute. Er begriff ihre Schicksale, hörte ihnen geduldig zu, wenn sie klagten und ging den Dingen gedankenvoll nach, die sie ihm schilderten. So lebte er sich immer mehr in ihre Geschicke ein und verstand es insbesondere, wo zwei sich feindlich gegenüberstanden, beider Ansicht zu hören und verständnisvoll und ohne Voreingenommenheit zu prüfen und zu vermitteln. Die Leute gewannen Vertrauen zu ihm, weil sie sahen,

Digitized by Google

daß er sich redlich mühte, sie zu verstehen. Sein Ruf als der eines gerechten und menschenfreundlichen Mannes befestigte sich immer mehr.

Ein großes Gefallen hatte Frau Trina Stolz an ihm gefunden.

„Sie sind ein Mensch, mit dem man reden kann," sagte sie eines Tages zu ihm und ermunterte ihn abermals zu häufigern Besuchen bei ihr. Er machte bald die Erfahrung, daß die geschäftige und nie ruhige Frau es als eine Erholung und Muße empfand, mit ihm über viele Dinge sich zu unterhalten, die ihren scharfen Geist beschäftigten. Der Winter, während dessen Frau Trina vom Geschäfte weniger in Anspruch genommen wurde, war ihren Zusammenkünften günstiger, doch liebte sie es, auch an manchen Sommerabenden die beiden jungen Männer, Huldreich und Reinhard, bei sich zu sehen. Wenn sie kamen, legte sie die Last ihres Tagewerks für eine Stunde von sich und saß mit ihnen in ihrer kleinen Arbeitsstube oder noch lieber in der Laube ihres versteckreichen Gartens, wo niemand sie in ihren Gesprächen störte. Huldreich mußte immer mehr über die Rastlosigkeit und Tatkraft ihres fast männlichen Geistes staunen. Obschon ihr Gasthaus in diesen Jahren einen Ruf gewann, der es allsommerlich bis in den letzten Winkel füllte und sie bald nötigte, zwei anstoßende Häuser zu erwerben und ihrem Betrieb dienlich zu machen, genügten ihr Erfolg und Arbeit nicht. Man bemühte sich im Lande, das im Sommer wie kein andres den Fremdenverkehr auf sich zog, seit einiger Zeit, auch im Winter Gäste ins Hochgebirge zu locken.

Digitized by Google

Unter den Leuten, die aus dem Leben eine Freudenfolge machten und die Mittel besaßen, das zu tun, wurde der Wintersport Mode. Es wohnte sich auch in der kalten Jahreszeit herrlich auf den hohen Bergen, welche über die Nebel des Tals hinaus in Klarheit und Sonne ragten. So begannen einige Höhenorte ihre Gasthöfe auch im Winter den Fremden zu öffnen. Frau Trina Stolz besprach mit ihren jungen Freunden diese neue Industrie. Sie war überzeugt, daß dadurch ihrem Gewerbe eine große Zukunft winkte und überraschte eines Tages die beiden jungen Männer mit dem Plane, auf dem Ruchenberge, einem im Westen des Dorfes aufragenden schönen waldigen Gebirgsstock ein Gasthaus zu erstellen, das im Sommer als Ausflugsziel, im Winter zum längeren Aufenthalt für Sportleute dienen sollte.

Huldreich widersprach diesem Plane lebhaft. Er mahnte Frau Trina an ihre Jahre und die Tatsache, daß der Bau eines Gasthauses allein noch nicht genüge, sondern eine Menge Anlagen für Wintersportzwecke, Eisfelder, Schlittenbahnen und dergleichen mehr erforderlich sein würden. Er sprach von den großen Mitteln, welche die Bekanntmachung des neuen Unternehmens erfordern würde, und meinte, daß dieses einer Aufwendung an Kraft und Geld bedürfe, der eine einzelne Frau doch kaum gewachsen sei.

Frau Trina und ihre Gäste befanden sich während dieses Gesprächs in der Allee hoher Bäume am Ende des Stolzschen Gartens. Es ging gegen Abend. Das letzte Sonnenlicht durchflog den Baumgang. Die braunen Stämme leuchteten. Frau Trina erhob sich

Digitized by Google

von der Bank, auf der Huldreich und Reinhard mit ihr gesessen und kreuzte die Arme unter der Brust. Ihre sorgenhafte Stirne zeigte vielleicht noch ein paar wagrechte Furchen mehr als sonst, aber ihre klugen Augen schauten Rot ruhig und überlegen lächelnd an.

„Ich kann etwas an die Sache wenden," sagte sie. „Alle die Bedenken, die Sie hegen, habe ich selbst erwogen; aber ich weiß auch, was ich mit meinen Mitteln wagen darf und wie weit mein Kredit reicht. Es läßt sich damit etwas anfangen und Arbeit ist mir zum Leben nötig. Auch freut es mich zu zeigen, was ich kann."

Keinerlei Prahlerei lag in dem, was sie sagte. Nur ein ganz feines Ohr hätte eine Art Selbstsicherheit heraushören können, die ohne Worte zu machen dartat, daß sie zwar gerne von ihren Plänen sprach, des Rates oder der Hilfe bei Ausführung derselben jedoch im Grunde nicht bedurfte.

Die beiden Männer sahen einander an und lächelten. Sie teilten das Staunen über den Mut der alten Frau und gestanden sich mit dem Blick, daß sie selbst ihn nicht hätten.

„So sind Sie zu dem Werke entschlossen?" sagte Rot zu Frau Trina.

„So gut wie entschlossen," gab sie heiter zurück. Dann, als fühlte sie heraus, daß ihre Art die andern befremden könnte, fügte sie herzlich hinzu: „Man spricht gerne zu einem, der es gut meint, von dem, was einem zu denken gibt. Ich werde Ihnen beiden wohl noch oft von meinen Plänen erzählen."

Digitized by Google

Mit diesen Worten gab sie wiederum in schöner Offenheit ihr inneres Bedürfnis, sich mitzuteilen, zu, und milderte die leise Schroffheit, die vielleicht vorher in der Zurückweisung von Huldreichs Mahnung gelegen hatte.

Sie unterhielten sich dann noch lange von Einzelheiten der Pläne.

Es blieb jedoch nicht bei dieser einen Unterredung. Bald nachher ging Frau Trina allen Ernstes an die Ausführung ihres großen Werkes. Sie erwarb die Konzession zum Bau und Betrieb ihres Berghauses und ließ Pläne für dasselbe entwerfen. Die beiden Freunde machte sie zu Vertrauten ihres Unternehmens. Insbesondere wandte sie ihr volles Vertrauen Huldreich zu und es geschah oft, daß sie ihn zu sich rufen ließ und ihm diesen und jenen Plan vorlegte, ehe sie ihn zur Ausführung brachte. Sie bewahrte sich dabei ihre herbe Selbständigkeit und tat zumeist das, was ihrer eigenen vorgefaßten Ansicht entsprach. Aber Huldreich hatte doch die Genugtuung, zu sehen, daß zu einigen Malen ihr Vorgehen von seinem Rate beeinflußt wurde. Dann war er stolz, der seltenen Frau etwas sein zu können.

An einem Sommernachmittag beschied Frau Trina Huldreich abermals zu sich. Sie empfing ihn in ihrer Arbeitsstube, deren Tür sie diesmal sorgfältig ins Schloß drückte. Durch einen Blick versicherte sie sich noch einmal, daß sie beide ungestört waren und eröffnete ihm dann, daß sie ihn diesmal nicht für sich, sondern für eine andre habe rufen lassen. Vielleicht sei ihm unter ihren Sommergästen eine Frau auf-

Digitized by Google

gefallen, die sich durch ihre Kleiderprahlerei zum Gespött der Leute mache?

Huldreich glaubte sich zu erinnern, daß er im Garten eine Frau gesehen hatte, deren aufgeputztes Aeußere ihn abgestoßen.

Frau Trina in der furchtlosen und derben Art, die sie hatte, bezeichnete diese Frau als eine Verworfene. Frau Stolz war nicht zimperlich. Sie erzählte in nackten und bitteren Worten, sie hätte, als sie über Wesen und Vorleben jener Frau im klaren war, beabsichtigt, ihr die Tür zu weisen. Aber jene hätte eine Tochter. Frau Trina — erfuhr Huldreich dann weiter — frug nicht, was die beiden Frauen in ihr Haus geführt hatte. Sie sah nur, daß sie aus den Menschen heraus wollten und daß die Mutter der Tochter auf Schritt und Tritt mit angstvollen Augen nachsah. Inzwischen war unter den Gästen des Hauses eine Bewegung entstanden, die sich gegen jene Fremde richtete. Eine besonders fromme Dame und Sittenrichterin forderte die Wirtin auf, Frau Deutsch, die Fremde, zur Abreise aufzufordern. Frau Trina jedoch ließ sich nicht in ihre Angelegenheiten hineinreden und schöpfte vielleicht aus der Feindschaft der andern das erste Gefühl leisen Wohlwollens für die Geschmähte. Sie ließ Frau Deutsch zu sich kommen und eröffnete ihr ohne viel Umstände, daß sie wohl besser um ein Haus weitergehe.

Es war eigentümlich, wie Frau Trina das alles erzählte. Ihre Worte waren knapp und gaben ungewollt ein scharfes Bild von ihr selbst und der mißliebigen Gastin.

Digitized by Google

Etwas im Wesen derselben hatte sie seltsam berührt. Frau Deutsch hörte mit einer Art demütiger Scheu und Erschrockenheit ihre Eröffnung an. Ihr kleinlautes Wesen stand in eignem Gegensatz zu ihren prunkenden Kleidern. Plötzlich stammelte sie mit Tränen in den Augen die Bitte hervor, Frau Trina möchte sie und ihre Tochter im Hause behalten, sie wollten niemand stören und allen übrigen aus dem Wege gehen. „Man will uns nirgends behalten," gestand sie zuletzt mit einer verlorenen Offenheit.

Frau Trina blickte nachdenklich zu Boden, als sie das schilderte. Jede Weichheit ging ihr ab. Sie gab nur kurz und derb die Tatsachen. Aber Rot erriet, daß hier das Mitleid sie ergriffen hatte.

„End' aller Ende habe ich eingewilligt, daß sie hier bleibt," schloß Frau Trina. „Das ist einige Wochen her. Ich habe seither nicht zu klagen gehabt. Die Frau zieht sich zurück. Sie hütet die Tochter so, daß mir das Mädchen manchmal leid tut; denn sie hat nichts für ihre Jugend. Zuweilen spreche ich ein Wort zur Jungen oder zur Alten. Kürzlich hat die Frau Sie gesehen, Herr Pfarrer, und mich nach Ihnen gefragt. Ich habe ihr Auskunft gegeben. Nun möchte sie Sie sehen, vielleicht um einen Rat fragen, vielleicht Ihnen das sagen, was sie mir nicht sagen kann. Der Pfarrer darf mehr hören als andre Menschen."

So endete Frau Trina ihre Erzählung und fügte nur noch hinzu, Frau Deutsch, von der sie gesprochen, erwarte Huldreich im Garten.

Als der Pfarrer in den Garten trat, sah er ein noch sehr junges, schlankes und hochgewachsenes

Digitized by Google

Mädchen drüben zwischen den Büschen sich ergehen. Sie drehte sich ab, als sie ihn erblickte, und ging still auf und nieder. Das mochte die Tochter sein! Huldreich schaute sich suchend nach der Mutter um. Die fremde Frau erwartete ihn in der Allee am Gartenende. Sie war, wie er sie zu finden erwartet hatte. Ihr Kleid war in Farbe und Stoff auffallend. Am Arm trug sie einen großen, blumengeschmückten Hut. Ihr rotblondes Haar war künstlich gefärbt und in hoher Frisur über der weißen Stirn aufgebaut. Die Züge waren schlaff, zeigten Runzeln trotz aller Kunst, die sie zu verbergen suchte, und hatten wenig Reiz mehr, obwohl sie von feiner Zeichnung waren. Aus der stark gepuderten Stirn stachen die schwarz gemalten Brauen und die dunkeln müden Augen sonderbar hervor. Dennoch lag etwas in ihrem Gesicht, was leise für sie einnahm. Es mochte in den zwei Falten liegen, die schräg von den Mundwinkeln zum Kinn liefen. Sie gaben dem Mund einen Zug herben Ernstes und selbstverachtender Bitterkeit.

Frau Deutsch empfing den Besucher mit einer Freundlichkeit, die so aufgeputzt war wie sie selbst. Die Freundlichkeit war mit Hochmut vermischt. Dieser mochte die Waffe sein, die sie gebrauchte, wenn sie Verachtung zu fühlen bekam. Dennoch bewiesen die ersten Worte, die sie sprach, die feingebildete Frau. Sie wies auf zwei Stühle, die in der Nähe standen. Sie und Huldreich ließen sich einander gegenüber nieder.

„Frau Stolz hat mir von Ihnen erzählt," begann die Fremde das Gespräch. „Ich habe Sie auch selbst gesehen und Vertrauen zu Ihnen gefaßt. Da ich

Digitized by Google

wohl — lange hier bleiben werde, habe ich Sie gebeten, mich zu besuchen. Ich — suche einen Freund!"

Die Frau sprach langsam, oft die Worte suchend, und wenn sie sich ihr boten, sie mit starker Betonung dem begonnenen Satze anfügend. Ihre gepuderten und verzärtelten Hände, deren Haut so schlaff und grau war wie die des Gesichts, spielten lässig an der eisernen Lehne des Gartensessels.

Huldreich Rot verhielt sich schweigend, verneigte sich nur manchmal mit ruhiger Zurückhaltung.

Frau Deutsch fuhr weiter.

„Ich stehe vor einer Frage, die ich allein nicht lösen kann. Da ich niemand habe, der mich ernsthaft anhören würde, muß ich mich an einen Fremden wenden. Ich dachte nicht, daß ich mich im Leben je mit Skrupeln abplagen würde. Aber man weiß nie, was dieses Leben einem bringt. Es zwingt mich jetzt, ernsthaft nachzudenken. In meinem Fall ist das Nachdenken schmerzhaft."

Sie hielt inne. Die Falten an ihrem Munde waren scharf und tief wie Messerschnitte.

„Woher ich komme und wer ich bin, tut nichts zur Sache," sprach sie mühsamer und mit bitterem Lächeln weiter. „Frau Stolz wird Ihnen gesagt haben, daß meine Anwesenheit die braven Leute hier stört."

Hier sah sie sich um. Das junge Mädchen, das Rot vorher gesehen, hatte sich genähert. Frau Deutsch bemerkte mit Ungeduld und Unruhe, daß sie in Hörweite war. Auch als jene sich wieder entfernte, sprach sie leiser und widerwillig. Huldreich sah, wie sie sich jedes Wort abzwang.

Digitized by Google

„Ich habe mich meiner Verwandten begeben," sagte sie. „Freunde in des Wortes wahrer Bedeutung habe ich keine. Ich bin allein — mit — mit meiner Tochter. Um meine Tochter handelt es sich. Ich habe sie als kleines Kind in fremder Leute Hände gegeben. Sie hat eine gute Erziehung genossen. Diesen Sommer habe ich sie der Anstalt, in der sie erzogen wurde, entnommen, weil sie der Schule entwachsen ist. Nun tut sich das Leben ihr auf. Nun —"

Sie stockte abermals, lehnte sich im Stuhl zurück und drückte die Lider über die Augen, als ob sie einen plötzlichen Schmerz empfinde. Es mochte Schauspielerei sein, vielleicht aber machte die Beichte ihr wirklich Mühe.

„Ist es nötig," stieß sie endlich rasch und fast zornig heraus, „daß die Tochter wird, was die Mutter gewesen ist? Liegt das im Blute?"

Huldreich Rot erhob sich von seinem Stuhl, trat an einen nahen Baum und sah einen Augenblick sinnend vor sich nieder. Er durchschaute den Charakter der Frau. Sie hatte Skrupeln! Sie war in diesen Tagen vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben wach und sehend geworden, und es schauderte sie vor sich selbst und ihrem Wege. Sie erschrak bei dem Gedanken, daß das Kind, das sie liebte, in denselben Weg einbiegen könnte! Huldreich Rots Seele war so empfindsam, daß sie die leisesten Regungen andrer verstand und daß jene ihren Eindruck auf ihr hinterließen. Er fühlte jetzt, daß das Gewissen der fremden Frau ein lahmes Ding war, lahm vielleicht auch die Liebe für die Tochter. Reue und Furcht schmerzten

Digitized by Google

Frau Deutsch. Aber wenn das, was sie jetzt fürchtete, eintrat, würde sie sich damit abfinden, wie sie sich mit ihrem elenden Leben abgefunden, keiner Leidenschaft auch in der Reue mehr fähig, da sie alle Leidenschaft verschwendet hatte.

Aber die Tochter!

In Huldreich regte sich der Seelsorger. Das Mädchen kannte das Leben noch nicht! Es durfte nicht verloren gehen! Er, dessen Amt es war, wollte ihr zur Seite treten! Eine jähe Freudigkeit ergriff ihn. Ein neuer Acker tat sich auf seinem Arbeitsfelde auf! Weit lag dieses schon vor ihm, und er fühlte sich stark, wenn er es betrachtete.

Frau Deutsch sah ihn aufmerksam an. Nun trat er zu ihr zurück.

„Ich kenne Ihre Tochter nicht," sagte er. „So kann ich Ihnen auch nicht antworten. Aber ich will — das ist doch wohl, was Sie von mir wünschen — mich Ihres Kindes annehmen, so lange Sie hier sind."

„Ich danke Ihnen," antwortete sie mit dem Tone, mit dem sie ihn begrüßt hatte und der ein Gemisch von Hochmut, ängstlicher Unruhe und Bedrücktheit war. „Wenn es Ihnen recht ist," fügte sie hinzu, „werde ich Johanna herbeirufen."

Auf den Ruf der Mutter kam das junge Mädchen durch die Allee herangeschritten. Ihr erstes Auftauchen fern zwischen den hohen, schönen Stämmen der Bäume, mit denen ihre Gestalt eine Verwandtheit besaß, hatte etwas fast Ueberirdisches. Ihr Gang war lautlos und schwebend. Sie trug ein weißes Kleid von neuestem Schnitt, das an ihrem Körper lang hernieder-

Digitized by Google

floß. Schlanke, weiße Arme sahen aus den kurzen Aermeln heraus, und aus dem weiten Ausschnitt des Kleides blinkte ein anmutiger Nacken. Schweres blondes Haar war wie eine Krone auf dem Kopfe in Flechten aufgesteckt und leuchtete, während sie sich näherte.

„Meine Tochter Johanna," stellte Frau Deutsch vor, als das Mädchen vor ihnen stand.

Johanna senkte die Augen nach in strenger Anstaltszucht angelernter, lächerlich gezwungener Art. Als sie sie aber im Laufe des nun folgenden Gesprächs wieder hob, hatten diese Augen ein tiefes Feuer. Eine erwachende Seele, in all ihren Regungen durch angelernte Zucht noch darniedergehalten, strömte darin ihre unbestimmten Wünsche aus.

Die drei unterhielten sich von naheliegenden Dingen. Huldreich fragte nach der Schule Johannas, ihren Erlebnissen und Fortschritten, ihren Freundschaften und Liebhabereien. Er suchte ihr inneres Verhältnis zu ihrer Mutter zu ergründen und fand seine anfängliche Annahme bestätigt, daß die beiden durch die lange Trennung einander fremd geworden. Sie schienen ganz gut miteinander zu leben, doch glaubte er zu erkennen, daß keines von ihnen es schwer empfinden würde, wenn irgendein Lebenssturm sie wieder auseinander risse.

Frau Deutsch erklärte nach einer Weile, ob der Wahrheit gemäß oder um Rot Gelegenheit zu geben, mit der Tochter noch allein zu sein, daß sie im Hause zu tun habe, und entfernte sich. Huldreich aber schritt mit Johanna unter den Bäumen auf und nieder, wie

Digitized by Google

er oft mit Frau Trina getan. Das Mädchen hatte eine gute, tiefgreifende Bildung und war klug. Ihr Blick verriet oft noch das tiefere Wissen, wo sie es in Worten nicht aussprach. Sie wurde bald zutraulich. Mit wohltuender Bescheidenheit erzählte sie, sie entbehre die Freundinnen, selbst die Schule und begreife den Entschluß der Mutter nicht recht, hier längere Zeit, ja vielleicht Jahre zu bleiben. Ihre Mutter habe jedoch einen seltsamen Hang zur Einsamkeit, der ihr oft wie eine Krankheit erscheine, und es sei ein wenig hart für ein junges Mädchen wie sie, nach der schönen Schulzeit solches Alleinsein zu teilen. In diesem Augenblick überwältigte sie ein ihr selbst noch kaum bewußter Schmerz. Sie empfand, indem sie davon sprach, zum erstenmal eine Leere in ihrem Leben. Sie wisse nicht, klagte sie, was an ihr und ihrer Mutter Schlimmes sei, daß die Leute sich von ihnen zurückzögen. Sie fühle wohl, wie überall halb mitleidige, halb hochmütige Blicke ihr folgten. Der Mutter begegne man sogar oft mit offenkundiger Verachtung.

Huldreich widersprach nicht. Er begriff den Widerstreit der Gefühle und Gedanken, in den das junge Mädchen zu geraten begann, und sie tat ihm leid. Dann redete er ihr, ohne eigentlich auf ihre Klage einzugehen, zu, Geduld zu haben und sich die Zeit mit Fortsetzung ihrer Studien, mit Arbeit zu vertreiben. Er versprach ihr Bücher aus seiner eignen, reichen Bibliothek und erwähnte, einem plötzlichen Einfall folgend, daß es ihm vielleicht möglich sein werde, sie hier am Orte mit einem jungen Mädchen bekannt zu

Digitized by Google

machen, deſſen Geſellſchaft ihr zuſagen werde. Er dachte dabei an Meta Hartmann, deren Sinn ihm frei und ſtark ſchien. Meta war zu zweien Malen ſchon im Pfarrhauſe geweſen und von Frau Jakobea, um ihrer feinen Umgangsformen willen und weil ihre Schönheit ſie erfreute, wärmer als andre aufgenommen worden.

Johanna ſah den Pfarrer etwas erſtaunt an. Der Vorſchlag, zu arbeiten, erſchien ihr, der verwöhnten Großſtädterin, ſpießbürgerlich. Beſſer — denn ſie las gerne — gefiel ihr ſein Anerbieten, ihr Leſeſtoff zu überlaſſen. Doch mit Spannung und Vergnügen lauſchte ſie dann der kurzen Schilderung, die Huldreich ihr von der Tochter des Sägers entwarf.

Ihr Geſpräch zog ſich hin. Johanna bemächtigte ſich desſelben wieder und begann von ihrer Herkunft zu ſprechen. Huldreich erkannte immer mehr, wie die Rätſel ihres eignen Lebens ſie beſchäftigten. Die Mutter, ſagte ſie, hielte ſie über ihren Vater ganz im Dunkeln. Sie, Johanna, habe ihn nie gekannt, wiſſe nicht, wer noch was er geweſen. Die Mutter zürne, wenn ſie nach ihm frage. Das einzige, was man ihr erzählt, ſei, daß der Vater tot ſei. Aber es ſei doch ſchwer, von ſeinem eignen Leben ſo wenig zu wiſſen!

Huldreich folgte langſam ihren nachdenklichen Worten und fühlte ſich immer mehr zu ihr hingezogen.

Sie trennten ſich endlich faſt als Freunde. Johanna geleitete Rot bis an die Treppe. Beim Abſchied hielt ſie ſeine Hand lange feſt, ſah ihn mit unruhigem und ängſtlichem Drängen an und bat ihn, wiederzukommen.

Digitized by Google

Sein Erſcheinen war für ſie ſichtlich ein Ereignis geweſen.

So hatte Huldreich den Kreis ſeiner Gemeinde abermals um zwei Menſchen erweitert, und wenn er über alle, denen er nun nahe ſtand, nachdachte, ſo geſtaltete ſich ihm eine Erkenntnis zu immer plaſtiſcherer Wahrheit. Dieſe Erkenntnis war ihm zuerſt geworden, als er Magdalena Gredig in ihrer Hütte gefunden. Er hatte ſie an Meta Hartmann, die ihren Eltern fremd war, beſtätigt gefunden. Von ihr aus urteilend, begriff er das Weſen ſeiner eignen Mutter mehr und mehr, und wie er dieſe Erkenntnis in Frau Trina Stolz verkörpert gefunden, ſo erwachte ſie neu in ihm, wenn er die Abenteurerin und ihre Tochter vor ſich ſah. Es waren im Grunde viele Menſchen allein in dieſer Welt! Dieſe Erkenntnis ergriff ſeine Seele ſo, daß er von ihr aus inskünftig ſein Werk und das Leben zu betrachten begann. Gleichzeitig aber bemächtigte ſich ſeiner auch eine wirkensfrohe Zuverſicht. Er fühlte ſich berufen, dieſer Lebensnot, die offen vor ihm lag, zu ſteuern, und es ſchien ihm eine wundervolle Aufgabe, den Weg zu den im Leben Einſamen zu ſuchen und zu finden. Wie er am Abend ſeines Einzugs in Waldenz von ſeinem Pfarrhaus auf ſein Dorf niedergeblickt hatte, ſo überſchaute er jetzt ſein kleines Volk von Freunden und Bekannten. Sein Herz war weit in Liebe und Verſtehen. Sie alle hatten keine Schwäche, die er nicht ſich ſelbſt erklärt und entſchuldigt, keinen Kummer, den er nicht zu ſeinem eignen gemacht und zu deſſen Linderung zu wirken er nicht freudig bereit geweſen wäre.

Digitized by Google

8

Der wortkarge Säger äußerte sich in diesen Tagen beifällig über Pfarrer Huldreich Rot und meinte, er sei ein in jeder Beziehung ehrenwerter Mensch, vor dem es sich lohne, den Hut zu ziehen. Hinterher ging ein spärliches Lächeln über Hartmanns Gesicht, und er fügte hinzu: „Der junge Mann hat seine Schrullen, seinen Weltbeglückungsdusel und einen blinden Glauben an die Menschen, den man Dummheit nennen könnte, wenn der Mann nicht im übrigen so klug wäre."

Das war das Wort eines nüchternen und welterfahrenen Mannes und eines Spötters. Frau und Tochter, zu denen er den Ausspruch tat, nahmen ihn verschieden auf.

Frau Hartmann zog liebevoll ihr Kleid zurecht, damit es in schönen Falten von dem Stuhl falle, auf dem sie saß. Die Seide knisterte. Dem Wort ihres Mannes stimmte sie lebhaft zu. Sie machte es zum Ausgang eines mit großer Redegewandtheit vorgebrachten Berichtes von Einzelheiten aus der Waldenzer Chronik, die dartaten, wie Pfarrer Rot leichtgläubig und vertrauensselig sei. Sie bewies durch ihre Auslassungen, daß eine Schwätzerin jederzeit die Fähigkeit besitzt, einen ernsthaften Gedanken in kleine, pikante Späßchen und Schmähungen aufzulösen.

Meta, die Tochter, hatte aufgehorcht, als ihr Vater den Namen des Pfarrers nannte, wartete, bis er zu Ende gesprochen und ging dann in ihrer leisen Anmut

Digitized by Google

ans andre Ende des Zimmers hinüber. Hier machte sie sich zu schaffen, als kümmere das Gespräch sie nicht. In Wahrheit aber blickte sie mit sinnenden Augen vor sich hin und sah nicht, was ihre Hände taten. Pfarrer Huldreich Rot beschäftigte ihre Gedanken. Sie war im Pfarrhause gewesen, und das alte, feste Gebäude mit den hallenden kahlen Fluren und den tiefen Fenstern hatte auf sie Eindruck gemacht. Ihr, der im Ausland Erzogenen, die alle Emporkömmlingseigenschaften an ihrem Vater und ihrer Mutter schwer empfand, erschien die steife, altväterische Frau Jakobea in manchen Beziehungen als ein Vorbild. Ihrer Jugend sagte aber auch das heitere, kindliche Wesen Mirrleins zu. So hatte das Pfarrhaus schon begonnen, eine Lücke, die in ihrem Leben war, wenn auch nicht auszufüllen, so doch zu verkleinern. Die Geselligkeit und Ablenkung, die dort sich ihr boten, taten ihr wohl. Für Huldreich empfand sie eine tiefe Verehrung. Ein Zug ins Träumerische und Sinnende, der an ihr war, fand seine Befriedigung in seiner Gesellschaft. Es war ihr immer, als ob sie besser sei als sonst, wenn sie in seiner Nähe war. Ernsthafte Gedanken kamen ihr, Wünsche nach einem guten Leben und fruchtbaren Wirken. Sein Aeußeres allein schon berührte sie wohltuend.

Meta Hartmann wußte nicht, daß ihr das Herz klopfte, wenn von Pfarrer Rot die Rede war. Aber vom Tage an, an dem jene Bemerkung ihres Vaters gefallen war, steigerten sich noch ihre freundlichen Gefühle für das Pfarrhaus. Es verlangte sie, öfters hinzugehen. So wurden ihre Besuche häufiger. Nun

Digitized by Google

liebte Frau Jakobea Gesellschaft nicht und tat, obwohl Meta ihr nicht zuwider war, wenig, um sie in ihre Nähe zu ziehen. Mirrlein jedoch, das bescheidene Kind, ging noch zur Schule und war deshalb selten zu Hause. Meta wurde infolgedessen öfter mit Huldreich allein zusammengeführt. Sie kam ihm zu keiner Stunde ungelegen. Er tat für sie, was er vielleicht für niemand sonst getan haben würde, brach selbst seine Arbeit oder sein Studium ab, wenn sie ins Haus kam. Er kannte ihren Schritt und trat in den Flur, sie zu begrüßen, wenn er ihre Stimme hörte. War Frau Jakobea nicht in der Nähe, so geschah es wohl, daß er sie in seine Studierstube führte, und sie saßen dann beieinander und unterhielten sich über allerlei ernste Dinge, Bücher, die sie gelesen, und Fragen des Lebens, die der Alltag ihnen stellte. Huldreich fand Gefallen an dem klugen und schönen Mädchen. Er ertappte sich auf der Erkenntnis, daß ihre Erscheinung sich seinem inneren Blicke schärfer eingeprägt hatte als andre, so daß er jederzeit ihr Bild deutlich, als stehe sie selbst vor ihm, vor sich sah. Er hielt sich selber in strenger Zucht und prüfte sich, ob Meta Hartmann irgendeine Zuneigung in ihm geweckt habe. Das verneinte er ruhig. Ihm gab vielmehr die Eigentümlichkeit zu denken und erstaunte ihn, daß die Katholikin seine, des protestantischen Seelsorgers, Gesellschaft mit sichtlicher Freude suche. Er war kein Eiferer, der danach trachtete, aus dem Verkehr mit der Andersgläubigen Nutzen zu ziehen und sie von den Vorzügen seines eignen Bekenntnisses zu überzeugen. Aber er empfand zweierlei Mitleid

Digitized by Google

mit Meta, Mitleid mit dem im Grunde unzufriedenen Menschen, der sie war, und Mitleid mit der Angehörigen einer Kirche, die nach seiner Ansicht mit ihren Aeußerlichkeiten und ihrer Unduldsamkeit irrige Wege ging.

Allmählich befestigte sich die Freundschaft zwischen Meta und ihm derart, daß sie sich nicht zu scheuen brauchten, in ihren Gesprächen auf Glaubenssachen zu kommen. Das Mädchen zeigte sich dabei als tief in ihrer Kirche wurzelnd und von ihrer strengkatholischen Erziehung beeinflußt; aber sie war verständig und ehrlich genug, um manches als richtig anzuerkennen, was Huldreich an ihrem Bekenntnis tadelte, und sie hörte ihm gerne zu, wenn er seine eignen freien Ansichten ihr dartat.

Zu den beiden Menschen, Huldreich und Meta, trat in diesen Tagen Johanna Deutsch, die Tochter der Abenteurerin, die noch immer bei Frau Trina wohnte. Wie Huldreich Johanna versprochen hatte, führte er sie in sein eignes Haus und Meta Hartmann zu, und es entwickelte sich zwischen den zwei Mädchen eine Art Freundschaft. Sie waren von Charakter ebenso unendlich verschieden wie in ihrer äußeren Erscheinung; allein der Umstand, daß sie beide ihre Erziehung fern vom Elternhause genossen hatten, gab ihnen mancherlei Berührungspunkte. Huldreich Rot betrachtete sie oft, wenn er sie auf der Straße nebeneinander gehen sah, die eine hoch, schlank, mit hellem leuchtendem Haar, die andre nur mittelgroß, von wundervollem Ebenmaß der Formen und mit dem zarten, vom schwarzen Haar umrahmten Gesicht. Meta war die stärkere und

Digitized by Google

entschiedenere von beiden, wie sie die ältere war. Im Urteil scharf, gab sie den Gesprächen das Ziel, obwohl sie sonst still und nachdenklich war. Johannas Wesen war lebhaft und rasch, so langsam und geräuschlos sie sich bewegte. Sie faßte zu Meta nach dem ersten kurzen Verkehr eine leidenschaftliche Zuneigung. Ihr innerstes Bedürfnis nach Anschmiegung war durch die Beklemmung, die sie in Gesellschaft empfand und früher durch die strenge Schule darniedergehalten worden. Nun brach es sich plötzlich Bahn. Etwas Verhaltenes, Heißes war im Grunde ihres Blickes wie ihrer ganzen gemessenen Art. Meta Hartmann liebte diese heimliche Leidenschaftlichkeit nicht. Manchmal zuckte, wenn diese ihr mißfiel, ein Zug von Hochmut um ihre Lippen. Es war ihr nicht verborgen geblieben, wer Frau Deutsch und ihre Tochter waren. Das Dorf war wie andre. Nichts, was die Augen der Allgemeinheit auf sich zog, blieb unbesprochen, unbespöttelt oder ungeschmäht. So waren auch die beiden Frauen, denen Frau Trina ihren Schutz angedeihen ließ, eine Weile in aller Munde. Meta sprach mit Pfarrer Rot über die Schwätzereien der Leute. Er tat ihr darauf dar, wie die Mutter ihr Kind vor den Strudeln des Lebens gleichsam auf die Felsen von Waldenz gerettet und wie es sich wohl schicke, die Gerettete nicht zurückzustoßen, sondern ihr die Hand zu leihen. Unter seinem Einfluß hielt deshalb Meta den Verkehr mit der neuen Bekannten aufrecht und blieb nur die kühlere von beiden in ihrem freundschaftlichen Verhältnis. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Es war wieder Sommer in Waldenz, der zweite, seit Huldreich Rot im Herbst eingezogen war. Der Winter hatte seine harte Hand lange über dem Tal gehalten. Das Eis der Felswände brach spät und noch jetzt lagen graue Reste von Schnee in schattigen Mulden. Aber eine Reihe schöner Tage kam. Sie waren nicht klar und strahlend, sondern es wanderten des Tags viele Wolken durch blauen Himmel, und des Abends senkten diese sich auf die Berge, ließen sich selbst bis ins Dorf nieder und brachten ihm dunkle, düstere Nächte. Aber an jedem Morgen war der Himmel wieder blau. Und keine Stürme brausten und keine Regen gingen nieder.

Wie der Himmel seine Wolken, so hatten die von Waldenz wohl diesen oder jenen trüben Lebenstag, aber die großen Sorgen, schweres Unglück blieb ihnen fern, und sie lebten im Grunde zufriedenere Tage, als sie selbst wußten.

Zwei Männer, die im öffentlichen Leben von Waldenz standen, hatten Gewinn aus des Dorfes ruhiger Zeit.

Reinhard, der Lehrer, lebte sich und lachte sich durch diese sorglosen Tage, und es war etwas Köstliches, wie sie sich in seinem heiteren, kecken und starken Wesen spiegelten. Freilich würde Reinhard Fehr wohl auch eine minder glückliche Zeit mit lachendem Blick ertragen haben; denn er grübelte nicht. Seine Seele war frisch und sein Verstand nicht über Mittelmaß scharf. So plagte er sich nicht mit Raten von Rätseln, die das Leben stellte, sondern ging über das hinweg, was er nicht begriff.

Digitized by Google

Auch Huldreich Rot war zufrieden und froh. Er besaß noch immer die Liebe und Hochachtung seiner Gemeinde. Er störte diese nicht in ihrem jetzigen beschaulichen Behagen, sondern erhöhte dasselbe noch, indem er in seinen Predigten auf das Glück der Zeit verwies und es manchem erst recht vor Augen brachte. So wünschte niemand im Dorf einen andern an seine Stelle.

In Huldreich Rot war aber allmählich noch eine andre Freude weit aufgegangen. Er ahnte sie noch kaum und schrieb es seinen Erfolgen im Amte zu, daß ihm das Herz so fröhlich klopfte. Erst an einem dieser stillen, wolkigen Sommertage erkannte er sich selbst.

Die Besuche der zwei Mädchen, Metas und Johannas, im Pfarrhause dauerten an. Zusammen mit Reinhard, dem Lehrer, und Huldreich Rot bildeten sie einen frohen, für alles Schöne begeisterten Kreis. Ihre Freundschaft fiel in Waldenz nicht auf, nachdem die beiden jungen Männer eine freie Geselligkeit im Dorfe überhaupt gefördert hatten. Man freute sich ihrer Lebensfreude und vergaß selbst von Johanna Böses zu reden und zu denken, seit der Pfarrer sie in Schutz nahm. Zu den vieren trat, freilich noch bescheiden, wie es ihrer großen Jugend ziemte, Mirrlein, das Kind. Sie entwuchs der Schule und sollte bald Waldenz verlassen und in ein Institut der welschen Schweiz reisen, um die französische Sprache zu erlernen. Die vier Freunde liebten sie um ihrer Bescheidenheit und der stillen Sonne willen, die in ihren Augen lag.

Digitized by Google

Die schönen Tage hatten die fünf Menschen viel im Freien gesehen. Huldreich war ein eifriger Bergsteiger und wünschte die Gegend gründlich kennen zu lernen. So machte er mit Reinhard Fehr verschiedene Streifzüge ins Hochgebirge, und auf kürzeren und weniger beschwerlichen Gängen schlossen sich die Mädchen ihnen an. Eines Abends kamen Meta und Johanna von einem gemeinsamen Spaziergange aus dem Walde nach dem Pfarrhaus herniedergestiegen und fanden Huldreich und Reinhard auf der Mauer sitzen, die den Pfarrhof abschloß. Wieder hatten sich die Nebel auf die Berge gesenkt, aber es waren ihrer weniger als sonst, und sie ruhten grau und dünn wie Räuchlein in Schluchten und an Wänden. Einige verschwanden plötzlich und andre tauchten geisterhaft an Stellen auf, die eben noch leer gewesen waren. Im Westen, hoch über dem Hause, glitten Wolken unablässig hinter dem Ruchenberge hervor, demselben, auf dem Frau Trina Stolz ihr Gasthaus zu erbauen gedachte. Diese Wolken waren rot, und sie warfen einen roten Widerschein über die Schneegipfel, die im Osten des Tals sich erhoben. Ein wundervolles Licht, eine Wärme ohnegleichen ruhte auf den Gipfeln. Dem, der sie anschaute, wurde zumut wie einem Verbannten, der in seinen Träumen eine Heimat aus dunkeln Meeren steigen sieht und den das Heimweh nach ihr erfaßt.

„Welch ein seltener Abend," sagte Meta Hartmann, still zu den Männern tretend, die, in das Bild der Berge versunken, auf ihr Nahen nicht geachtet hatten.

Digitized by Google

„Jetzt möchte es oben auf dem Ruchen schön sein," meinte Huldreich, als sie die Mädchen begrüßt hatten.

Sie dämpften unwillkürlich alle ihre Stimmen. Der Abend legte eine Art Andacht auf sie. Während sie aber wenige Worte wechselten, die auf die Schönheit der Landschaft Bezug hatten, kam ihnen die Lust, dieser Schönheit nachzugehen. Huldreich schlug vor, gemeinsam den Ruchen zu besteigen. Die andern stimmten bei. Dann setzten sie den Ausflug für den nächsten Morgen fest.

Reinhard und Huldreich hatten andern Morgens noch zu tun. So brachen sie ziemlich spät auf. Sie hatten sich am Pfarrhaus versammelt. Mirrlein schloß sich ihnen an, und Frau Jakobea war ihrethalben in den Hof gekommen und sah ihnen nach, wie sie auf dem hinter dem Hause steil bergan führenden Wege sich entfernten. Und Frau Jakobea war das Urbild eines herben und einsamen Alters. Die fünf aber, die mühelos bergan klommen, waren ihr Widerpart, kraftvolle, himmelstürmende Jugend.

Der Anfang der Wanderung war für die Freunde heiß. Die Sonne stand hoch und der Pfad verließ den Wald und zog sich bald über steinige Felsbänder, wo die Sonne das spärliche Gras versengt hatte, bald über grüne Weide hinan. Der Himmel war blau und ein am Morgen aufgesprungener Wind hatte jedes Gewölk zerblasen. Herrlich und groß dehnte sich das Blau über die Stille des Tals. Waldenz lag zu Füßen der Wanderer. Sie sahen die Straße nordwärts in Klüften verschwinden und südwärts

Digitized by Google

zwischen den sich dehnenden Matten hinausziehen. Von den Dächern einzelner Dorfhütten stiegen schlanke Räuchlein lautlos in die Luft. Allerlei verlorene Töne drangen aus der Tiefe zu den Wanderern empor, ein Ruf, einmal ein Jauchzen und jetzt ein Schrei, der gell und qualdurchzittert war und der sie zwang, einander anzusehen und zu fragen, was das wohl zu bedeuten habe. Bei ihrer Rückkehr wußte niemand von diesem Schrei. Es mochte auch sein, daß die Entfernung die Menschenstimme entstellt und eine Angst hineingelegt hatte, die nicht bestanden, aber der Ton trug dazu bei, dem, was sie in der Tiefe gelassen, etwas Geheimnisvolles zu geben. Ihr Berganſteigen jedoch erschien ihnen immer mehr als ein Freiwerden von den Mühsalen und der Kleinlichkeit des Alltags. Jedes las aus dem Blick des andern dies Empfinden der Freiheit, doch sprachen sie nicht davon, nur zuweilen stand eines von ihnen still, atmete hoch auf und sagte: „Schön ist es hier oben!“ oder „Wie gut es sich heute geht!“

Nach und nach kamen sie in die Höhe der Alpen, wo sich der Blick auf andre Bergstöcke und weite, grüne wellige Flächen auftat. Manchmal hörten sie von Geröllhalden her den Pfiff eines Murmeltiers. Die Töne der Herdenglocken begleiteten sie. Jetzt waren es die Schellen dicht neben ihnen am Wege grasender Kühe. Jetzt rührten die Töne von einer Herde her, welche auf einem benachbarten Berge weidete, und sie klangen leise und seltsam durch die Weite daher.

Die fünf Menschen hatten sich im Weitergehen,

Digitized by Google

ohne es zu merken, in Gruppen geteilt. Mirrlein und der Lehrer schritten ein gutes Stück voran. In ihnen schäumte die Jugend und drängte sie vorwärts. Während in dem sonst stillen Mädchen sich auf diesem Gang zum erstenmal der Ueberschuß der Jugendkraft rührte, dampfte Reinhards ganzes Wesen davon. Er ging wie mit federnden Gelenken und war voll übermütiger Laune. Zuweilen sang er mit einer starken und schönen Stimme in den Morgen hinaus, dann wieder überwand er mit einem Sprung oder Schwung ein Hindernis im Wege, einen Block, der den Weg versperrte, oder einen Hag, der eine Alpwiese zäunte. Der starke, geschmeidige Bau seiner Glieder zeigte sich, wenn er mit den Armen sich fest auf die rauhe Haglatte stützte oder in kühnem Anlauf, den Kopf in den Nacken gelegt, die Brust gedehnt und mit blitzenden Augen einen schweren Stein übersprang. Er warf Rock und Hut von sich und verbarg beides unter einen Stein. „Ich will nichts da hinauftragen, was mich beengt," sagte er zu Mirrlein.

Der Uebermut des Mädchens war sanfter. Er brach nur wie ein lustig züngelndes Feuerlein aus der noch kindischen Scheu und Ehrerbietung hervor, die es in der Gegenwart des Lehrers empfand. Ein helles Lachen verriet ihn vor allem, wenn sie behend auf den Zaun kletterte, den Reinhard soeben übersprungen und seine Hilfe verschmähend, von der höchsten Zaunstange an ihm vorüber auf den weichen Mattenboden flog. Mirrlein trug ein weißes, leichtes Kleid, dessen Aermel nur bis zum Ellbogen reichten. Es verriet die schlanke Weichheit der Glieder. Die

Digitized by Google

braune Haut der runden Arme und der Wangen hob sich wie Samt von dem blitzenden Weiß des Kleides ab.

Die beiden kamen den andern immer weiter voran. Sie achteten es nicht. In der harmlosen Freude aneinander hatten sie für jene nicht mehr Zeit. Ihnen am nächsten schritt Johanna Deutsch, allein. Es gab sich unwillkürlich, daß sie sich absonderte, weder sie noch die andern wurden es inne. Schon in ihrem Aeußern von allen fünfen am wenigsten für die Bergfahrt ausgerüstet, war sie auch innerlich nicht darauf vorbereitet. So empfing sie von der großen Landschaft, die sie durchwanderte und zum erstenmal erblickte, den überwältigendsten Eindruck. Sie ging auf dünnen, feinen Schuhen. Ihr Kleid war durchsichtig, von zartem Rosa, und sie trug einen gleichfarbigen großen Hut am Arm. Ihre hohe schlanke Erscheinung befremdete in dieser Umgebung. Wer sie aus der Tiefe auftauchen und von fernher durch grüne Matten schweben sah, der mochte an ein Märchen glauben. Der Saum ihres feinen Kleides streifte den Boden, man sah ihre Füße nicht und ihr Näherkommen machte daher den Eindruck eines schwebenden Gleitens. Das gelbe Haar glänzte wie eine Krone.

Johanna war in einer noch nie vorher empfundenen Stimmung. Das wundervolle Bild, das ihre Augen sahen, vielleicht die freie Luft, die Weite, die dem Blick in alle Fernen zu fliegen gestattete, erzeugten in ihr ein Gefühl unbestimmter Sehnsucht. Zuweilen blieb sie stehen und sah die weiche Wiese versonnen an, aus der ein würziger Duft strömte, dann wieder

Digitized by Google

atmete sie auf und blickte weit, weithin ins Leere. Dabei war ihr immer, als müßte etwas, eine große Freude, etwas unerhört Beglückendes ihr geschehen. Die Welt war anders wie sonst, und weil sie das Fremde, Sonntägliche fühlte, überfiel sie eine heiße Erwartung, daß ihr vom heutigen Tage an überhaupt eine neue, noch unbekannte Welt sich auftue. So redeten gärende Kräfte und reifende Wünsche in Johanna Deutsch. Noch wurde sie sich nicht klar darüber; aber am Abend wußte sie von ihrem Weg über die Alpe kaum, sondern war wie in einem Traume gegangen und hatte nach innen statt nach außen gesehen.

Huldreich und Meta waren an den Schluß des kleinen Zuges gekommen, an einen späten Schluß. Meta hatte wie ihre Gefährtinnen ein leichtes Sommerkleid an. Als die Sonne stärker brannte, legte sie ein feines Tuch um den bloßen Hals. Die Aermel ihres Kleides fielen dabei von den schlanken Armen zurück und diese hatten die Farbe eines warmen, durchsichtigen Marmors.

Huldreich sah ihr im Gehen und Reden oft und öfter ins Gesicht, mußte mit einem wundernden Staunen hineinsehen, und es schien ihm, daß er nie etwas so Vollkommenes erblickt hätte.

Rot und seine Begleiterin genossen wohl am reinsten den schönen Tag und den Gang aus dem Tal auf die Höhen. Sie führten ein ernsthaftes Gespräch über ein Buch, das Meta von Huldreich geliehen und gelesen hatte; aber sie unterbrachen sich oft. Huldreich wies auf einen Schneegipfel, der jetzt eben sicht-

Digitized by Google

bar zu werden begann, und Meta zeigte ihm bald darauf einen Wald, der dunkel und ernst in der Tiefe stand. Jetzt fesselte sie die Schönheit des Himmels und jetzt rühmten sie den leisen, köstlichen Wind, der über die Alpwiesen strich und ihnen die Gesichter kühlte. So waren sie kluge Wanderer, die alle Schönheit voll in sich aufnahmen. Sie stimmte sie ernst und regte sie an, von manchem Guten und Hohen zu reden. Meta hatte wieder jenes erhebende Empfinden eignen Höherwertes, während sie auf die Gespräche einging, deren Thema zumeist Huldreich bestimmte. Es tat ihr wohl und sie fühlte einen leisen Stolz, daß sie die Freundschaft des neben ihr Schreitenden besaß.

Die Hitze des Tages wuchs; aber der Wind milderte den Einfluß der Sonne, und es ging sich herrlich über die Matten. Sie kamen höher, durchschritten einen Wald, der im Kranze den Gipfel des Ruchen umgab und gelangten nach Mittag auf den Kamm, eine ausgedehnte Waldwiese, die von unten gesehen wie die Tonsur auf eines Mönchleins Haupt erschien. Schon war hier der Bau ausgesteckt, den Frau Trina zu erstellen gedachte. Ein Stück Wald war gerodet, und die gehauenen Stämme lagen bereit, um beim Bau verwendet zu werden. Die fünf saßen im Kreise auf dem Alpboden und verzehrten unter Lachen und Scherzen ein mitgebrachtes Mittagbrot. Dann erhoben sie sich wieder und genossen die Aussicht auf Täler und Berge. So lebten sie einen der besten Tage ihres Lebens. Sie mußten zugeben, daß Frau Trina nicht übel berechnete, wenn sie hoffte, Fremde hierher zu ziehen und beschlossen, ihren Aufenthalt

Digitized by Google

auf dem schönen Berge so lange als möglich auszudehnen. Sie suchten dann einen See auf, der weiter westwärts versteckt im Walde lag, ein stilles, blaues Wasser, in dem sich die alten Tannen spiegelten. Auch hier saßen sie lange und die Sonne sank schon, als Huldreich zum Aufbruch mahnte. Hatten sie bisher in heiterem Gespräch sich zusammengehalten, so trennten sie sich jetzt wieder und begannen den Abstieg. Johanna, die der Abend noch mehr ergriff als der Tag, litt es nicht allein. Etwas Heimwehhaftes und Verlangendes trieb sie zu den andern. Ihr war, als müßte sie die Arme ausstrecken und sie um irgend jemandes Nacken legen. Da erblickte sie Reinhard Fehr, der vor ihr ging und mit Mirrlein schäkerte. Sein schöner, lockiger Kopf fiel ihr auf. Sie beschleunigte ihre Schritte und gesellte sich zu ihm. Ihr Herz klopfte. Sie wußte nicht weshalb, aber es war ihr bang. Indessen begann sie mit dem Lehrer ein lebhaftes Gespräch. Ihre Stimme klang weich und warmherzig. Reinhard fand unwillkürlich Gefallen an ihrer Gesellschaft. Dennoch war es ihm beim Abstieg zuweilen, als beenge ihn etwas, als sei eine Schwüle in der Luft. Er sah dann und wann Johannas Gesicht dicht vor seinen Augen, als suche sie seinen Blick, und er erschrak. Aber auch sie schien zu erschrecken und verstummte dann und schritt eine Weile mit gesenktem Kopf, einen größeren Abstand zwischen ihn und sich legend. Inzwischen vergaß Reinhard Mirrlein nicht. Das Mädchen blieb häufig ein Stück weit zurück, während die Schönheit des Abends sie ganz erfüllte. Reinhard jedoch streckte

Digitized by Google

immer wieder die Hand nach ihr aus und zog sie, die ihre fassend, mit einem Scherze nach. Solange er die Hand hielt, spürte er kaum, daß Johanna Deutsch an seiner andern Seite ging.

Huldreich und Meta hatten sich wie auf dem Aufstieg so auch jetzt zueinander gesellt. Sie ließen die andern weit vorausziehen. Der Abend kam über sie. Sie genossen das Bild eines rotflammenden Sonnenunterganges von einer Felsecke aus. Dann dunkelte es schnell, noch ehe sie Waldenz erreichten. Ihre Gefährten waren nicht mehr sichtbar.

Sie hielten an. Obwohl nun das Dorf ihnen nahe war, blieb es still in der Tiefe, nur Lichter erwachten, eines ums andre. Rote Fenster standen geheimnisvoll in den Schatten, die sich zu ihren Füßen lagerten. Plötzlich fiel Huldreichs Blick auf den Berg, der im Südosten das Tal von Waldenz abschloß. Seine Umrisse hoben sich messerscharf vom Himmel ab. Noch lag über ihm eine fremde Klarheit, ein ganz später Widerschein der schon lange verschwundenen Sonne, aber in den weißen, von demselben Widerschein durchhellten Himmel hinein stieg die Mondsichel. Das Gestirn hob sich vom Untergrund des Himmels ab wie herausgemeißelt und hatte einen strahlenden Glanz, der stark genug war, die Stelle, wo Huldreich und Meta in ihrem Abstieg innehielten, leise zu erhellen. Huldreich stand hinter seiner Begleiterin. Das Profil ihres Gesichtes und ihr weißer Nacken schimmerten, und das schwarze Haar an ihren Schläfen bewegte sich leise. Er mußte sie ansehen und ansehen. Und auf einmal fühlte er, wie die Brust sich ihm weitete.

Digitized by Google

Wie eine leise, köstliche Flamme stieg etwas neben dem andern Feuer auf, das seine Seele erfüllte, der Freude an seiner Arbeit und seinem Berufe. Es dämmte dieses Feuer nicht ein. Es gesellte sich ihm wie Schwester zu Schwester. Und beide loderten nun und er fühlte sich innerlich erhoben wie nie zuvor. Er mußte an alles denken, was er zu wirken hoffte. Aller Drang zum Hohen und Höchsten wuchs in ihm. Aber auch die Kraft schien sich ihm zu steigern. Es mußte etwas in sein Leben getreten sein, was diese Kraft noch stählte.

Es schien Huldreich Rot etwas Herrliches um das Mädchen zu sein, das vor ihm stand.

„Jetzt kommen Wolken," sagte Meta, hob die Hand und zeigte mit einer ruhigen Bewegung nach dem Berge und dem Monde. Ihre Stimme klang tief und leise.

Die Wolken kamen in der Tat hinter dem Berge hervorgezogen. Sie glitten über den Mond dahin und jede war seltsam durchleuchtet und hatte silberne Säume, solange sie vor dem Monde stand, und einer jeden Glanz erlosch nach einer Weile, und sie zog dunkel und sacht hinaus und verschwand hinter dem nächsten Gebirge.

Huldreich und Meta verstummten. Meta wendete nur einmal das Gesicht zurück. Mehr in ihren Augen als um ihren Mund war ein ernsthaftes Lächeln, als ob sie sagte: Nicht wahr, das ist schön? Beider Augen trafen sich dabei und ruhten länger als gewöhnlich ineinander. Als sie dann nebeneinander wieder abwärts zu steigen begannen, hatte jedes von ihnen jenes

Digitized by Google

wunderſame und ſeine Verſtehen für das andre, das ihm ſagte, wie glücklich es in dieſem Augenblicke war. Sie ſprachen auch jetzt nur wenig und in kurzen Sätzen. Zuweilen ſahen ſie einander an und genoſſen dann wieder jene fremde, wundervolle Gewißheit. Das Herz klopfte ihnen. Kleine Seufzer verſchlugen ihnen den raſchen Atem.

Am Pfarrhaus fanden ſie die andern ihrer wartend. Mirrlein verabſchiedete ſich. Die beiden jungen Männer geleiteten Meta und Johanna nach Hauſe. Nachdem ſie dieſe Pflicht erfüllt, trennten ſie ſelbſt ſich eilig; jeder hatte ſeine Gedanken und es verlangte ihn, ihnen nachzuhängen.

Meta Hartmann war die letzte geweſen, von der die jungen Männer Abſchied genommen. Sie ſtieg ſinnend die ſchönen, breiten Treppen ihres Vaterhauſes hinauf nach ihrem Zimmer. Huldreich Rots Bild verließ ſie nicht. In warmer Freude gedachte ſie des mit ihm verlebten Tages. Dann fiel ihr plötzlich ein, wer jener war: der proteſtantiſche Pfarrer von Waldenz! Da ſtand er ihr auf einmal ganz fern. Die Freude verging und ſie fühlte einen leiſen Schmerz. Von innerer Unruhe ergriffen, halb glücklich und halb beklommen, legte ſie ſich an dieſem Abend ſchlafen.

Huldreich Rot hatte zu Hauſe ſeine Studierſtube, nicht ſein Schlafzimmer betreten. Er hatte keinen Schlaf. Er ließ ſich im Dunkeln auf ſeinen Arbeitsſtuhl nieder. Nach einer Weile aber erhob er ſich wieder und trat an das tiefe Fenſter. Der Mond hatte ſich aus den Wolken gelöſt und warf ſeinen

Digitized by Google

Schein über das Land. Es dehnte sich weit hinaus und die silberne, vielgewundene Linie des Flusses blitzte aus dunklerem Grunde. Huldreich Rot sah ruhig hinab auf das schöne Bild, aber ein andres löste bald es ab. Nun sah er in sein eignes Leben hinein. Dieselbe Ruhe erfüllte ihn. Wohl haftete dem Bilde, das er jetzt erblickte, das Unwirkliche aller Träume an, aber er glaubte dennoch daran und fühlte sich grenzenlos reich. Große Aufgaben warteten seiner. Und nun stand sie an seiner Seite, Meta Hartmann! Das ruhevolle Bewußtsein ihrer Nähe erfüllte ihn ganz. Es war, als ob sie sich nie mehr von ihm scheiden könnte. Vielleicht huschte wohl ein Gedanke durch seine Seele: Es klaffen Tiefen zwischen dir und ihr. Aber der Gedanke kam und schwand wie eine vom Winde vorbeigetragene Wolke. Er dachte nicht an Zukunft und Alltäglichkeit. Meta wohnte in seinem Dorfe! Er sah sie wieder! Sein reiches Leben hatte den schönsten Schmuck gewonnen!

Als Huldreich Rot sich spät schlafen legte, hatte er das wundervolle Empfinden der Freude auf den kommenden, auf manchen kommenden Tag.

9

Im Pfarrhaus von Waldenz waren die Tage von einer sanften Trauer erfüllt. Sie hatte etwas an sich von dem unbestimmten Atmen des Leides, das die Natur durchzitterte. Es herbstete. Die Sonne, die dem Tale blieb, war klarer und köstlicher denn je, aber ihre Kraft war vergangen. Es war mehr eine

Digitized by Google

Erinnerung von Licht, was jetzt ſich auf die braunen Dächer des Dorfes legte, gelbende Hänge wärmte und am frühen Abend nicht in glühenden Farben, ſondern unmerklich wie müdes Lächeln erloſch. In den ſchönen, ſtillen Tagen lag wie ein Mitleid mit der ſterbenden Natur. Sie kamen, als wären ſie Wanderer, die auf Zehen ſchlichen, ſachte wohltuende Hände auf ein mattes Haupt legten und ſo leiſe gingen, wie ſie gekommen, Wanderer, denen man halb dankbaren, halb bekümmerten Herzens nachſah.

Und die leiſe Kümmernis, die den Herbſttagen eignete, lag über den Räumen des Pfarrhauſes. Huldreich Rot beachtete und fühlte ſie nicht; denn ſein Beruf nahm ihn völlig in Anſpruch und ſeine innere Freude war ſo ſtark, daß ſie ihn über alle Kleinheit des Lebens erhob. Zudem war er mit Gedanken und Blicken ganz anderswo als in den heimiſchen Räumen. Frau Jakobea jedoch empfand dieſe Trauer zuerſt. Dann ahnte auch Mirrlein ſie. Beide Frauen gingen in dieſer Zeit ſtiller noch als ſonſt durch die großen, kahlen Stuben und die hallenden Flure. Frau Jakobeas ſtrenge Augen blickten nachdenklich und folgten Mirrlein, wie es ſich im Hauſe zu ſchaffen machte, denn mit Mirrlein hatte die Trauer zu tun. Die Schule lag hinter ihr. Sie war auf den Spätherbſt in eine Anſtalt der franzöſiſchen Schweiz angemeldet. Bald ſollte ſie abreiſen. Frau Jakobea bedurfte der Menſchen nicht. Aber Mirrlein — ſie ſorgte für ſie, ſie hatte im Hauſe gelacht, hatte Jugend in die Räume gebracht — Frau Jakobea erfaßte ein Unbehagen darum, daß die beſcheidene Geſtalt des

Digitized by Google

Mädchens eine Weile lang in den Pfarrhausstuben fehlen werde.

Auch Mirrlein dachte nicht leichten Herzens an den Abschied. Manchmal taten sich wohl ihre Augen weit auf und ein Ausdruck jäher und ungeduldiger Freude kam hinein. Das war, wenn des Mädchens kindliche Seele in Gedanken an all das Neue hüpfte, was es in der Fremde sehen würde. Aber das Lachen ging rasch vorbei. Mirrlein dachte nach, sie sah die Pfarrhausräume an, jeden Winkel, der ihr heimisch und lieb war, und manchen Gegenstand, der in den Stuben stand und an dem es seine Freude hatte. Versonnener aber wurde der Blick, wenn er auf Frau Jakobea sich richtete oder an Huldreich hing. Mirrlein hatte manchmal Gedanken, die über ihren Jahren standen. Zwischen zwei Erwachsenen herangereift und der Gesellschaft gleichaltriger Genossinnen entbehrend, hatte sie Spiel und Scherz wenig geübt, dagegen manche ernsten Dinge frühzeitig betrachten gelernt. Nun sah sie Frau Jakobea an, die sich mit ihrer Schroffheit überall unbeliebt machte und die auch gegen sie, Mirrlein selbst, oft streng, selbst hart war. Das Mädchen liebte Frau Jakobea, halb aus unbewußtem Trieb, halb weil sie Mitleid mit ihr empfand. Frau Jakobea alterte. So kohlschwarz die Brauen aus dem Gesicht stachen und so scharf die ebenso dunkeln Augen noch waren, das Haar bleichte zusehends, und die Haut des Gesichtes war fahl. Wenn Frau Jakobea nicht mehr da wäre, wann sie, Mirrlein, aus dem Welschland zurückkam? Das Mädchen mußte an sich halten. Ein Schluchzen stieg in ihr auf.

Digitized by Google

Ueberhaupt war ihr manchmal so bang. Es war, als müßte sich etwas Großes im Hause und in ihrem Leben ändern.

Dieses Vorahnen einer nahen Veränderung befiel Mirrlein noch weit mehr in Huldreichs Nähe. Sie konnte sich nicht helfen, daß dem so war. Ihre Blicke folgten ihm häufig, begleiteten ihn durch die Stube, noch mehr vom Fenster aus, wenn er dorfzu schritt. Mirrlein staunte über ihn. Er hatte früher gern mit ihr gescherzt, und der Scherz hatte sich oft zum Uebermut ausgewachsen. Jetzt schien er manchmal gar nicht zu wissen, daß sie im Hause war. Seine Arbeit nahm ihn freilich in Anspruch. Alle Menschen im Dorfe bedurften seiner: die Kinder, die er unterrichtete, die Jünglinge und Mädchen, deren geselliges Leben er im Verein mit Reinhard, dem Lehrer, leitete, die Behörden, die ihn zur Mitarbeit heranzogen, die Kranken, die Armen und die Unglücklichen, alle wollten ihn haben! Und mit seinem leuchtenden Blick ging er unter ihnen, immer freudig und nie müde! Mirrlein blickte zu Huldreich Rot als zu einem ganz großen Menschen mit einer leisen Scheu auf, und solange die Gesamtheit ihn beanspruchte, hatte sie nicht empfunden, daß er ihr weniger gab als früher. Seit einiger Zeit aber war dennoch etwas anders geworden, und es war nicht mehr die Gesamtheit, die ihr Huldreich raubte, es war — sie ahnte und empfand es — eine einzelne: Meta Hartmann! Diese Entdeckung war es, die Mirrlein zwang, die Blicke immer wieder nachdenklich ihm folgen zu lassen, und die ihr bang machte, als müßte etwas Trübes in ihr Leben kommen.

Digitized by Google

Von einer leisen Trauer durchdunkelt also ging die Zeit den zwei Frauen im Pfarrhaus dahin. Nun blieben noch zwei Tage übrig. Dann sollte Mirrlein fahren.

Es war gegen Abend ihres vorletzten Tages in Waldenz, daß das Mädchen bei Frau Jakobea arbeitend in der großen Wohnstube saß. Es galt noch ein Kleid auszubessern, das es einzupacken dachte.

Die milde Sonne, die dem Herbst eigen war, lag auch heute noch über dem Tal. Der Wind regte sich nicht. Die Bäume standen schlank und reglos, und die Wolken wanderten nicht. Berge und Bäume und Wolken hielten der letzten warmen Sonne still.

Ganz von der Seite traf ein Lichtschimmer auch die Fensternische, hinter welcher die Stube der zwei Frauen lag. Die weiße Mauer trug ein bleiches Leuchten. Die Frauen saßen nahe dem Fenster, über ihre Arbeit gebückt. Sie sprachen von der Reise, die das Mädchen zu machen hatte. Frau Jakobea war nicht ängstlich, aber sie fügte dem Gespräch ein paar Lehren ein, wie das Mädchen sich auf der Fahrt zu halten habe.

„Ein Jahr ist bald vorbei," fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, vielleicht ungestanden sich selber zum Trost, vielleicht nur, weil das Wort ihr eben einfiel.

„Schreibe fleißig," mahnte sie später, „sei es an Huldreich oder an mich."

Mirrlein hob das braune Gesicht von der Arbeit. „Huldreich ist so beschäftigt," sagte sie.

Digitized by Google

Frau Jakobea wurde aufmerksam. Was hatte das Mädchen? Dann fiel ihr von selber das Richtige ein: Huldreich hatte sich letztlich wenig um Mirrlein gekümmert. Das machte ihr zu schaffen.

„Er wird sich doch freuen, wenn du ihm schreibst," sagte sie.

„Vielleicht ist alles anders, wenn ich wiederkomme," meinte die andre jetzt.

„Wieso?" fragte diese.

„Vielleicht — Huldreich — es wäre möglich, daß er eine Frau nähme."

Frau Rot strich mit der feinen Nadelspitze über das Kissen des Nähstocks, vor dem sie saß. Es gab ein zischendes Geräusch. Sie selbst schwieg. Ihre Gedanken hatten sich in letzter Zeit viel mit dem Sohne beschäftigt. Sie wendeten sich auch jetzt ihm zu, wanderten und wanderten. Jetzt sah sie in diesen Gedanken Meta Hartmann über den Pfarrhaushügel heraufsteigen, die Tochter des Sägers. Huldreich zeigte Interesse für sie! Aber — Mirrlein sprach etwas aus, was unmöglich. — —

Der immer rasche Zorn packte Frau Jakobea.

„Was redest du da?" wendete sie sich heftig zu dem Mädchen.

Diese schlug den Blick nicht nieder, sah nur am Gesicht der alten Frau vorbei ins Leere. Ihre lauteren Augen verbargen nicht, was sie bedrängte.

„Huldreich ist viel mit Fräulein Hartmann zusammen," sagte sie. „Sie ist sehr klug und schön."

„Sie ist katholisch," entgegnete Frau Jakobea kurz, barsch und schroff. „Du mußt nicht reden, was

Digitized by Google

du nicht verstehst." Und ebenso ruckweise und knapp fügte sie nach einer Weile hinzu: „Das ist unmöglich!"

Mirrlein schwieg jetzt und stichelte weiter. Auch Frau Rot fuhr in ihrer Arbeit fort. Eine Weile nähten beide, das Mädchen ruhig und langsam, Frau Jakobea mit einer ruckweisen Heftigkeit, die dem straff gespannten Faden zuweilen ein leises Schwirren entlockte. Auf einmal schien der alten Frau ihre Schroffheit leid zu tun. Sie begann zu sprechen, die Arbeit im Schoß, steif aufrechtsitzend. Die tief eingedrückte, schattige Oberlippe ließ die kargen Worte schwer durch, so daß sie etwas Mühsames erhielten, aber sie waren das Lautwerden scharfer Gedanken, die ihr während des vorigen Schweigens durch den Kopf gegangen.

„Du kennst das Leben und die Menschen noch nicht. Ich will dir etwas sagen: du bist ernsthaft genug, trotzdem du jung bist. Darum will ich es dir sagen. Mein Sohn Huldreich geht stark und feurig und zuversichtlich, wie er ist, einen Berg hinauf und freut sich auf das Schöne, was oben zu sehen sein wird. Aber er wird das Schöne nie sehen! Er wird vorher stürzen! Wir werden ihn finden, vielleicht zerschlagen oder — oder tot! — Vielleicht wird ihm der Sturz nicht schaden und er gleich wieder bereit sein, hinaufzusteigen! Verstehst du mich?"

„Du meinst, daß er sich in dem täuschen wird, was er zu erreichen glaubt, daß er zu viel von seinem Wirken erwartet?" fragte Mirrlein.

„Er wird sich in den Menschen täuschen," erwiderte Frau Jakobea.

„Wenn du mit den Menschen Frieden haben

Digitized by Google

willst, mußt du sie fern von dir halten," fügte sie nach einer abermaligen Pause hinzu. Gleichzeitig hob sie mit zwei langen, dürren weißen Fingern einen Faden von ihrem schwarzen Kleid, besah ihn mit einem Ausdruck grimmigen Mißfallens und ließ ihn aus diesen zwei Fingern weit von sich ab zu Boden gleiten. Die Gebärde stand vollständig in Beziehung zu ihren Worten. Es war, als lasse sie aus spitzen, vor allem Unsauberen scheuen Fingern, dasjenige niederfallen, was sie mit den Menschen verband.

Mirrlein tat das Herz weh. Sie hatte in der Welt nicht viele, die sie liebte, aber es war ihr, als falle von Frau Jakobeas Worten ein Schatten auch auf diejenigen, an denen ihr Herz hing.

Die Unterhaltung schlief jetzt ein. Frau Jakobea hatte mehr gesprochen, als sonst ihre Art war. Nun schwieg sie für lange. Mirrlein saß bang auf ihrem Stuhl.

Bang und bedrückt begab sich das Mädchen an diesem Abend auch zu Bett. Ebensowenig vermochte es am folgenden Tage die trübe Stimmung abzuschütteln. Die Wehmut des Abschieds kam hinzu.

Die beiden Frauen gingen an diesem letzten Tage so schweigsam umher, daß selbst Huldreich aufmerksam wurde. Er war so sehr mit sich beschäftigt gewesen, daß ihm erst jetzt wieder einfiel, wie nahe Mirrleins Abreise war. Wie sich einer Pflicht erinnernd, zeigte er dem Mädchen plötzlich lebhafte Teilnahme, sprach von ihrem Gehen und Wiederkommen, kümmerte sich um die Reise und schalt auf die Post. Diese verkehrte um diese Spätherbstzeit von Waldenz aus talwärts

Digitized by Google

nur einmal täglich. Mirrlein mußte am Morgen durch einen Wagen der Kreuzwirtin nach Münster, dem nächsten größeren Ort, gebracht werden, von dem aus eine Vormittagspost zur Eisenbahnstation ging.

Mirrlein hatte Tränen in den Augen, während er sprach. Mitten in aller Kümmernis aber zuckte ihr ein froher Gedanke auf. „Unmöglich," hatte Frau Jakobea gesagt. Huldreich konnte Meta Hartmann nicht heiraten! Mirrlein seufzte ein wenig. Der Seufzer erleichterte sie.

Am Nachmittage sprach Reinhard Fehr, der Lehrer, im Pfarrhause vor und fand Huldreich, seine Mutter und Mirrlein in der Wohnstube. Er war verlegen und erregt, als er sich auf einen ihm gewiesenen Stuhl setzte. Sein Gesicht war leise gerötet. Den Hut in den Händen drehend, redete er in seiner raschen Art von dem und jenem. Wie das Wetter herrlich und die Landstraße staubfrei sei! Wie gut es sich in dieser Herbstkühle wandere! Und daß er morgen dienstfrei sei. Dann überwand er die anfängliche Scheu und tat dar, warum er eigentlich gekommen war. Er wollte seiner Lieblingsschülerin eine Freude machen! Er biete sich an, mit Mirrlein morgen zu Fuß nach Münster hinunterzusteigen. Wenn sie beizeiten aufbrächen, erreichten sie rechtzeitig die Post.

Mirrlein errötete vor Vergnügen über den Vorschlag. Huldreich stimmte rasch und dankbar zu. Frau Jakobea allein hob das Gesicht und sah forschend auf den jungen Menschen. Dem war es, als ginge ihr Blick ihm durch und durch. Er errötete abermals; aber er hatte ein gutes Gewissen und hielt den Augen

Digitized by Google

der alten Frau lächelnd ſtand. Frau Jakobea jedoch wußte in dieſer Minute mehr als er ſelber: Der Lehrer war keck! Er ließ ſich das Mädchen wohlgefallen, an dem ſie, die Patrizierin, Mutterſtelle vertrat! Sie wendete die Augen Mirrlein zu. Dann wurde ſie ganz ruhig. Mochte das Mädchen morgen immerhin mit dem Lehrer ziehen! Es war noch ein Kind und lauter wie ein klarer Wieſenbach! Es zog — Frau Jakobea wußte es — morgen aus, froh um die Wanderung durch eine helle Frühe, ein wenig ſtolz, daß der Lehrer es begleitete, aber von keinerlei Herzensunruhe ſeinetwegen bedrängt! Dieſe Wanderung diente nur dazu, ihr über den Abſchied überhaupt hinwegzuhelfen!

Der Plan des Lehrers wurde näher beſprochen. Bald wurden ſie einig, daß Mirrlein mit dämmerndem Tag mit ihm gehen ſollte.

Mit dämmerndem Tag machte ſich das Mädchen bereit. Während es zum letztenmal am Fenſter der Pfarrhausſtube ſtand, ſah es Reinhard Fehr den Hügel heraufkommen. Frau Jakobea trat aus ihrer Schlafſtube, und die alte Magd trug das Frühſtück auf und machte zur Seltenheit ein freundliches Geſicht; denn das Mädchen, das fort wollte, war der einzige Menſch, mit dem die Mürriſche ſich wohl vertrug. Schon klopfte Reinhard an die Tür, als Huldreich, der noch bis in die Nacht hinein gearbeitet hatte, erſchien. Sie frühſtückten alle miteinander; auch Reinhard wurde genötigt. Huldreich war bleich und ſeine Stirne ſah müde aus. Frau Jakobea ſah es und ſagte: „Du arbeiteſt viel, Sohn. Uebertreibe es nicht!"

Digitized by Google

Er lächelte, und sein Blick hatte den gewohnten Glanz. „Ich wäre zu weit mehr Arbeit stark genug," erwiderte er.

Mirrlein hing indessen die Augen heimlich an sein Gesicht, und es war seltsam, daß sie die ganze Stunde noch, die bis zu ihrer Abreise mit allerlei Hinundher verging, unwillkürlich immer wieder mit den Blicken ihn suchte.

Sein Benehmen gegen sie verriet indessen den schwer beschäftigten und von vielen Gedanken bestürmten Mann. Ein wenig zerstreut richtete er dann und wann das Wort an sie, sagte einen Rat oder einen Wunsch. Hier und da aber brach durch seine Zerstreutheit die herzliche Liebe, die er stets für sie gehegt. Er beugte sich auch, als sie dann Abschied nahmen, ruhig zu Mirrlein nieder und küßte sie auf die Stirn. Jetzt war er ganz dessen inne, was er tat, und mit seinen Gedanken herzlich bei ihr.

„Wir freuen uns schon jetzt, bis du wiederkommst," sagte er. Dabei hatte auch er zum erstenmal das Gefühl, daß ihr Weggehen eine Lücke im Hause ließ und freute sich im Gedanken, daß diese Lücke sich wieder füllen würde.

Auch Frau Jakobea küßte Mirrlein.

Das Mädchen und der Lehrer verließen die Stube und das Haus. Huldreich ging an seine Arbeit zurück. Frau Jakobea indes begab sich ans Fenster und blickte den unten Davonschreitenden nach. Ihre Züge blieben streng und dunkel. Nun war das Haus wieder ärmer! Ihre innerliche Bitterkeit gewann neue Nahrung: das war immer so im Leben!

Digitized by Google

Alle, die man sich sammelte, verließen einen Zeit um Zeit!

Frau Jakobea ließ sich in ihrem hochlehnigen Stuhle nieder und hub an zu arbeiten. Leise hob und senkte sich die schmale Hand, welche die Nadel führte. Sie schaute sich um. Wie leer das Zimmer war! Nun war sie wieder so einsam, wie sie je gewesen! Doch — bah — war das ihr nicht längst zur Gewohnheit geworden?

Im selben Augenblick hob sie den Kopf. Huldreichs Schritt scholl im Flur. Er war im Begriff, auszugehen. Frau Rots Gedanken gingen hinter ihm her, als er das Haus verließ. Sie folgten auch Mirrlein, die jetzt mit dem Lehrer talzu schritt. Die beiden, Huldreich und das Mädchen, würden wohl noch lernen, was sie schon wußte: daß der Mensch keinen hatte als sich selbst! Ob sie es lernen mußten? Frau Jakobeas Lippe zitterte unmerklich. Die beiden taten ihr leid! Es war nicht leicht, so weit zu kommen wie sie selber, daß man keinen mehr brauchte! Daß einem die Menschen zuwider waren!

Reinhard und Mirrlein schritten hügelab, durchschritten rüstig das Dorf und ließen es bald hinter sich. Als keine Häuser mehr ihre Straße einengten, wurden ihre Schritte ruhiger und gleichmäßiger und standen im Einklang mit dem freierem Atem ihrer Brust. Es wanderte sich köstlich durch den heraufwachsenden Morgen, die Brust dehnte sich und sog in großen Zügen die Luft ein. Nebel lag auf den Bergen, der nach oben licht war und nach unten düster, so daß der Wald schwarz an den Hängen

Digitized by Google

stand. Ein grauer Reif bedeckte die Wiesen. Der Himmel wurde heller und heller. Dann begannen die oberen Säume der Nebel zu glänzen, und allmählich zuckten weiße Blitze über sie hinaus.

„Jetzt kommen wir in die Sonne," sagte Mirrlein und nahm eine schlichte schwarze Jacke ab, die sie trug.

Vor ihnen ging eine scharfe Grenze über die Straße, hier noch Schatten und dort schönes, klares Licht. Sie sahen einander unwillkürlich lachend an, als sie auf Haupt und Schultern mit Wohlbehagen den warmen, zärtlichen Schein empfanden. Mirrlein nahm auch den schwarzen Hut vom Kopf und trug ihn mit der Jacke in der Hand. „Wir sind ja noch im Bauernland," scherzte sie, „man darf wohl barhaupt gehen." Dabei sah sie aus, als entledigte sie sich am liebsten auch der Schuhe und Strümpfe, und Reinhard hatte seine helle Freude an ihr, an ihrem ungekünstelten, gesunden und starken Wesen.

Die Frische und Schönheit des Morgens beeinflußte der beiden Gespräch. Es war ungezwungen und munter von Anfang an.

„Jetzt schauen sie uns nach und haben zu staunen und zu reden," hatte Reinhard gesagt, als sie durch Waldenz geschritten waren. Sie wußten, die Waldenzer klatschten wie andre Leute, und lachten über die Redseligkeit der Mitbürger. Aber von der Allgemeinheit kamen sie auf einzelne der Dorfbewohner zu sprechen und verfielen so selber in ein harmloses Klatschen, das sie mit kleinen munteren Scherzen würzten. Je weiter sie aber ins offene Land hinauskamen, um so freier und ernster wurde auch das, was

Digitized by Google

sie sprachen. Sie tauschten über die Schönheit des Weges Bemerkungen aus und kamen auf den Wert des Wanderns überhaupt zu sprechen. Auch von der Vergänglichkeit allen Genusses redeten sie und vom raschen Gang der Zeit. In ihrem ganzen Verkehr trat ihr Verhältnis, welches dasjenige des Lehrers zur Schülerin war, klar zutage. Mirrlein sah noch mit einer gewissen Gläubigkeit und Verehrung zu ihrem Begleiter auf, und dieser schlug gern einen überlegenen und etwas lehrhaften Ton an. Mirrlein riß freilich manchmal plötzlich den Faden des Gesprächs entzwei, um stillzustehen, rückwärts zu schauen und an das zu erinnern, was sie zurückließ. So hatte sie, solange das Pfarrhaus zu sehen war, mehrmals mit der braunen Hand hinübergewinkt, ohne freilich Antwort von dort zu bekommen, da weder Frau Jakobea noch Huldreich sichtbar waren. Nachher auch, als der Weg sie längst aus dem Gesichtskreis des Ortes geführt, kam das Mädchen wiederholt auf die Heimat zu sprechen. Zwei-, dreimal erwähnte es Huldreich, tat es in liebevoll dabei verweilender Weise, als komme es schwer wieder von dem Gedanken ab.

Reinhard beachtete das nicht. Er nahm das Leben, wie es kam, und genoß den Augenblick. Dieser Augenblick war für ihn voll Freude. Immer wieder betrachtete er mit Wohlgefallen das Mädchen, das im schwarzen Kleid anmutig neben ihm ging.

Viel zu früh, wie beide meinten, bekamen sie die Poststation zu Gesicht. Plötzlich lag sie vor ihnen in einer tiefen Mulde. Die Sonne lag über dem

Digitized by Google

Ort und zeigte zwei schnurgerade Reihen von Häusern, die eine Straße trennte. Die gelbe Postkutsche stand schon vor dem Wirtshaus, und Leute waren um dieselbe beschäftigt.

„Nun haben wir doch nicht mehr viel Zeit," sagte Mirrlein.

Sie waren unwillkürlich stehengeblieben.

„Laß uns hier gleich Ade sagen," bat der Lehrer.

Das Mädchen blickte erstaunt auf. Es war ausgemacht, daß Reinhard Fehr sie zur Postkutsche geleiten und das Nötige für die Abfahrt für sie besorgen werde. So verstand sie nicht, weshalb er jetzt schon Abschied nehmen wollte.

„Im Trubel der Abreise kommt man zu keinem rechten Gruß," erklärte Reinhard.

Da bot ihm Mirrlein unbefangen die Hand. „Also ade!" sagte sie. „Ich danke Ihnen, daß Sie mit mir gekommen sind."

Er hielt die Hand fest, als sie sie zurückziehen wollte, und drückte sie.

Das Mädchen errötete. Der Lehrer war eigentümlich! Was wollte er denn?

„Reise glücklich," sagte Reinhard Fehr. „Denke heim dann und wann!"

„Natürlich," erwiderte Mirrlein scheu.

„Ich meine, auch an mich!" fuhr Reinhard fort. Sein Gesicht war heiß.

„Natürlich," wiederholte Mirrlein, den Blick am Boden.

„Wenn du zurückkommst, hat das Dusagen aufgehört!"

Digitized by Google

Auch zu dieſer letzten Rede ſagte Mirrlein: „Natürlich!“ und hob die Augen arglos und doch wie in Bedrängnis zu ihm auf.

Der Blick veranlaßte Reinhard, des Mädchens Hand fallen zu laſſen. Verwunderung und ein wenig Angſt ſtanden darin. Nichts aber verriet, daß Mirrlein der Abſchied von ihm, Reinhard, ſchwer wurde. Er fühlte plötzlich eine Ernüchterung. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Hatte er das Kind erſchreckt? Sich töricht benommen? Er ſchämte ſich.

Mit dem vergeblichen Verſuch, den ungezwungenen Ton von früher wiederzufinden, begann er den Abſtieg zu dem vor ihnen liegenden Dorfe. Sie gelangten raſch und ſchweigſam den Berg hinunter.

Als das Mädchen aber wohlverſorgt in einer Ecke des Poſtwagens ſaß, zwang es die eigne Warmherzigkeit und die Anhänglichkeit, die es für den Lehrer hatte, noch einmal, dicht vor der Abfahrt ihm die Hand herauszuſtrecken. Ihr Geſicht leuchtete freundlich, und ſie drückte feſt ſeine Rechte.

„Vielen Dank für alles!“ ſagte ſie in herzlichem Ton.

Da ging ihm das Herz wieder auf. Er wehrte ihren Dank verlegen ab. „Viele Grüße daheim!“ hörte er noch. Aber der Wagen war ſchon im Rollen. Er ſtand allein in der Straße und ſchaute dem Fuhrwerk nach. Doch Mirrlein erhob ſich vom Sitz und ſtand eine Weile aufrecht im Wagen, mit dem weißen Taſchentuch winkend. Reinhard Fehr ſeufzte. Es war ihm eigen zumute. Hatte er von dieſem Gange etwas erwartet, was ſich nicht erfüllt hatte? Er

Digitized by Google

fühlte sich irgendwie enttäuscht. Auf dem Heimweg, den er langsam einschlug, waren seine Gedanken nicht bei ihm. Sie reisten dem Mädchen nach.

Ebenso in Gedanken saß Mirrlein im Wagen. Was war den Lehrer angekommen? Ihre ohnehin durch alles Neue, was auf sie eindrang, bewegte Seele erschauerte in Ahnungen und unbegriffenen Gefühlen.

Der Wagen rasselte durch die morgenschöne Welt. Allmählich erwachte Mirrleins Freude wieder. Dann flogen die Gedanken dem Wagen weit voran, dem Reiseziele und allem zu, was dort wartete. Aber plötzlich waren sie wieder daheim im Pfarrhaus von Waldenz. In diesem Hause fanden sie eine Stube und einen Menschen. Mirrlein sah Huldreich Rot in seinem Arbeitszimmer. Und jetzt spürte das Mädchen das erste Heimweh.

10

Frau Deutsch stand im Garten des Gasthauses zum Kreuz und horchte auf Stimmengewirr und munteres Gelächter, das von der Terrasse herunterscholl. Huldreich Rot stieg von dieser zum Garten hinab und sah sich nach der Frau um, die er von Zeit zu Zeit besuchte. Sie ging jetzt unruhig hin und her, und manchmal hielt sie an und lauschte zur Terrasse empor. Einmal war es, als ob sie hinaufsteigen wollte, im nächsten Augenblick jedoch schritt sie rasch nach einer entfernten Stelle des Gartens, als ob sie dem Lärm entlaufe, der da oben scholl. Ihr Gewand rauschte, wenn sie so rasch dahinschritt, und seine grellen bunten

Digitized by Google

Farben leuchteten durch die Büsche. Etwas Theatralisches, Unechtes war im Gebaren der Frau; dennoch hatte ihr Benehmen auch wieder etwas von dem Schrecken der Henne, welche, ihre Küchlein suchend, hin und wieder flattert.

Als sie den Pfarrer von Waldenz erblickte, wurde Frau Deutsch ruhig. Sie kam langsam auf ihn zu und begrüßte ihn.

„Ihre Tochter hat Bekanntschaften angeknüpft," sagte Huldreich und sah sich dabei unwillkürlich nach der Terrasse um, wo er Johanna in Gesellschaft einiger junger Herren gesehen hatte.

Frau Deutsch nickte. Dann schritten sie Seite an Seite einen der Gartenwege hinab.

„Sie haben mir das Kind abgelistet," sagte die Frau. „Eines Morgens hatten sie ihre Bekanntschaft gemacht. Seither geben sie sie nicht mehr frei, und ich kann ihr nicht verbieten, freundlich zu sein, da ich keinen Grund habe, an dem Benehmen der jungen Leute Anstoß zu nehmen." — —

Dem schönen Herbst war ein harter Winter gefolgt. Er hatte Frau Deutsch mit ihrer Tochter noch im Hause der Frau Trina gefunden. Huldreich war erstaunt gewesen. So ernst war es der verwöhnten Frau mit ihrem Suchen nach Einsamkeit! Zuweilen schien eine Art Sehnsucht nach Städten und großem Leben in ihr zu sein, aber sie gab ihr nicht nach und saß still in Waldenz. Bücher, Frau Trina und der Pfarrer waren ihre einzigen Gefährten. Auch die Johannas, die daneben, wenn auch selten, Meta Hartmann zur Gesellschaft hatte.

Digitized by Google

Jetzt hatte der Frühling die ersten Gäste ins Haus gebracht. Sie kamen dieses Jahr früh. Frau Trinas Absicht, auf dem Ruchen ein Gasthaus zu bauen, war auswärts bekannt geworden. Schon im Winter hatten Sportsleute den Berg besucht. Unter ihnen waren die drei jungen Männer gewesen, die jetzt Johanna Deutschs Begleitung und Gesellschaft bildeten. Sie waren Fabrikantensöhne aus einer der großen Industriestädte, reiche, vielgereiste junge Menschen, welche die Welt kannten und das Leben von der leichten Seite nahmen. In Waldenz gefiel ihnen dreierlei, die Gegend, Frau Trinas peinlich sauberes, behagliches Haus und — Johanna Deutsch. So zogen sie ihren Aufenthalt in die Länge.

„Ich weiß nicht, was ich tun soll," sagte Frau Deutsch, während sie noch immer an Huldreichs Seite ging. „Ich habe daran gedacht, abzureisen. Aber ich war zu Hause hier. Ich fürchte mich, wieder neu herumgejagt zu werden."

„Einmal muß die Probe gemacht werden," antwortete Huldreich Rot nachdenklich und streng. „Die Versuchung wird einmal an Ihre Tochter herantreten. Vielleicht ist es besser, daß das jetzt geschieht, während wir ihr zur Seite stehen."

Frau Deutsch streckte Huldreich die Hand hin. Ihre Augen waren feucht.

Rot wußte nie, was an ihr Mache war und was wirkliche Empfindung. Er vermochte das Unbehagen nicht abzuschütteln, das ihn ihr gegenüber immer wieder überkam. Aber er war entschlossen, an die Seite des Mädchens zu treten, dem vielleicht Gefahr drohte.

Digitized by Google

„Ich halte die Zeit für gekommen, um Ihrer Tochter das zu sagen, was sie von ihrer Mutter wissen muß," fuhr er fort.

Frau Deutsch sah ihn erschreckt an. Dann kroch ein dünnes Rot vom Halse auf in ihre gepuderten Wangen.

„Wollen Sie mit ihr reden?" fragte Huldreich.

Sie lehnte ab. „Ich kann nicht."

Er sah, daß sie sich schämte. Sie gab sich umsonst Mühe, diese Scham hinter ihrem hochnasigen Wesen zu verbergen.

„So werde ich es tun," entgegnete er. „Mit Ihrem Einverständnis," fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, während welcher die Blicke der Frau unschlüssig und unruhig umherflogen.

„Wenn es sein muß," antwortete sie endlich seufzend. Dann entfernte sie sich jäh und ohne Gruß. Im Widerstreit der Empfindungen wußte sie kaum, was sie tat. Sie entlief instinktiv nur dem Gespräch, das sie quälte.

Huldreich Rot sah ihr einen Augenblick nach. Dann verließ auch er den Garten und das Haus. Die Terrasse war leer, als er sie überstieg, um den Ausgang zu gewinnen.

Von diesem Tage hob Huldreichs Kampf um Johanna Deutsch an. Er begann ihn freudigen Mutes und mit all seinem unentwegten Glauben an das in den Menschen schlummernde Gute.

In einer Ecke des Pfarrhaushofes, dort, wo das große Tor in der Friedhofumzäunung war und Einlaß zum Totengarten gab, standen zwei Trauer-

Digitized by Google

weiden, vielleicht die einzigen, die in dieser Höhe gediehen. Ein paar Gartenstühle waren in den Schutz ihrer hängenden Zweige gestellt. Hier war es, wo Huldreich Rot Johanna zuerst von ihrer Mutter sprach. Es war wieder Sommer, und dieser Sommer hatte wenig Wolken, freie, kühle Winde und herrliche, klare Abende.

Die Zweige der Weiden hoben und senkten sich langsam. Zuweilen strich ein stärkerer Luftzug von der Seite in ihr dichtes Laubwerk, dann wogten die hängenden Zweige in schönem Ebenmaß gleich rieselnden Ketten. Die Sonne war niedergegangen. Der Himmel dehnte sich weit und blau zu den ferneren Tälern hinab. Johanna Deutschs und des Pfarrers Gestalten hoben sich aus dem Grün der Zweige. Johannas einer Arm stützte sich auf die graue Mauer, ihr Blick ging in den Abend hinaus.

„Ihre Mutter will nicht, daß Sie in den Strudel ihres eignen Lebens hineingerissen werden," sagte Huldreich, der mit schonenden Worten das Schicksal der Frau vor der Tochter aufgedeckt hatte. Er wartete, daß Johanna antworte. Sie aber wendete das Gesicht nicht. Ein seltsames Spiel war in ihren Zügen. Jetzt zog sich der feine Mund verächtlich nach unten. Dann wieder bog sie sich weit nach vorn, und aus ihren Augen brach ein Schrecken. Dieser Schrecken aber verwandelte sich ebenso jäh in eine Art Sehnsucht, einen Hunger, mit dem sie nach etwas ausschaute, was ihr noch fernzuliegen schien.

„Es steht uns nicht an, über andre zu richten," sagte Huldreich, der sah, wie ihre Lippen sich höhnisch verzogen. „Das Schicksal ist oft stärker als wir."

Digitized by Google

„Ich richte meine Mutter nicht," gab Johanna zurück. Sie schien aber an das Unglück der Mutter und ihre Entehrtheit kaum zu denken, sondern sich weit mehr mit sich selber zu beschäftigen.

„Hüten Sie sich, Johanna," fuhr Rot weiter fort. „Die jungen Leute, mit denen Sie umgehen, meinen es nicht ehrlich mit Ihnen."

Sie schwieg. Ihre Gestalt dehnte sich, die eine schmale, zuckende Hand ließ sie über die Mauer hinaus ins Freie hängen. Jetzt war es, als ob sie die Arme weit nach dem auftun wollte, was der verlangende Blick in der Ferne sah. Plötzlich zitterte sie. Die Arme sanken von der Mauer. Nun saß sie ganz in sich zusammengeworfen da. Nach einer Weile blickte sie zu Huldreich auf. Sie legte die Hände mit einer hastigen Bewegung auf die seinen. „Helfen Sie mir," sagte sie nur. Ihre Augen sahen ihn groß, furchtsam und in Tränen an.

Huldreich erhob sich, und da er ihre Hand hielt, mußte auch sie aufstehen. Unter den Weiden war die Luft warm gewesen. Als sie nun standen, fühlten sie erst die Kühle und Klarheit des Tages. Huldreich redete dem Mädchen zu. Er sprach laut, während sie sich vorher in gedämpftem Ton unterhalten hatten. Beides gab ihnen eine Empfindung, als ob sie etwas Lastendes von sich täten.

„Wir werden tun, was uns erhebt," sagte Huldreich. „Viel wandern in der herrlichen Natur, Schönes sehen und Schönes lesen, die Gedanken auf alles richten, was edel ist!"

Johanna nickte. Dennoch wendete sich im gleichen

Digitized by Google

Augenblick ihr Kopf, und in ihren Blick trat wieder das fernhin Suchende, Verlangende, das vorher darin gewesen. —

Von da an zog Huldreich Johanna Deutsch noch mehr in seine und der Freunde Gesellschaft. Er war unruhig, wenn er sie allein wußte, denn er erkannte ihre Schwäche. Manchmal war sie froh, wenn er sie allein ließ, er wußte das. Sie hielt etwas heimlich vor ihm, etwas, was sie sich vielleicht selber nicht gestand.

Zwei-, dreimal überraschte er sie in Gesellschaft ihrer Schmeichler. Von fern schon hörte er das laute, freie Wesen, das sie hatten. Johanna stand dann jedesmal wie mit Blut übergossen da, verließ die jungen Männer, so rasch die Höflichkeit es gestattete, und zeigte sich Huldreich gegenüber scheu und demütig wie ein Kind, das sich eines Unrechts bewußt ist.

Wenn Johanna mit ihm und den Freunden etwas Schönes genoß, einen Ausflug in die herrlichen Berge, eine Musikstunde, ein gutes Buch oder auch nur ein ernstes Gespräch, war es, als ob sie freier aufatme. Ihre Augen wurden klar und groß und bekamen einen kindlicheren Ausdruck. Sie konnte manchmal wie in Verklärung stehen, gewachsen, von einem Gefühl innerer Würde und inneren Wertes unwillkürlich gehoben. Das waren Augenblicke, in denen Huldreich sie mit einer schönen Freundesliebe liebte und in denen er glücklich war, weil er sah, daß er sie aus ihrer inneren Wirrnis befreite. Ein Bild drängte sich ihm oft in diesen Tagen auf. Wie sie schon in ihrer

Digitized by Google

äußeren Erscheinung etwas Zartes, Unirdisches hatte, so erschien ihm Johanna einer schönen, senkrecht sich hebenden, reinen Flamme vergleichbar. Wenn ein Windzug sie traf, brach sich das blaue Licht der Flamme, rote Zungen zuckten aus ihm, schlugen hoch auf und lohten und langten gierig nach irgend etwas, das sie verzehren möchten. Wehe, wenn diese Feuerzungen zum Brande wuchsen! Aber wenn der Wind schwieg, so stieg die Flamme still und keusch zur Höhe, ein Symbol der Reinheit. —

Johanna Deutsch war indessen nicht der einzige Mensch, um den Huldreich Rot in dieser Zeit zu streiten begann. Hatten diejenigen, die seinen Kreis bildeten, sich allmählich in ihn wie er in sie eingelebt, so schien es jetzt, als ob er erst Gelegenheit bekommen sollte, sich einen jeden von ihnen zu verdienen.

Franz Steiner, der Wegknecht, war im Pfarrhaus beschäftigt. Er erwies seinem Seelsorger eine Gefälligkeit, indem er ihm ein Klafter Holz klein schlug, das dieser angeschafft hatte. Sonst war Steiner selten oder nie zum Taglohn zu dingen, da sein Wegknechtsamt ihn stark in Anspruch nahm. Pfarrer Rot hatte aber in dieser Zeit, da die Heuernte eingebracht wurde, keinen andern Arbeiter gefunden und wendete sich an Steiner, den er eines Tages auf der Straße traf. Er hatte ihn letztlich wenig mehr gesehen und freute sich, ihn wie früher fleißig an der Arbeit zu finden, freute sich darüber um so mehr, weil Steiner bezüglich seines Fleißes im Dorfe kein besonderes Ansehen genoß und kürzlich die Rede gegangen war, der Wegknecht solle von seinem Amte entfernt werden, da er

Digitized by Google

es läſſig verſehe. Die Dörfler mußten ſich irren: der Mann war ſo emſig als ſtark, nur hatte er ein freies, unbekümmertes Weſen, das ihn ſeinen Vorgeſetzten gegenüber ſich nicht ducken ließ! So beurteilte Huldreich Rot den Weger.

Steiner hatte, als der Pfarrer ihn um den Dienſt anſprach, ſeine freie Freundlichkeit ein klein wenig verloren und einen Augenblick mit der Antwort gezögert. Nur einen Augenblick, indeſſen ſeine ſchlauen Aeuglein unruhig hin und her geſchielt hatten, als ob ſie einen Fluchtweg ſuchten. Dann war ſogleich der Beſcheid gefallen: Natürlich würde er, Steiner, kommen. Die Zuſage hatte etwas Fröhliches, polternd Treuherziges. Allerdings, meinte er, ſei es ihm als Gemeindeangeſtellten eigentlich gar nicht mehr geſtattet, Nebenverdienſt zu ſuchen. Und das und jenes und jenes, lauter dringende Arbeiten, wären noch zu tun! Allein — ſo ein Klafterlein Holz, die Kleinigkeit ließe ſich auch an einem Feierabend oder Freitag erledigen!

Nun war Steiner mit ſeiner Arbeit beſchäftigt. Zwar war heute kein Tag, an dem er vom Berufe frei war, auch war es nicht Feierabendzeit, aber Steiner blickte auf Rots darauf anſpielenden Einwurf nach dem Himmel und meinte, es ſehe ohnehin nach Regen aus und mit dem Wegen wäre es eine unſichere Sache geweſen.

Es hatte lange gedauert, ehe Steiner ſich des angenommenen Auftrags entledigte. Seit der Anfrage Rots waren vier Wochen verfloſſen, und der Pfarrer hatte im Begriff geſtanden, ſich nach einem andern Holzer umzuſehen, da Steiner immer und immer

Digitized by Google

nicht kam. Nun beklagte er sich auch hierüber bei dem Wegknecht, den er inzwischen zweimal an sein Versprechen hatte mahnen lassen.

„Ei, seh einer einmal an," antwortete Steiner in seinem biedersten Ton, „nun habe ich doch gedacht, der Herr Pfarrer würde ungeduldig werden! Es war mir nur bei meinem Eid nicht früher möglich, mich vom Amte loszumachen."

Huldreich ärgerte sich, er wußte nicht, weshalb. Allein die Entschuldigung des Wegers schien ihm glaubhaft. Er ließ sich bei ihm auf der Hofmauer nieder und unterhielt sich mit ihm.

Der Himmel war grau und regendrohend, wie Steiner gesagt hatte. Dennoch hatte dieser den Sägebock aus dem kleinen Holzschuppen ins Freie getragen. Eine schwüle Luft herrschte.

„Verflucht heiß ist es heute," meinte Steiner und trocknete sich mit einem großen, rotbedruckten Taschentuch Gesicht und Hals. Er hatte Rock und Weste abgelegt und die Hemdärmel bis zu den Ellbogen zurückgekrempelt. Das Felsige seiner äußeren Erscheinung trat voll zutage. Schwer standen die derben Schuhe auf der Erde. Ein Ledergurt hielt die Hosen an den starken Hüften fest. Die Arme waren hart und tiefbraun und stachen wie der Hals scharf vom weißen rauhen Hemde ab.

Das Gespräch zwischen den zwei Männern dauerte eine Weile. Es war aber eine mühselige Sache, da die stetig fallende Axt mit den Holzstücken auch immer wieder die Worte Rots abschnitt. Steiner arbeitete, als hätte er Wälder von Holz klein zu schlagen.

Digitized by Google

Nur zuweilen schielte er nach Huldreich hin, als dauere es ihm zu lange, bis jener sich entfernte. Der Pfarrer bemerkte das nicht. Er sah dem Wegknecht zu. Es war eine Freude, wie der am Werke war! Nach einer Weile ging er, überzeugt, daß die Waldenzer unrecht hatten: Steiner war ein fleißiger Mensch.

Der Weger lauschte auf die verhallenden Schritte. Sorglich sah er sich um, als Rot verschwunden war. Sogleich ließ er das Beil ruhen. Dann tat er einen tiefen Seufzer und grub langsam die Pfeife aus der Tasche, stopfte sie langsam und setzte sie gemächlich in Brand. Hierauf stieß er die Hände in die Taschen, ging hin, lehnte sich an die Mauer und ließ sich wohl sein. Der Eindruck von Biederkeit, den seine kraftvolle Gestalt hervorrief, verlor sich nicht. Aber wer ihn länger beobachtete, der hätte über die faule Bedächtigkeit staunen müssen, mit der sich die schweren Glieder bewegten, und hätte mit Verwunderung den Ausdruck von Schläfrigkeit in dem harten braunen Gesicht gesehen, während die kleinen Augen fast tückisch umherblinzelten, ob niemand die behagliche Ruhe ihres Besitzers zu stören komme.

Als Huldreich Rot gegen Mittag zum zweitenmal seinen Arbeiter aufsuchte, überraschte er ihn noch an der Mauer, eben im Begriff, eine neue Pfeife zu füllen. Er sah mit Befremden, daß Steiner in seiner Arbeit nicht viel weiter gelangt war, als da er, Rot, ihn verlassen hatte. Er fragte ihn ehrlich, ob er inzwischen abgerufen worden sei, da er wohl nicht habe vorwärtswerken können.

Digitized by Google

„Was, abgerufen?" murrte Steiner grob. „Geschafft habe ich, soviel einer kann."

Dann schimpfte er über das Holz, das zu astig sei, und über die Axt, die das Schleifen nötig habe. Auch die Säge hatte nach seiner Aussage alle Laster. Sein sonst biederes und bescheidenes Wesen verwandelte sich in Mürrischkeit. Er gab sich keinerlei Mühe mehr, zu verbergen, wie unlieb ihm die Arbeit und wie gleichgültig es ihm sei, wann sie fertig werde.

Huldreich verließ ihn. Jeder Mensch hatte seine brummige Stunde. Er wollte mit dem Wegknecht sprechen, wenn er besserer Laune war.

Die Laune Steiners besserte sich aber an diesem Tage nicht. Beim Mittagstisch bekam er Streit mit Anna, der Magd, und machte Miene, wegzulaufen. Huldreich kam hinzu und beruhigte ihn. So ging er widerwillig abermals an sein Holz. Seine Aufgabe wurde aber den ganzen Nachmittag so wenig gefördert, daß sie, die in einem Tage leicht hätte bewältigt werden können, am Abend noch nicht zur Hälfte erfüllt war. Da redete Huldreich ernstlich mit Steiner. Seine Gedanken hatten sich den ganzen Tag mit ihm beschäftigt. Nun sprach er zu ihm mit all dem Wohlwollen, das er für ihn empfand, und all der Güte seines warmen, menschenfreundlichen Herzens. Er, Steiner, hätte es doch lieber offen sagen sollen, wenn ihm die Arbeit nicht gefiel, hub er an.

Der andre wollte den Vorwurf, die Aufgabe sage ihm nicht zu, nicht gelten lassen. Mürrisch wie vorher hatte er alle möglichen Ausreden.

Digitized by Google

Huldreichs Augen jedoch waren geschärft. Steiner schien ihm verändert. Er sah seine lässigen Bewegungen. Hatten die Waldenzer mit ihrem Urteil doch recht? Immer mit derselben Güte und einem leisen, wohltuenden Lachen begann er den andern zu verspotten, ein so starker, prächtiger Mensch müsse doch seine Glieder brauchen! Er werde nicht wollen, daß ihn einer einen Faulpelz schelte! Ein zu Herzen gehender Ernst lag hinter seinem Lachen.

Steiner senkte den Kopf und schien nachzudenken. Die Aeuglein lauerten. Aber der Kopf kam allmählich in ein zustimmendes Nicken.

„Ja, ja," fiel er Huldreich mit einer Art gutmütiger Selbstbetrauerung in die Rede, der Herr Pfarrer habe ganz recht. Er, Steiner, sei auch in seiner Jugend der fleißigsten einer gewesen, doch spüre man eben das Alter allmählich.

Gerade die Arbeit erhalte jung, wendete Huldreich ein.

Steiner schien betroffen und aufrichtig betrübt über sich selbst. Er unterhielt sich weiter mit Huldreich, sprach bescheiden, dankbar und mit schöner Ehrlichkeit. Der Wunsch schien in ihm wieder lebendig zu werden, es mit dem Geistlichen nicht zu verderben. Er versicherte ruhig und fest, er und kein andrer werde die aufgenommene Arbeit zu Ende führen, schon morgen wolle er deshalb wiederkommen. Am andern Tage kam er auch und hatte bis am Abend das Werk getan. Ob er dabei besonderen Fleiß an den Tag gelegt, vermochte Huldreich nicht zu beurteilen, da er nicht Muße gehabt, sich um ihn zu kümmern, aber Steiners

Digitized by Google

offenbares Bestreben, seine Achtung sich zurückzugewinnen, tat ihm wohl.

Von nun an suchte Huldreich den Wegknecht häufiger auf. Er gab sich Mühe, ihn zu verstehen, auf ihn einzuwirken und ihn innerlich zu fördern. Der Erfolg war nicht immer derselbe. Manchmal schien jener eine Art Anhänglichkeit für ihn zu empfinden, war höflich bis zur Demut und bemühte sich, sich im besten Lichte zu zeigen. Zu andrer Zeit verbarg der Weger seine Faulheit nicht und heimlich zückende Blicke verrieten Huldreich, daß seine zur Schau getragene Biederkeit nicht wahr war.

Rot aber mühte sich um diesen zweiten, und einen dritten fand er in denselben Tagen, der ihn in seinem guten Glauben wanken machte. Auch diesen jedoch wollte er nicht von sich lassen.

Der dritte war Schmidlin, der Sigrist.

Wo Schmidlin war, hob Frau Jakobea die scharfe, strenge Nase und witterte. „Die Luft stinkt von Falschheit!" Sie war gewohnt, alle Dinge beim rechten Namen zu nennen, gleichwohl ob es übel tönte.

Huldreich Rot bestritt die Falschheit; denn er hatte nie einen eigentlichen Beweis davon erhalten. Er erklärte, der Sigrist sei ein bedauernswerter Mensch, der durch sein Aeußeres und seine Schleichermanieren den Menschen leid werde. Man dürfe sich durch sein abschreckendes Wesen nicht verleiten lassen, ungerecht gegen ihn zu sein.

Schmidlin bemühte sich sichtlich, seines Pfarrherrn Wohlwollen sich zu erhalten. Huldreich hatte eines Tages ihm das Lächerliche und Abstoßende seiner

Digitized by Google

honigsüßen Freundlichkeit und kriecherischen Demut deutlich zu machen versucht. Seither war der Sigrist bemüht, seinem Vorgesetzten gegenüber ein stilleres und zurückhaltenderes Benehmen zu zeigen. Er war unermüdlich in seinem Dienste. Da er im Dorfe bei vielen ungern gelitten war, verkannte er den Vorteil nicht, der darin lag, daß er sich in einem einflußreichen Mann wie Rot einen Rückhalt verschaffte.

Dieser selbe Schmidlin nun wurde über einem Diebstahl ertappt. Er hielt am Sonntag den Kirchenbeutel, in den die Besucher des Gottesdienstes ihr Armenscherflein legten. Ein Spaßvogel nannte ihn den Opferstock. In der Tat hatte Schmidlin, wenn er, an den Pfosten der Kirchentür gelehnt, regungslos und wie in einem demütigen Bückling erstarrt stand, etwas von dem toten Stein, der sonst dazu bestimmt war, mildtätige Gaben aufzunehmen. Die Hand, welche den schwarzen Beutel hielt, legte sich weiß wie Wachs um den dunkeln Griff und zitterte nicht. Die wimperlosen Lider lagen über die Augen gesenkt. Das kränkliche Gesicht trug einen, Bitte und Dank bergenden Zug unendlicher Bescheidenheit, der zu sagen schien: Gebt! Habt Mitleid! Aber übersehet mich armseliges Werkzeug Eurer Barmherzigkeit!

Dieser demütige Mann stahl. Aus demselben schwarzen Klingelbeutel, den er mit so wundervoller Bescheidenheit den Leuten hinhielt! Frau Jakobea ertappte ihn. Sie suchte nach dem Gottesdienst ihren Sohn und trat mit ihren leisen Schritten unter die Tür der Sakristei, wo sie ihn zu finden hoffte. Statt seiner traf sie Schmidlin dort. Er stand mit dem

Digitized by Google

Rücken gegen die Tür gewendet und bemerkte sie nicht. Es war seine Aufgabe, den Almosenbeutel zu leeren und das Geld in einer kleinen Kasse dem Pfarrer zu überbringen. Als Frau Jakobea auf der Schwelle erschien, schüttete er eben den Inhalt des Beutels auf den Tisch. Ein neues Silberstück kam obenauf zu liegen und dieses ergriff Schmidlin blitzschnell mit den langen weißen Fingern und steckte es in die Tasche. Es lag in diesem Vorgang noch kein Beweis eines Unrechts. Aber der Sigrist bückte sich im gleichen Augenblick über den Tisch und sah sich erst nach links, dann nach rechts um, immer in derselben geduckten Stellung verharrend, und als ob er sich vor einer Faust fürchte, die ihn im Nacken packen könnte. Ein solches Maß ängstlicher Scheu und feigen Schuldbewußtseins lag in seiner Haltung, daß Frau Jakobea über sein Tun nicht im Zweifel sein konnte.

„So, so, Mann," sagte sie laut. „Ihr seid ein sauberer Patron!"

Der Dieb fuhr blitzschnell nach ihr herum und stand, Mund und Augen weit aufgerissen, totenbleich und die beweglichen Glieder schlotternd da. Er wollte etwas sagen, aber er fand die Worte nicht, nur sein Körper zog sich zu einem kriecherischen Bückling zusammen.

Frau Jakobea wendete sich ab. Ihre fest zusammengepreßten Lippen zuckten verächtlich. Dann ging sie hinweg.

Als sie Huldreich später allein sah, schilderte sie ihm den Vorfall. Er berief den Sigrist auf seine Studierstube.

Digitized by Google

Rots Gesicht war ernst und bekümmert. Eine leise Röte trat in seine Wangen, als schämte er sich für den andern, der jetzt kommen sollte. Hinter der feinen Stirn, die sich über der Nase schmerzlich ein wenig zusammenzog, arbeiteten die Gedanken.

Die Tür machte kein Geräusch, als Schmidlin eintrat, tat sich auch kaum auf. Es machte den Eindruck, als sei der Sigrist durch einen Spalt geschlüpft, als er plötzlich in der Stube stand. Er sah nicht auf und trat nicht näher. Wie ein unruhiger Schatten, glitt er, den Rücken gegen die Wand gelehnt, an der weißen Mauer neben der Tür hinauf und hinab. Er trug stets einen weiten schwarzen, zweischwänzigen Rock, in dem er zu ertrinken schien. Jetzt duckte er den Kopf so in den Kragen, daß der Aufhänger, der sich hinten gelöst hatte, über den Schädel hinausragte. Das dünne schwarze Haar war schweißnaß und klebte am Kopf. Die weichen Hände waren in fortwährender Bewegung.

„Steht doch still, Sigrist," sagte Huldreich, dem vor dem Hinundherpendeln des andern schwindeln wollte.

Schmidlin gehorchte. Er griff in die Tasche und wischte mit seinem großen bunten Taschentuch Tränen ab, die ihm plötzlich über die Wangen rollten.

„Habt Ihr das öfter getan?" fragte Rot.

„Ja," gab der andre mit leiser Stimme zu. Er schien ganz mürbe.

„Wenn ich Euch anzeige, kommt Ihr um Euer Amt," fuhr Huldreich fort.

Da warf sich der Schleicher mit einem leisen Klaps

Digitized by Google

auf den Boden und kroch auf allen vieren nach des Pfarrers Stuhl. „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer,“ flehte er, „tun Sie das nicht, nur das nicht. Ich will alles ersetzen, ich —“

Huldreich wurde zornig. Das Gebaren des andern ekelte ihn an. Eine ehrliche, ruhige Bitte um Verzeihung hätte ihn milder gestimmt.

„Steht auf,“ befahl er barsch. „Ihr seid doch kein Hund, der am Boden kriechen muß.“

Schmidlin arbeitete sich langsam auf die Beine. Das herrische Wort hatte ihn aus seiner Rolle gerissen. Nun hatte er wirklich etwas Hilfloses.

Und Huldreich Rots Menschenliebe verdrängte seinen Zorn. Mißkannte er nicht vielleicht diesen Mann? Sein kriecherisches Wesen war eine Untugend, die er angenommen hatte, vielleicht aus unverschuldeter Ursache, vielleicht in früher Jugend. Und er hatte sich allmählich so hineingelebt, daß es ihm zur zweiten Natur geworden war. Aber — irgendwo — mußte ein Rest seiner ursprünglichen Art sich finden, eine Spur jener Unverdorbenheit und Güte, die den Wesensgrund eines Menschen bildet!

„Setzt Euch,“ sagte Huldreich plötzlich und rückte dem Sigrist mit einer raschen Bewegung einen Stuhl hin.

Der andre schlich sich auf den Sitz, immer den Blick am Boden und geduckt, als fürchte er Schläge.

Nun begann Huldreich ihm zuzureden. Er schilderte ihm noch einmal das Abstoßende und Unwürdige seiner ganzen Art, das jeden zum vornherein gegen ihn einnehme. So sehr überführte er ihn der ganzen

Digitized by Google

Verlogenheit seines Wesens, daß der andre ein Gefühl hatte, als ziehe er ihn nackt aus. Er saß wie begossen auf seinem Stuhl. Alle Larve fiel ihm ab. Es blieb nur die Angst, mit der er auf den menschenkundigen jungen Geistlichen sah.

„Versucht es, Schmidlin," endete dieser dann in lautem und herzlichem Ton. „Ein bißchen mehr Aufrichtigkeit! Ich will Euch Gelegenheit geben, den ehrlichen Menschen herauszukehren. Laßt mich keine Enttäuschung erleben."

Der Sigrist erhob sich. Wirkliche Verwirrung einerseits und Schlauheit andrerseits ließen ihn nicht viel Worte machen.

„Ich will gewiß — gewiß," stammelte er — und es schien ihm aus dem Herzen zu kommen — „gutmachen, was ich mir habe zuschulden kommen lassen! Und was der Herr Pfarrer an mir getan hat, will ich nie vergessen."

Das sagte er mit leiser Stimme und einer gewissen Einfachheit vor sich hin.

Huldreichs Vertrauen erwachte noch einmal. Er reichte dem andern die Hand. „Haltet das, Schmidlin," sagte er ernsthaft.

Damit war die Unterredung zu Ende.

Schmidlin befliß sich von da an Huldreich gegenüber sichtlich noch größerer Schlichtheit. In Wort und Blick gab sich eine Art Vertrauen und warmer Dankbarkeit kund, die er sicher empfand. Der Schleicher besaß keine irdischen Güter. Sein Schrecken war daher groß gewesen, als die Entdeckung seines Diebstahls ihn in Stellung und Verdienst bedroht hatte. Jetzt

Digitized by Google

fühlte er manchmal etwas wie Zuneigung zu Huldreich Rot. Er folgte ihm wie ein Hündlein, wo immer es möglich war. Vielleicht trieb ihn auch sein Gewissen dazu; denn Huldreich war immer noch im Besitz seines Geheimnisses, konnte ihn noch immer verraten. So lag ihm wohl an, sich immer aufs neue zu überzeugen, daß der Pfarrer keine derartigen Absichten hatte.

Huldreich Rot aber vertraute. Auf sich selbst und sein Wohlmeinen. Und auf das Gute im andern.

11

Frau Trina Stolz förderte ihr großes Werk, den Gasthofbau auf dem Ruchenberge. Schon stand der große Bau im Dach, und die Waldenzer konnten mit einem guten Glase die mit bunten Tüchern geschmückte Tanne unterscheiden, die man auf das neue Dachgerüst gepflanzt hatte. Die Fähnlein und Bänder flatterten und blitzten im Winde. Frau Trina aber stieg gleich einer Jungen wöchentlich mehrmals nach der Baustätte, um dort zum Rechten zu sehen. Huldreich Rot begleitete sie zweimal. Sie weihte ihn in alles ein, was sie zu tun gedachte, in jede Verschönerung und Neuerung, die sie im Aeußern oder Innern ihres neuen Hauses anzubringen im Sinne hatte. Auch von der Eröffnung und dem Betrieb des neuen Geschäftes sprach sie schon. Immer aber hörte sie gerne seinen Rat.

„Ich bin rasch, ich wäge nicht gerne lange," pflegte sie zu sagen. „Sie, Herr Pfarrer, sind ein ruhiger

Digitized by Google

und klar denkender Mensch, ich bin Ihnen dankbar, daß ich Ihnen von meinen Absichten sprechen darf, ehe ich sie ausführe."

Manchmal kam sie plötzlich und in Eile ins Pfarrhaus und fragte nach Huldreich. Zu andrer Zeit ließ sie ihn ebenso eilig zu sich rufen. Sie änderte auf seinen Rat manchmal ein Vorhaben, oft auch ließ sie einen Plan unausgeführt, weil er ihn nicht billigte. Er empfand, wie er auch hier ein Amt hatte. Seine Erfahrung und Lebensweisheit wuchsen. Sein Blick schärfte sich immer mehr. Und weil er so viele übersah, die um ihn her ihre Tage in kleinen oder großen Sorgen, in Freude oder Leichtsinn verlebten, lernte er über den Dingen zu stehen und leidenschaftslos über sie urteilen. Durch das schöne innere Gleichmaß kam eine immer größere Ruhe und Sicherheit auch in seine äußere Erscheinung, sein Benehmen und seine Rede.

„Er ist über seine Jahre hinaus ernsthaft," sagte Hartmann, der Säger von ihm. „Er weiß sich wie ein Alter zu geben, was seiner Stellung angemessen ist und ihm bei den Leuten Gewicht gibt."

Hartmann, der Säger, ließ dieser Bemerkung sein sonderbares Lächeln folgen, von dem man nicht wußte, ob es noch auf jene Bezug hatte. Ein leiser Spott, vielleicht auch ein Schein von Abneigung lagen darin. Hartmann spürte den Einfluß des Pfarrers in der Gemeindeverwaltung. Er hatte diese bis zu Rots Ankunft vollständig nach seinem Willen geleitet und ihr das Gepräge seines sparsamen, fast knauserigen Geistes aufgedrückt. Der Wohlstand des Dorfes war dabei entschieden gewachsen. Huldreich Rot huldigte

Digitized by Google

andern Ansichten. Er wollte nicht das Geld in der Kasse von Waldenz mehren, wohl aber das Dorf nach außen mit neuzeitlichen Einrichtungen bereichern. Bald stießen die zwei verschiedenen Ansichten aufeinander. Die Mehrzahl der Waldenzer ging mit ihrem jungen, feurigen Geistlichen. Der kluge Säger sah, daß seine Zeit nicht war. Er zückte unter halb zugekniffenen Lidern ein paarmal forschende Blicke auf seinen Gegner, beobachtete ihn scharf, dann zog er sich achselzuckend zurück. Er konnte warten, bis die andern sich die Hörner abgestoßen. Im Privatleben änderte sich sein Benehmen gegen Rot nicht. Er zeigte ihm stets dieselbe zurückhaltende Freundlichkeit, die in der Art, wie er bei Gruß und Abschied Huldreichs Hand mit zwei Fingern faßte, noch immer zu sagen schien: Du bist mir recht, Mann, nur zu nah sollst du mir nicht kommen. Er hieß auch die Freundschaft seiner Tochter mit dem Pfarrer gut, förderte sie sogar, indem er Huldreich Rot dann und wann zu sich einlud, zu Tisch oder zu einem Abendschoppen im Garten. Ueber die Freundschaft selbst lächelte er, wie er über seine eigne Tochter lächelte und sie überspannt nannte. Lächelnd, nicht ganz ernsthaft war auch die Aufnahme, die er dem Pfarrer zuteil werden ließ, wenn er in sein Haus kam. Die leise Unruhe, die hinter dieser zur Schau getragenen Sorglosigkeit lag, wußte er wohl zu verbergen. In dem heimlichen Auf-der-Hut-sein aber lag die Anerkennung von Rots Bedeutung.

Das Verhältnis Meta Hartmanns zu Huldreich wurde durch dasjenige ihrer Eltern zu dem Geistlichen

Digitized by Google

nicht beeinflußt. Das Mädchen war zu unabhängig und stand den Eltern selbst zu fremd gegenüber, als daß es sich darum gekümmert hätte, was sie zu ihrem Verkehr im Pfarrhause sagten. Dieser Verkehr war im Laufe der Monate immer freundschaftlicher geworden. Meta, seit Mirrlein fehlte, hatte selbst Frau Jakobea so weit gewonnen, als dieselbe die Menschen an sich herankommen ließ. Der steifen, zurückhaltenden Frau mißfiel die Gesellschaft des jungen Mädchens nicht; denn sie fand jetzt bei jedem Besuche ein paar nicht unfreundliche Worte, die Meta zum Wiederkommen einluden. Johanna Deutsch befand sich zweimal in Metas Begleitung. Sie aber hieß Frau Rot nicht wiederkommen. „Es wird mir zuviel Menschheit," sagte sie zum Sohne.

Frau Jakobea äußerte sich gelegentlich über Meta Hartmann, und aus ihren Worten ging hervor, wie sie kühl und von ferne über das Mädchen urteilte.

„Ich betrachte sie gerne," sagte sie. „Wenn sie vor mir sitzt, ist mir immer, als ob ich ein Gemälde ansehe oder noch besser eine Marmorgestalt, nur eine aus weichem, fast durchsichtigem, warmem Stein und mit Lebensfarben an sich. Sie ist ein fast vollkommenes Geschöpf."

Ihre Worte klangen trocken und wohl überlegt. Sie sah dabei den Sohn ruhig und arglos an. Wenn sie einmal die Sorge gehabt hatte, daß in letzterem sich für Meta ein wärmeres Gefühl regen könnte, so hatte sie das inzwischen innerlich völlig mit sich erledigt. Der Unterschied des Glaubens war nach ihrer Ansicht eine unübersteigliche Mauer!

Digitized by Google

Huldreich fühlte durch die Worte seiner Mutter den Eindruck bestätigt, den er empfing, wenn er zur Zeit von Metas Anwesenheit zu den beiden Frauen in die Wohnstube trat. Sie saßen gewöhnlich mit einer Handarbeit beschäftigt beieinander, sich in einer stillen, wortkargen Weise unterhaltend. Die Mutter hatte einen Stuhl mit gerader, hoher, geschnitzter Lehne inne, ein altes, ungefüges Stück. Steif und hager saß sie da. Was sie sprach, klang frostig, nicht gesagt, um den Gast zu unterhalten, sondern als ob es zu jedem gesprochen worden wäre, der eben anwesend war, es zu hören. Ihre Augen indessen ruhten gleichmütig abmessend auf dem jungen Mädchen, verfolgten die schönen Linien des Gesichtes, glitten über das glänzend weiche, schwarze Haar und bemaßen den Gegensatz, den die zarte Farbe der Haut dazu bildete.

Meta Hartmann hatte seltsame Gründe, die Besuche bei Frau Rot zu wiederholen. Mancher derselben war sie vielleicht selbst kaum bewußt. Sie liebte das Haus, in dem Huldreich Rot wohnte. Es tat ihr wohl, während sie bei seiner Mutter saß, ihn nebenan in seiner Studierstube zu wissen oder seinen Schritt im Flur zu hören. Aber rein äußerlich schon liebte sie auch die Stube der Frau Jakobea. Sie war viel schlichter als die prunkhaften Zimmer, durch die sie zu Hause schritt, und an ihrer Eigentümerin war die Vornehmheit, die zu ihrem eignen Wesen paßte.

An manchem Wintertage, während ein schwerer Schnee im Tal lag, hatte Meta Hartmann bei Frau Jakobea gesessen und hatten sich Huldreichs und ihr Weg gekreuzt. Das Frühjahr brachte Stürme und

Digitized by Google

schlimmes Wetter, machte die Wege oft ungangbar. Dabei waren die Besuche Metas im Pfarrhause unwillkürlich seltener geworden. Nun führte der Sommer sie wieder häufiger herauf.

Wenn Huldreich und sie einander begegneten, leuchteten beider Augen in einer leisen Freude. Wenn sie sich miteinander unterhielten, waren sie von einer heiteren Gesprächigkeit, und ihre Worte wie ihre Blicke verrieten, daß ihnen im Augenblick alle Wünsche erfüllt waren. Ueber diese stille und genügsame Freude aneinander waren sie bisher nicht hinausgekommen. Sie fürchteten sich vor einer Veränderung, obwohl manchmal, wenn sie auseinander gegangen waren, in jedem eine Art Reue lebendig wurde, daß es dem andern nicht deutlicher seine Zuneigung verraten hatte. Sie waren jetzt auch selten allein; denn Huldreich vergaß seine Pflicht nicht und zog Johanna Deutsch immer wieder in ihren Kreis. Reinhard Fehr war der vierte im Bunde. Er aber sprach gern von einer Abwesenden, und der Hauptzweck seines Kommens war vielleicht, zu fragen und wieder zu fragen, was Mirrlein aus dem Welschland schrieb.

Eines Tages hatten Huldreich, die beiden Mädchen und Reinhard, der Lehrer, verabredet, am Abend — es gingen klare Mondnächte über das Tal — im Hofe des Pfarrhauses und beim unaufdringlichen Licht einer Laterne eine Erzählung zu lesen, die im Bergland spielte und der sie durch dieses Vorlesen im Freien, gleichsam am Schauplatze selbst, erhöhtes Leben und größere Wirkung zu geben dachten. Da erhielt Fehr unversehens den Besuch eines Studienfreundes

Digitized by Google

und wurde am Kommen verhindert. Er ließ jedoch erst absagen, als es für Rot zu spät geworden war, auch die beiden Mädchen auszubitten.

Als es Nacht geworden war, befand sich Meta Hartmann auf dem Weg zum Pfarrhause. Langsam kam sie hügelan gestiegen. Viele Sterne standen am Himmel, und der Mond zog groß und siegreich durch ihre Mitte. Das Tal war ganz hell. Häuser, Bäume und Felsen erhielten harte, schwere Schatten werfende Formen. Metas Gestalt tauchte aus dem Dunkel des Dorfes in den Schein des Mondes. Sein Glanz lag auf ihrem Scheitel. Sie ging barhaupt, hatte nur, wie im Dorf Nachbar zu Nachbar geht, ein Tuch über den Arm genommen. Der Mond leuchtete in ihre Züge, ließ den feinen Bug der Nase schimmern und legte an das zarte Kinn eine kleine Helle, daß die Haut dort sich ansah wie glänzendes Elfenbein.

Huldreich Rot stand an der Mauer des Hofes, während sie sich näherte. Er sah die vom Monde voll beleuchtete Gestalt. Sie aber bemerkte ihn, da sie mit zu Boden gerichtetem Blick ging, nicht. Sein Herz begann zu klopfen, während an der Erscheinung der Nahenden Schönheit um Schönheit sich ihm auftat.

Meta blickte erst auf, als sie dicht an der Mauer angelangt war. Huldreich stand über ihr, die linke Hand auf die Mauer gestützt, und bot ihr die Rechte.

„Guten Abend," grüßte Rot. „Sie sind die erste."

Sie war erstaunt, denn sie glaubte spät gekommen zu sein.

„Uebrigens, Lehrer Fehr kommt nicht," berichtete Huldreich.

Digitized by Google

Sie wechselten ein paar Worte über Reinhards Fernbleiben und gingen langsam Seite an Seite an der Mauer hin. In der Nähe der Weiden stand ein Tisch an die Hausmauer gerückt. Ein paar Stühle waren bereitgestellt. Auf dem Tisch brannte die Sturmlaterne, die Huldreich bei nächtlichen Gängen verwendete. Ihre kleine rote Flamme gab eine spärliche Helle. Diese floß in dünnen, manchmal zitternden Strahlen an den Rand der Platte und verging dort im weißen Mondschein. Neben der Laterne lag das Buch, in dem sie lesen wollten.

Meta hielt an der Mauer, dem Tische gegenüber, an. „Werden wir doch lesen?" fragte sie.

„Gewiß," antwortete Huldreich, „sobald Johanna hier sein wird."

Meta setzte sich auf die Mauer, und Rot trat neben sie. So warteten sie eine Weile, blickten auf das Dorf nieder und sprachen von derjenigen, auf die sie warteten. Eine breite rote Linie bezeichnete ihnen die Stelle, wo zwischen den mondbeschienenen Häusern die Dorfstraße lief. Der hohe Giebel des Gasthauses zum Kreuz hob sich deutlich aus den übrigen Gebäuden heraus.

„Am Ende kommt auch sie nicht," sagte Meta nach einer Weile, während ihre Augen auf dem Gasthof ruhten. Johanna Deutsch war noch nirgends zu sehen.

Huldreich wurde unruhig.

„Der blonde Städter bemüht sich unablässig um sie," fuhr Meta fort. „Er und seine Freunde werden sie festgehalten haben."

Digitized by Google

Rot ſchaute noch immer ſchweigend in die Tiefe.

„Es iſt fürchterlich, zu denken, daß ſie die Wege ihrer Mutter gehen könnte," ſprach das Mädchen wieder.

„Sie liebt uns," entgegnete Huldreich, ihr das Geſicht zuwendend, in dem eine leiſe Erregung zu leſen war. „Wir werden ſie feſthalten, ſie immer wieder an uns ziehen."

Meta empfand, wie der ganze Reichtum ſeiner Menſchenliebe und ſeines Vertrauens in ihm aufſtrömte und ihm eine Art Siegesſicherheit gab, die Sicherheit, daß er Johanna über die Zeit der Verſuchung hinweghelfen werde. Eine andächtige Bewunderung für den guten und hilfreichen Menſchen, der neben ihr ſtand, erfaßte ſie.

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß um dieſe Zeit auch Johanna Deutſch Huldreichs gedachte und ihn im Geiſte ſah, wie Meta Hartmann ihn in Wirklichkeit erblickte. Johanna Deutſch ſaß in einem bequemen Stuhl im Garten des Gaſthofes. Eine große Laterne warf einiges Licht unter die Büſche, zwiſchen denen ſie Platz genommen. Es war ein heimlicher Winkel, und die Nacht war ſtill. Nur ein Blätterneigen da und dort, nur das immerwährende Rauſchen des Bergſtromes drüben in der Tiefe. Ein blonder, junger Menſch ſaß neben des Mädchens Stuhl und ſprach zu ihr. Er war mit ſeinen Freunden eine Weile verreiſt geweſen, aber wiedergekommen. Seither bemühte er ſich feuriger als die beiden andern und als früher um Johannas Gunſt. Seine Stimme klang gedämpft, in dem verſtohlenen Ton, der zu der Heimlichkeit der Stunde und des Gartens paßte.

Digitized by Google

Johanna sprach nicht lauter, wenn sie antwortete. Seine Worte waren wie eine Musik, die ihrem Ohre wohlgefällig war. Sie hörte oft kaum, was er sprach oder erfaßte die Bedeutung seiner Worte nicht, empfand nur ein seltsames, müde machendes Wohlbehagen, während die Blätter raschelten und der Städter wisperte. Zuweilen jedoch riß etwas sie aus dem traumähnlichen Zustand, in dem sie zu versinken drohte. Dann lehnte sie sich im Stuhl ein wenig hintenüber, und die Nacht kühlte eigen ihre Stirn und machte sie freier. In diesen Augenblicken sah sie Huldreich Rot. Er und die Freunde warteten auf sie, und sie hatte den Willen gehabt, zu gehen. Der Blonde neben ihr bat sie nur immer, zu bleiben. Nun war es beinahe — nun — wirklich zu spät. Aber immer noch sah sie Huldreich Rot, und es war, als spräche er zu ihr, und sie hatte ein Verlangen nach seiner Nähe, seiner Güte und seiner Hilfe und — —

Der Städter haschte nach ihrer Hand.

Sie zog sie hastig zurück.

Er sah, daß er zu weit gegangen oder doch zu rasch gewesen war. Wieder hob er sein halblautes, einschmeichelndes Reden an. Allmählich neigte er sich näher zu ihr.

Johannas Atem ging rasch. Ihre Augen sahen ihn an. Da legte er zum zweitenmal seine Hand auf die ihre.

Johanna zuckte zusammen. Es war ihr, als stehe Pfarrer Rot drüben im Dunkeln und sehe sie an. Sie stand plötzlich auf und ging, ohne eine Wort der Erklärung gegen den Gefährten, ins Haus. — —

Digitized by Google

Huldreich und Meta konnten nicht wissen, was sich im Garten der Frau Trina Stolz ereignete.

„Wären viele Menschen wie Sie!" sagte das Mädchen zu Huldreich. Sie sah ihn mit ihren schönen Augen offen an. Es war so hell, daß er die klare braune Farbe dieser Augen erkennen und die warme Bewunderung darin lesen konnte.

Er lächelte froh. „Ich bin nicht besser als andre," sagte er. „Ich möchte nur, daß wir Menschen einander das Leben leichter machten, als wir es tun."

Nun schwiegen sie wieder eine Weile und warteten.

„Sie kommt nicht mehr," sagte dann Huldreich auf seine Uhr schauend. Er trat an den Tisch hinüber und sprach nun von dort aus. „Was wollen wir tun?" fragte er. „Sollen wir allein lesen?"

Meta Hartmann kam und setzte sich zu ihm. „Ich bin nicht in Stimmung," sagte sie. „Es quält mich, daß Johanna nicht kommt."

Sie hatten anfangs Mühe, über die Enttäuschung, die ihnen das Fernbleiben der Gefährtin bereitete, hinwegzukommen. Allmählich aber kamen sie in eine gelassene Unterhaltung. Die Klarheit der Nacht legte eine große Ruhe über sie. Ihre Gedanken waren wach, gute, reine Gedanken, die ihnen den Gesprächsstoff nie ausgehen ließen, sondern sie von einem Thema zum andern führten. Sie vergaßen, daß sie hatten lesen wollen.

Auf einmal kam die Erkenntnis mit großer Eindringlichkeit über sie, daß sie allein und ungestört waren, wie sie es bisher noch nie gewesen. Darob wurden sie einsilbiger.

Digitized by Google

„Ich muß bald gehen," sagte Meta. Ihr linker Arm lag auf dem Tisch. Die weiße, schön geformte Hand war im Schein des Mondes wie ein aus Marmor geschlagenes Kunstwerk.

Sie verstummten endlich ganz. So lange schwiegen sie, daß das Schweigen Bedeutung bekam. Eines hörte des andern Atem und hörte, daß dieser Atem zitterte. Sacht, bescheiden und liebevoll strich Huldreich nach einer Weile ein paarmal mit den Fingern über die schöne Hand auf dem Tische. Meta sah ruhig auf und blickte ihn voll an. So sagten sie sich ohne Worte, daß sie einander liebten. Sie blieben ruhig auf ihren Plätzen sitzen. Als sie lange still gewesen waren und mit Herzklopfen das Glück genossen hatten, das die gemeinsame Erkenntnis ihnen verlieh, hob Huldreich mit gedämpfter Stimme an: „Es wird vielleicht nie etwas daraus werden können, Meta."

„Mein Vater würde es nie zugeben," antwortete sie zu Boden sehend.

„Fühlst du ein Hindernis in dir selbst?" fragte er.

„Ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht klar. Ich habe nie darüber nachgedacht."

Sie sagte das in kleinen Pausen, noch immer nachdenklich vor sich niedersehend. In derselben Weise und während sein Blick mit einer großen, freudevollen Zärtlichkeit auf ihr ruhte, fügte sie hinzu: „Es scheint unmöglich. Es liegt so viel zwischen uns. Du kannst kein andrer werden als du bist. Als Vertreter und Vorkämpfer eines Glaubens kannst du nicht die Andersgläubige zu dir ziehen. Ich — vielleicht könnte ich das lernen, verstehen lernen, was du

Digitized by Google

glaubst, mich hineinfinden, aber — es sind viele Hindernisse."

Sie schüttelte mit einem Seufzer den Kopf.

„Mit Geduld kommen wir darüber hinweg," sagte Huldreich mutig.

Sie dachte noch einen Augenblick nach, dann richtete sie sich wieder auf, legte beide Hände um die seine und sah ihn an, ihr Gesicht dem seinen ganz nahe rückend. „Dennoch ist es ein Glück," sagte sie. Sie war bewegt. Ihre Stimme zitterte. Es war fast, als ob Tränen ihr in die Augen kommen wollten.

Huldreich bog sich nieder und küßte ihre Hände, und sie hob seine Rechte und legte ihre Lippen darauf, gleich wie er ihr getan hatte.

„Nun will ich gehen," sagte sie dann und stand auf.

„Ich begleite dich heim," antwortete Huldreich, und barhaupt, wie er war, machte er sich mit ihr auf den Heimweg.

Sie hielten sich bei der Hand und nahmen den Fußweg durch die Matten, der das Dorf vermied. Wie ihnen unwillkürlich, ohne daß eines das andre darum gebeten, das „Du" gekommen war, so gingen sie ohne Scheu, frei und voll Vertrauen miteinander dahin.

„Nun werden wir uns noch öfter sehen," sagte Huldreich.

„Kaum öfter als bisher," entgegnete das Mädchen, „aber so oft es sein kann."

Huldreich fügte hinzu: „Wir werden davon sprechen, was werden soll."

Sie paßten ihre Stimmen der hellen, feierlichen Nacht an. Keine Unruhe war darin. Sie sprachen

Digitized by Google

leise, aber mit von keinem Schuldbewußtsein getrübter Klarheit.

Niemand begegnete ihnen und aus dem Dorf kamen keine Geräusche, die ihren einsamen Gang gestört hätten. Vor dem Garten des Hartmannschen Besitztums nahmen sie Abschied. Sie drückten sich die Hände und Meta sah Huldreich wieder mit demselben langen und liebevollen Blick in die Augen.

Wie sie es besprochen hatten, trafen sie einander von da an nicht öfter, aber unwillkürlich war ihnen zuweilen eine Stunde günstig, während welcher sie sich allein fanden. Sie gingen dann den Menschen aus dem Wege und genossen ernst und mit einer schönen Zurückhaltung eines friedevollen Glückes. Huldreich Rot war dabei derjenige, dessen Wesen das größere Gleichmaß, eine frohe Geduld in der Gewißheit des Besitzes zeigte. Seine Tage legten ihm so viele und so vielerlei Pflichten auf, daß das Bewußtsein wohlverbrachter Zeit ihn stets erfüllte. Dieses Bewußtsein gab ihm Stärke und Abgeklärtheit und wirkte auch auf sein Liebesleben ein. Er verkannte die Hindernisse nicht, die seiner Liebe sich entgegenstellten, aber mit einer stillen Festigkeit trat er an die Aufgabe heran, sie hinwegzuräumen. Selbst von der Wahrheit seines Glaubens aufs tiefste durchdrungen, hob er an, Meta in das Wesen desselben einzuführen. Er hatte dabei nichts von einem Eiferer an sich. Ruhig, ja mit großer Schlichtheit und Bescheidenheit sprach er von diesem Glauben, der selbst schlicht und prunklos war. Eine große Güte, der Grundzug seines Charakters, offenbarte sich Meta dabei, die zu ihrem

Digitized by Google

Lehrer mit einer frohen Verehrung aufblickte und ihm oft willig folgte, ja allmählich sich der Einsicht nicht mehr verschließen konnte, wie viel Wahres und Hohes er sprach. Aber Meta Hartmann war noch jung, die Lehren ihrer eignen Religion, strenge und tief eingegrabene Lehren, waren noch frisch in ihr, und wenn sie gläubig und hingerissen dem gefolgt war, was Huldreich Rot sprach, so geschah es manchmal, daß wie eine schmerzhafte Wunde in ihrem Innern plötzlich die Erinnerung an die Satzungen des eignen Glaubens brannte. Dann regte sich Widerspruch in ihr. Ein Eigensinn, der in ihrem Wesen war, trat stärker hervor. In solchen Augenblicken hielt sie gegen ihre bessere Ueberzeugung an manchem Angelernten, gegen das Huldreich ankämpfte, fest.

Ihre Glaubensgespräche hatten lange kein großes, entscheidendes Ergebnis. Huldreich jedoch ermüdete nicht, und allmählich half die Liebe ihm, daß das Mädchen mit dem Gedanken sich zu beschäftigen begann, den eignen Glauben gegen den seinen einzutauschen. Denn Meta Hartmann liebte Huldreich Rot. Ihre Liebe war leidenschaftlicher als die seine, so tief diese war. Auf ihren einsamen Gängen war sie es, die zu sprechen vergaß und sich in Huldreichs Arm schmiegte oder eine Unterhaltung, die zu keiner Uebereinstimmung geführt, mit verlangender Zärtlichkeit unterbrach und bat: „Laß uns nicht grübeln! Sind wir denn nicht glücklich, so wie wir sind?"

Der junge Pfarrer pflegte dann wohl zu lächeln und ließ sich leiten, grübelte nicht, sondern freute sich des Augenblicks, in dem kein Schatten war.

Digitized by Google

Huldreich Rot stand in diesen Tagen auf der Höhe seines Glücks. Er hatte viel erreicht und aller Kampf, den er führte, alle Mühe, die in seinem Leben jetzt war, ging um hohe Ziele, um den Besitz von Menschen. Die innere Freude, die mit seinem Einzug in Waldenz angehoben hatte und während seines Hierseins gewachsen und gewachsen war, kam immer mehr noch in seinem Wesen zum Ausdruck, und wie sie seine Predigten und seinen Verkehr mit den Dorfgenossen beeinflußt hatte, so daß etwas Helles, Erhebendes von allem ausging, was er tat und sprach, so erfüllte sie sein Benehmen zu Hause. Es geschah jetzt, daß er der aus Alter und innerer Kargheit zu einem gehässigen Menschen gewordenen Magd Anna statt wie bisher mit ruhiger Gleichgültigkeit, mit heiterer und überlegener Barmherzigkeit gegenübertrat und die zungengewandte und streitbare oft und oft durch seine Milde entwaffnete. Huldreich prüfte aber auch sein Verhältnis zu seiner Mutter. Er konnte nicht leugnen, daß es ein äußerlich kühles war. Sie gingen ruhig nebeneinander hin, taten einander nichts zuleid, sondern lebten sich zu Gefallen, wie anständige Menschen es tun, allein kein Beweis von Zärtlichkeit verriet, wie nah sie sich ihrem Blute nach standen. Und dennoch meinte er zu wissen, daß seine Mutter ihn nicht minder liebte, wie jede Mutter ihr Kind liebt. Hatte sie denn nicht ihren schönen Ruhesitz zu Neuburg willig aufgegeben und war ihm hierher gefolgt? Im Bewußtsein seines Glückes genügte ihm aber das nicht mehr. Es verlangte ihn nach Aeußerungen der Liebe auch in seinem Verkehr mit ihr. Er begann

Digitized by Google

seine Freude aus seiner eignen Stube auch in diejenige Frau Jakobeas zu tragen, so daß diese oft verwundert sein strahlendes Gesicht, seine blitzenden Augen und seinen leichten, federnden Gang gewahrte. Sein Benehmen gegen die alte Frau verlor die frühere Zurückhaltung. Sein Morgengruß klang frisch und hell, wenn er beim Frühstückstisch erschien. Mit zwei Schritten trat er auf die Mutter zu, legte ihr die Hände auf die Schultern und küßte sie auf die Stirn. Und der Tag, der so mit seinem liebevollen Gruß begann, brachte Frau Jakobea noch viele Beweise seiner Sohneszärtlichkeit. Er sah ihr manchen kleinen Wunsch von den Augen ab und erfüllte ihn. Oefter als früher suchte er ihre Gesellschaft und bat sie, ihn auf dem und jenem kleinen Gange zu begleiten. Wenn sie aber über irgend etwas oder irgend jemand sich erzürnte, so ging er nicht wie früher, stumm und schmerzlich berührt beiseite, sondern legte wohl die Hand besänftigend auf den Arm der Zornigen und mahnte mit einer leisen, seine Liebe verratenden Stimme: „Nicht schelten, Mutter."

Frau Jakobea hob den Kopf und richtete kühle, forschende Blicke auf den Sohn. Sie dachte reiflich über das nach, was ihn veränderte, und die Menschenkennerin durchschaute ihn bald. Sie ließ sich seine größere Liebe gefallen, aber ihr eignes Wesen änderte sich nicht; sie gab sich vielmehr den Anschein, als gewahre sie auch die Veränderung nicht, die mit ihm vorgegangen. Einmal nur, an einem wundervollen Tage, da zu Füßen des Pfarrhauses das Tal in seiner reichsten Schönheit ausgebreitet lag, und Huldreich,

Digitized by Google

die Bruſt weit und den Sinn froh, am Fenſter ſtand und in die Schönheit hinaus ſtaunte, fiel eine ſeltſame Aeußerung von Frau Jakobeas Lippen.

Huldreich rief ſie, die noch am Tiſche ſaß, an ſeine Seite: „Mutter, ſieh doch die Pracht da unten!“

Als Frau Rot neben ihn trat, legte er plötzlich die Arme um ihre Schultern und preßte ſie an ſich. „Iſt die Welt nicht reich, Mutter?“ fragte er. Sein Geſicht war heiß von ſeinem Glück, die ganze Wucht ſeines Lebensmutes brach aus ſeinem Blick.

Frau Jakobea machte ſich langſam von ſeinen Armen frei und blickte ihn groß und kühl an.

„Darf ich dir denn nicht zeigen, daß du mir lieb biſt?“ fragte er.

„Gewiß,“ entgegnete ſie. „Du haſt mich lieb, Sohn. Aber laß uns nicht Theater ſpielen. Die Liebe hat Schlacken, ſo braucht ſie nicht groß zu tun.“

„Ich verſtehe dich nicht,“ ſagte er. Er war faſt mehr erſchreckt als ſchmerzlich berührt.

„Du biſt wie wir alle. Eines Tages wird deine Liebe falſch ſein.“

„Gegen dich doch nicht.“

„Auch gegen mich.“

„Du biſt verbittert, Mutter. Es iſt eine Sünde, wie verbittert du biſt.“

Jetzt erſt regte ſich in ihm der Schmerz über ihre Worte. Jäh entnüchtert verließ er ſie und war von da an furchtſam geworden.

Wohl brach ſich das Glücksgefühl wieder Bahn in ihm und überwand die Enttäuſchung über die Kälte der Mutter, aber die Liebe, die er immer gleich für

Digitized by Google

sie empfand, wagte sich nicht mehr so recht hervor. Den Blick, mit dem Frau Jakobea ihm bei jenem Hinausgehen gefolgt war, hatte er nicht gesehen. In diesem Blick aber hatte ihre Liebe gelegen, die sie niederhielt, weil sie selbst von dem Menschen, der ihr Sohn war, klein dachte, und weil sie sich zwang, auch dieses einen nicht zu bedürfen auf der einsamen Lebenshöhe, die sie erstiegen hatte.

12

„Du bist bald mehr im Pfarrhaus als daheim," sagte Hartmann zu seiner Tochter.

„Was soll sie sonst hier für Verkehr suchen?" fiel ihm seine geputzte Frau ins Wort.

Sie saßen in ihrer schön eingerichteten Stube, die Frau auf dem Klavierstuhl, vom Instrument jedoch abgedreht, Hartmann mit einer Zeitung in der Hand in einem weichen Lehnsessel. Frau Hartmann pflog Musik, eine sonderbare freilich. Sie spielte Tänze und Märsche, zwischenhinein ein elegisches Salonstück klappernd und flüchtig herunter; mit dergleichen hatte sie in ihrer Jugend und früheren Eigenschaft als Schenkmamsell gewisse Gäste unterhalten. Der Säger hatte nichts gegen ihr Spiel, er war an Lärm gewöhnt; die Töne bedeuteten ihm nicht mehr als das Zischen seiner Sägen. Meta aber lief davon, wenn die Mutter musizierte. Weil sie das wußte, hatte Frau Elisabeth auch jetzt, da Meta soeben eingetreten war, den Klavierdeckel zugeklappt.

Meta kam vom Pfarrhaus zurück und des Vaters

Digitized by Google

Bemerkung hatte an ihre Heimkehr angeknüpft. Ihr Gesicht war vom Gange leise gerötet. Es herbstete draußen und die Tage waren frisch. Sie antwortete indessen dem Vater nur durch einen erstaunten Blick; sie war keine Einmischung in ihre Angelegenheiten gewohnt. Plötzlich aber vertiefte sich das Rot ihrer Wangen. Zum erstenmal durchzuckte sie der Gedanke, daß ihr reger Verkehr mit dem Pfarrhause dazu angetan war, bei den Leuten Verwunderung hervorzurufen.

„Die Rots haben vortreffliche Verbindungen," sprach Frau Hartmann vom Klavier aus weiter. „Sie sind mit den ältesten Geschlechtern des Landes verwandt."

Frau Hartmanns Seidenes rauschte zu ihren Worten. Sie hatte Ehrgeiz. Es schmeichelte ihr, daß ihre Tochter mit dem Pfarrer und seiner Mutter so gut stand.

Der Säger schwieg und sah scheinbar in seine Zeitung.

Meta hielt Hut und Jacke in der Hand, die sie abgenommen hatte, und richtete ihrer Mutter das Ergebnis einer Besorgung aus, die sie auf dem Wege ins Dorf erledigt hatte. Indessen hob sich ihres Vaters Blick über die Zeitung hinaus und nach ihr hin. Dieser Blick war scharf und klug. Die Augen zündeten unter den buschigen Brauen hervor, als spräche er mit einer Art Verschmitztheit zu sich selber: „Redet immerhin, ihr zwei Frauen! Ich weiß, was ich weiß."

Nach einer Weile hob er in gleichmütigem und geschäftlichem Ton wie einer, der im Vorbeigehen etwas erledigt, was doch früher oder später gesagt

Digitized by Google

sein muß, abermals zu sprechen an. Meta stand eben im Begriff, sich der Tür zuzuwenden. „Verbindungen und Verwandtschaft hin und her," sagte er laut. „Ich hoffe, daß aus der Freundschaft mit dem Pfarrer nichts andres wird."

Meta drehte sich ihm zu. Sie verlor die Farbe.

Der scharfsinnige Vater sah aus ihrer Bestürzung, daß seine Mahnung nicht zu früh kam. Aber seine Ruhe verließ ihn nicht. „Uebrigens wird er keine Katholikin nehmen," fuhr er fort.

Das Mädchen kämpfte mit sich selber. Sollte sie sprechen? Die Liebe schrie in ihr und drängte sie, die über kurz oder lang nötig werdende Erörterung mit den Eltern jetzt aufzunehmen. Es gab trotz alledem Wege, die sie und Huldreich zusammenführen konnten, und sie wollte diese Wege nennen. Die Lehren Rots, die in ihr gewirkt hatten, standen ihr deutlich vor Augen. Dann kamen ihr Bedenken. Gedanken und Entschlüsse verwirrten sich ihr. Sie empfand, daß sie in sich selbst noch immer nicht die nötige Klarheit hatte. Da fehlte ihr auch die Kraft zu verfechten, wessen sie noch nicht völlig sicher war. Sie bohrte mit der Spitze des feinen Stiefels im weichen Fußteppich. „Unsinn! Zwischen uns ist nichts," äußerte sie mit kaum verständlicher Stimme. Sie wußte nicht, was sie sagte.

Der Säger war aufgestanden. Nun kam er mit seinen breiten, plumpen Schritten über den Teppich der Türe zu, an Meta vorüber.

„Wir stehen zu dem, was wir glauben," sagte er. Er zeigte damit, daß er um die Wege wußte, an die

Digitized by Google

Meta dachte, und vielleicht auch um das, was soeben in ihr vorging. Es lag keinerlei besonderer Nachdruck in seinen Worten. Er benutzte nur gleichsam die Gelegenheit, um mit einem Worte an seine Glaubenstreue als an etwas Feststehendes, Unverrückbares zu erinnern. Als er es gesagt hatte, fügte er fast im gleichen Atemzug und als sei es nicht nötig, sich bei etwas Unwichtigem länger aufzuhalten, hinzu, ein Geschäft rufe ihn ab. Er ging auch wirklich. Keine Minute hatte sich sein Wesen eines besonnenen Geschäftsmannes verändert. Dennoch war es den zwei Frauen, die zurückblieben, als sei eine Frage, die sich ergeben, ein für allemal beantwortet.

Frau Hartmann sah ganz betroffen aus. „Was hast du angestellt?" fragte sie die Tochter.

„Nichts," entgegnete Meta mit jener Empfindlichkeit im Ton, die sie leicht der Mutter gegenüber annahm. Auch sie verließ darauf die Stube. Während sie nach ihrem Zimmer ging, hatte sie ein Gefühl, als sei ihr etwas Liebes entrissen worden. Ihr war bang. Was sie und Huldreich in gemeinsamen Gesprächen erwogen und erhofft hatten, erschien ihr unerreichbar.

Sie war von da an niedergestimmt. Zwei Tage lang vermied sie Huldreich. Dann sahen sie sich wieder, und ihre Besuche im Pfarrhaus nahmen ihren Fortgang. Hartmann legte ihnen nicht das geringste in den Weg. Vielleicht wußte er, daß er ein großes Hindernis schon in diese Liebe hineingeschoben. Meta aber getraute sich nicht, Huldreich von dem zu erzählen, was zu Hause vorgegangen, wiederum, weil

Digitized by Google

sie ihrer selbst nicht sicher war. Diese Unsicherheit verließ sie nicht mehr. Oft bei den Gesprächen mit dem Geliebten erkannte sie plötzlich, daß sie mit ihren Gedanken nicht bei seinen Worten gewesen. Wenn er dann erstaunt fragte, was sie sinne, äußerte sich ihre Liebe in einer stürmischen Zärtlichkeit. Mit dieser suchte sie von da an fast unbewußt ernsten Besprechungen auszuweichen. Echt und tief war ihre Liebe dennoch. Und Huldreich ließ sich weiter daran genügen, ohne in diesen Tagen dem Ziele einer Vereinigung mit Meta näher zu kommen.

Da geschah etwas, was in Huldreich Rots Leben schlug wie ein Blitz. Es schreckte ihn selbst aus dem schönen Traum auf, in den sein Verhältnis zu Meta ihn versenkt hatte.

Pfarrer Rots Tagwerk wäre nicht vollständig gewesen, wenn er sich nicht auch der einsamen Frau am Dorfende nach wie vor angenommen hätte. Lange Zeit hatte Magdalena Gredig nun ruhig und zufrieden gelebt. Mit Rots Hilfe hatte sie stets genügend Arbeit, um ihren Tag auszufüllen. Die Arbeit war das einzige, was ihr Freude und Ablenkung gewährte. Manchmal äußerte sie Heimweh nach den alten Eltern und ihrem stillen Hause. Auch Ulrich Widmers Vater hätte sie gerne noch einmal gesehen. Der wackere Mann hatte, ohne sich klar zu sein, was damit werden sollte, nach des Sohnes Verhaftung das Geschäft wieder in die eignen Hände genommen und betrieb es mit Hilfe einiger Gesellen weiter, der Altersruhe, die er gesucht hatte, nun vielleicht für immer entbehrend. Um die eignen Eltern sorgte sich Magdalena

Digitized by Google

schwer. Der Vater hatte sein Amt niederlegen müssen und kränkelte, so daß er die Stube nicht mehr verlassen konnte. So waren sowohl er als seine Frau an die Stadt und das Haus, wo sie wohnten, gebunden und vermochten nicht, wie Magdalena gehofft, sie einmal in der Stille ihrer Zuflucht zu besuchen. Sie hatten indessen für sie getan, was sie konnten. Die Scheidung Magdalenas von Ulrich war den Bemühungen des Vaters zufolge ausgesprochen worden, und häufig kamen ermunternde Briefe nach Waldenz, Briefe, die Magdalena mahnten, ihre Furcht abzulegen und ins Vaterhaus zurückzukehren. Huldreich stimmte den Mahnungen, von denen Magdalena ihm Mitteilung machte, bei. Sie aber hatte nur ein verneinendes Kopfnicken als Antwort. In ihren Augen lag ein trüber Schein, und ihre Lippen legten sich schmal aufeinander, als ob sie sagen wollte: „Ich weiß es wohl besser als ihr alle."

Als der Herbst heranrückte, bemächtigte sich der jungen Frau aufs neue die Unruhe, in der Huldreich sie anfangs kennen gelernt hatte. Wieder stand sie blaß wie der Tod mit weitgeöffneten Augen inmitten ihrer hellen Stube, wenn er eintrat. Sie verließ das Haus nur zur Nachtzeit und im äußersten Notfall, und es war wie ein stetes Frieren an ihr. Ihre Hände waren blutleer und zitterten, und ihre ganze Gestalt wurde manchmal von Schauern erschüttert. Dennoch war sie nicht feig, sondern nur gleichsam aus aller Menschenliebe geworfen, frierend aus der Nacktheit ihres Alleinseins.

„Sie müssen nicht klein von mir denken," sagte

Digitized by Google

sie zu Huldreich mit schmerzverzogenem Munde. „Ich fürchte mich nicht so, wie es scheint. Ich werde ganz stillhalten, wenn es wirklich kommt. Es ist nur schrecklich, immer und immer darauf warten zu müssen."

Huldreich redete ihr zu. Sie verbohre sich in einen krankhaften Gedanken, der ihren Geist ernstlich zu verwirren drohe.

Dann lächelte sie müde und reichte ihm wohl die Hand. Es tue wohl, sagte sie, ihn zum Freunde zu haben. Sie versuche oft, die Zuversicht des Gottesglaubens zu gewinnen, die er ihr geben möchte, allein er möge bedenken, daß sie ein Mensch sei, der nach menschlicher Gesellschaft Not habe, den sie aber aus dieser Gesellschaft hinausgehetzt und gleichsam in einen verlorenen Winkel gejagt hätten, aus dem ihre Jugend nach dem schreie, was ihr Recht sei.

So war es vielleicht mehr die Liebe zum Leben und zu den Menschen, als die Furcht vor dem Tode, die Magdalena Gredig zittern machte.

Ihre Unruhe steigerte sich von Tag zu Tag. Ulrich Widmers Zuchthauszeit war abgelaufen. Sie wußte ihn frei, und sie wartete auf sein Kommen. Die Ueberzeugung, daß er kommen würde, ließ sie sich nicht nehmen.

Und er kam, wie sie erwartet hatte.

Es war eine düstere Herbstnacht, als er kam. Die Pfarrhausstuben waren zum erstenmal geheizt, und jene Behaglichkeit erfüllte sie, welche das Schutzhafte des Hauses den Menschen bei der ersten rauhen Winterdrohung gibt. In der Wohnstube saß Frau Jakobea über ihrer Arbeit. Huldreich schrieb in seinem

Digitized by Google

Studierzimmer. Anna, die Magd, war schon schlafen gegangen. Große Stille herrschte im Hause; aber die Geräusche der Sturmnacht lebten an den Fenstern und verschärften den Gegensatz, der zwischen dem Frieden des Innern und der wilden Unruhe des Außen war. Der Wald, der im Rücken des Hauses stand, bog sich im Sturm. Wenn der Wind sich in die Tannen stürzte, erwachte ein Rauschen, als ob ein riesiger Vogel vom Berge in die Luft sich erhebe und mit mächtigem Flügelschlag über das Dach des Pfarrhauses brause. Dann wieder schwieg hier der Sturm und war enteilt und heulte nur noch fern im Tale. Und dann goß der Regen nieder und schlug an die Mauer, und einzelne Tropfen fanden den Weg in die tiefen Nischen der Fenster und klopften gleich scheuen Fingern an die Scheiben.

Der Schein einer grünüberschirmten Lampe fiel auf Huldreichs über den Schreibtisch geneigtes Gesicht. Seine Stirn schimmerte in mattem, elfenbeinernem Weiß, das schwarze Haar warf einen leisen Schatten hinein. Er arbeitete emsig und achtete nicht auf seine im Halbdunkel liegende Umgebung. Wenn sein Ohr für Augenblicke dessen inne wurde, was um ihn geschah, vernahm er das Toben des Unwetters. Plötzlich ließ ein Luftzug, das Gefühl, daß die Türe sich öffne, ihn sich umsehen. Er hatte weder Schritte noch den Ton der klinkenden Türfalle gehört, aber er hatte das Empfinden, daß jemand hinter ihm stehe.

Magdalena Gredig stand in der Stube. Sie zog behutsam mit zitternden Händen die Türe hinter sich ins Schloß. Er sah zuerst ihren schlanken Rücken,

Digitized by Google

um den sie ein schwarzes Tuch geschlagen hatte, und ihr krauses, schwarzes Haar, an dem wie Tau an feinen Gräsern noch jetzt einige Wassertropfen hingen. Langsam drehte sie sich um. Ihr Kleid war durchnäßt und klebte ihr am Leibe. Auch Gesicht und Hände waren ihr naß, und sie fror. Der schwere Regen hatte zwei Strähnen ihres widerspenstigen Haars zu entlocken vermocht, daß sie feucht und lang über die Schläfen niederhingen. Die Augen standen übernatürlich groß in ihrem Gesicht. Die Arme hingen lang zu beiden Seiten des Körpers nieder. Aber als er sie ansah, konnte Huldreich nicht an den Regen denken, von dem ihr Unbill gekommen war. Nicht von außen schien ihr diese geschehen, sondern sie bot einen Anblick, als ob, was ihr Haar und Hände und Gesicht feuchtete und ihr Kleid überströmt hatte, die Tränen eines ungeheuern Schmerzes wären. Das Bild eines menschgewordenen Kummers und einer unendlichen Armut stand sie an der Tür.

„Er ist da," sagte sie. Ihre Lippen sprachen die Worte so leise, daß Huldreich sie nur verstand, weil er sie ihr vom Munde las.

„Ulrich Widmer?" fragte er.

Sie kam nicht näher. Wie manchmal Kleinigkeiten einen aus allen Gleisen geworfenen Menschen blitzartig von seinem Kummer abzulenken vermögen, blickte sie jetzt erschreckt auf eine Lache, die aus ihren Kleidern tropfend am Fußboden der Stube entstanden war, und schien nach einer Entschuldigung zu suchen. Dann erst schauerte sie zusammen und erzählte:

„Es war mir den ganzen Tag, daß er kommen

Digitized by Google

müßte. Ich wartete. Als es Nacht war, zündete ich kein Licht an, saß nur am Fenster und schaute hinaus. Auf einmal sah ich ihn unten auf der Straße. Er kam heran und stand still und blickte das Haus an. Nach einer Weile ging er weiter, ein Stück die Straße hinan. Sie ist vom Licht hell, das den Eingang zum Hartmannschen Garten beleuchtet. Dort hielt er wieder an und schaute herab, immer herab. Da hielt ich mich nicht länger. Ich schlich aus der Tür. Jeden Augenblick glaubte ich ihn hinter mir. Ueber den Fußweg lief ich zu Ihnen hierher."

Magdalena hatte alles in gleichem, hastigem Tone hervorgestoßen. Sie bat nicht, daß der Freund ihr helfe. Diese Bitte lag schon in ihrer Haltung und ihrem ganzen Aeußern.

Huldreich Rot stand auf und dachte nach.

„Seien Sie ruhig," tröstete er dann und, sie betrachtend, fuhr er fort: „Sie müssen zu meiner Mutter hinüber. Sie sind völlig durchnäßt. Sie könnten sich den Tod holen."

Magdalena achtete nicht auf seine Worte. Sie fühlte das äußere Unbehagen nicht. Was galt ihr, daß sie fror! Aber als der Pfarrer hinaus und zu seiner Mutter hinüberging, wohl um sie zu verständigen, schlich sie ihm scheu, angstvolle Blicke um sich werfend, nach durch den Flur.

Als Huldreich wieder aus dem Wohnzimmer treten wollte, um nach ihr zu sehen, lehnte sie schon am Türpfosten, kaum fähig, sich noch aufrecht zu halten. Er führte sie Frau Jakobea zu, die sie gelassen empfing. Dieselbe sprach nur wenige ruhige Worte

Digitized by Google

und führte Magdalena in ein Schlafzimmer, das neben der Stube lag. Mit würdevoller, geräuschloser Langsamkeit und Umständlichkeit begann sie aus Kästen die Kleidungsstücke hervorzusuchen, die Frau Gredig antun sollte.

„Nun sorgen Sie für sich," mahnte Huldreich mit ermutigender Herzlichkeit. „Ich gehe."

„Wohin?" fragte sie bang.

Er entgegnete lächelnd: „Zu ihm."

Sie tat einen Schritt, als ob sie ihn zurückhalten wollte. Dann sah sie ihn mit scheuer Bewunderung an und folgte Frau Jakobea, die sie ins Zimmer rief.

Huldreich legte den langen, schwarzen Lodenmantel um, zog die Kapuze über Hut und Kopf und ging. Im Flur entzündete er die Sturmlaterne. Als er aus der Haustüre trat, warfen sich Sturm und Regen ihm entgegen, als ob sie ihn nicht weiterlassen wollten. Der Regen schlug ihm klatschend ins Gesicht, der Sturm packte seinen Mantel und riß daran mit wilden, zerrenden Fäusten. Der Widerstand weckte Huldreichs frohe Kraft. Sein Herz war ruhig. Er schritt fürbaß, ebenfalls den Fußweg statt der Landstraße wählend. Dabei trug er das Bild des Mannes vor Augen, den er aufsuchen wollte, wie dieses Bild sich ihm aus den Schilderungen Magdalenas ergab. Es war ein Unglücklicher, den er zu treffen ging, einer, der einen Helfer brauchte. Huldreich Rots feurige und junge Seele hob sich in ihm, als ob sie Schwingen zum Fluge breite. Wenn der Zuchthäusler hätte ahnen können, wer da über den Berg herabstieg und was in diesem Menschen wallte, vielleicht

Digitized by Google

hätte er ein Empfinden gehabt, als steige die Barmherzigkeit selber zu ihm hernieder.

Das Haus der Magdalena Gredig lag ganz dunkel, als er sich ihm näherte. Drüben am Garten der Hartmannschen Besitzung hatten sie die Laternen auch ausgelöscht. So war es, als schritte Huldreich in eine Wüste von Finsternis, in die nur seine Laterne zuckende, rote Blitze warf. Als er an den Fuß der Hüttentreppe gelangte, zögerte er einen Augenblick. Wie Magdalena ihren Mann geschildert hatte, war sein, Huldreichs, Gang nicht gefahrlos. Dann schlug sein freudiger Mut wie eine Welle über das kleine Bedenken hin. Er stieg mit wenigen Schritten die Treppe empor.

Eben als er die nur angelehnte Haustür erreichte, zuckte in der Stube ein Lichtschein auf. Dann sah er das Fenster hell werden. Er trat in den Flur und öffnete ohne zu klopfen die Wohnstubentür.

Ulrich Widmer saß am Tisch auf einem harten Stuhl. Er hatte die Deckenlampe angezündet, und ihr roter Schein gab der Stube die freundliche Behaglichkeit, die Huldreich an ihr kannte. Das Handwerk, das er trieb, hatte Widmers Erscheinung den Stempel aufgedrückt. Man sah der schweren, braunen Hand den großen Hammer an, dem starken, finsteren Gesicht die Glut der Esse. Er war kleiner als Rot, breitschulterig. Sein Gesicht mit dem dichten und wie nach all der Zeit noch immer rußigen, schwarzen Haar hatte eine eigentümliche Schönheit, die im Bau der kühnen Nase und in den braunen Augen lag. Der helle Blick ging durch die senkrechte Falte, die in

Digitized by Google

der starken, roten Stirn stand, aller Freundlichkeit verlustig.

Widmer sah den Eintretenden erstaunt an. Es war nicht zu verkennen, daß er seine Frau erwartet hatte. Er erhob sich. Es kam etwas Streitbares und Wildes in seine Haltung.

„Guten Abend, Ulrich Widmer," sagte Huldreich Rot. Er stellte die brennende Laterne in eine Zimmerecke, nahm den weiten Mantel ab und trat näher an den Tisch. „Ich bin der Pfarrer von Waldenz," erklärte er.

Widmer hatte indessen an seiner Kleidung bereits seinen Stand erkannt. Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl nieder, stützte den schweren Arm auf den Tisch und saß in nach vorn gebeugter störrischer Haltung da. Er trug saubere, dunkle, schwere Kleidung und weiße Wäsche. Er verleugnete den Städter nicht, auch in seinem Wesen nicht; denn er nahm den Gruß des Pfarrers mit einer Art gleichgültiger Höflichkeit entgegen.

Huldreich faßte einen Stuhl an der Lehne, rückte ihn vor Widmer hin und setzte sich zu ihm.

„Sie kommen Frau Gredig aufzusuchen?" begann er.

„Meine Frau," erwiderte der andre.

„Soviel ich weiß, ist die Scheidung ausgesprochen worden," bemerkte Rot schonend, aber bestimmt.

Das Wesen des andern ließ erkennen, daß er das Gespräch nur widerwillig fortsetzte und es für unnütz hielt, einem Fremden Rede zu stehen. „Das ist ohne meine Einwilligung geschehen," antwortete er in verbissenem Ton auf den vorigen Einwand.

Digitized by Google

„Lassen Sie uns zur Sache kommen," unterbrach Huldreich Rot plötzlich alle weitere Unterhaltung. Dann hob er von Magdalenas Geschichte an. Daß er alles wisse und daß er gekommen sei, mit Widmer über die Zukunft zu beraten.

„Keine Predigt," murrte dieser. In seiner ganzen Haltung lag die Frage: Siehst du nicht, Mensch, wie überdrüssig ich deiner bin?

„Frau Gredig ist in meinem Hause," teilte ihm Huldreich mit.

Nun sah er plötzlich auf. Seine Augen glänzten.

„Sie fürchtet sich vor Ihnen," fuhr Rot fort.

Widmer zuckte die Schulter und fiel in seine vorige Haltung zurück.

Darauf sprach Huldreich lange und in warmem Tone zu ihm. Daß seine Lebensgeschichte ihm viel zu denken gegeben. Daß er nun aber glaube, ihn kennen gelernt zu haben, dasjenige ausscheiden zu können, was an seinem Schicksal seine Schuld sei und seine Unschuld. Zuerst war es, als ob er an einen Tauben hinredete. Als er aber von Ulrichs Jugendzeit sprach, schien irgendein Wort eine Saite in des andern Brust erklingen zu lassen. Er begann, ihm zu widersprechen, mit ihm um Recht und Unrecht zu feilschen. Zuweilen nickte er selbst zustimmend zu etwas, was Huldreich gesagt hatte.

Stunden vergingen, während sie so zusammen sprachen. Ihre Stimmen klangen gedämpft. Es war, als ob die lange Nacht hindurch zwei Ringer, mit leisen Worten ihren Kampf begleitend und mit dumpfer äußerster Anstrengung sich miteinander mäßen. Keiner

Digitized by Google

wollte unterliegen und keiner gab nach. Der eine, Huldreich, war hell und offen, Siegeszuversicht gab ihm immer neue Kraft; der andre, Ulrich, war ein finsterer, mürrischer Gesell, der mit verbissenen Zähnen kämpfte und, schwer wie ein Block, nicht wich und wankte, wenn der Gegner ihn zu werfen meinte. In dem langen Hin und Her ihres bitteren Streites ging Huldreich das Geheimnis dieses Menschen und Menschenhassers auf. In Ulrichs frühester Jugend lag ein Vorfall, da irgend jemand dem schwerblütigen Kinde Unrecht getan. Diese unschuldig erlittene Unbill hatte im Herzen des Kindes wie Gift gewirkt, so daß es von da an in allem Guten bösen Willen sah. Weil einmal, vielleicht unwissentlich, ihm Böses getan worden war, begann es selbst Böses zu tun. Als aber die böse Tat ihm Feinde schuf und das Leben ihm Widerwärtigkeiten brachte, kam es darüber nicht hinweg, zog sich in sich selbst zurück, scheute die Menschen, grollte ihnen, gewann Freude an dem Groll und daran, ihn an andern auszulassen.

„Kein einziger hat mich verstanden," stieß Widmer heraus. „Keiner meint es aufrichtig. Falsch sind sie alle! Jeder denkt nur an sich. So habe ich es gemacht! Warum nicht! Jeder ist sich selbst der Nächste. Wie sie mir gekommen sind, bin ich ihnen gekommen, und ich bin keiner, der zuerst nachgibt."

Huldreich Rot lehnte sich wider diese Worte auf. Er tue den Menschen Unrecht. Ein klein wenig mehr Vertrauen zu diesen und vieles würde besser werden. Er, Huldreich, habe ihn nie gekannt, aber er tue ihm leid, von ganzem Herzen leid, und er wüßte sich keine

Digitized by Google

größere Freude, als ihm zeigen zu können, daß er es gut mit ihm meine. Die ganze Gewalt seiner Liebe wallte in Huldreich Rot auf. Er legte die Hand auf den Arm seines Gegners, der geduckt und verbissen dasaß. Immer freier und begeisterter kamen ihm die Worte, während der andre schwieg. Allmählich riß das innere Feuer ihn fort. Er erhob sich und legte die Arme um die Schultern Ulrichs, und so über ihn geneigt, sprach er zu ihm. Er mußte, mußte ihn gewinnen! Der andre saß da in der Nacktheit seines freunde- und freudelosen Lebens und Huldreich kam gleichsam über ihn mit dem weiten warmen Mantel seiner Barmherzigkeit und umhüllte seine Blößen. So mächtig war in diesem Augenblick in dem jungen Pfarrer das Bewußtsein seines eigenen Reichtums, daß die Liebesarmut des andern ihm in die Seele schnitt und daß er zugleich immer gewisser war, aus seinem eigenen Ueberfluß ihn erlösen zu können. In der Leidenschaft der Ueberredung ließ er sich neben dem Zuchthäusler auf die Knie nieder, hielt ihn so in den Armen und sah mit seinem kühnen und heißen Gesicht zu ihm auf. „Mensch, siehst du denn nicht, daß du mir lieb bist?"

Der andre vermochte nicht ganz, sich der Macht dieser Persönlichkeit zu entziehen. Es war manchmal, als zucke das dunkle Gesicht. Aber endlich machte er sich doch von den Armen, die ihn hielten, los und sagte: „Und doch ist jeder falsch! Sie sind es, ich bin es! In einer andern Stunde glauben Sie selber nicht, was Sie jetzt sagen."

Das dumpfe, schwere Wort warf den Pfarrer für

Digitized by Google

einen Augenblick zurück. Er ließ die Arme sinken, saß bekümmert auf seinem Stuhl, betrachtete den Verstockten und hatte keine Worte. Dennoch war er nicht müde. Mit grenzenloser Geduld hob er nach einer Weile aufs neue an.

War es das augenblickliche Zögern gewesen, oder hatte nichts über ihn Gewalt, Ulrich Widmer sah den Pfarrer mit scharfen, kalten Augen an. Dann — langsam — kam ein Lauern in seinen Blick. Es war so versteckt, daß keiner von außen es gewahren konnte. Er hörte Huldreich noch eine Weile geduldig zu. Auf einmal zeigte er sich geneigt, zu erwägen, was dieser ihm vorschlug: sich außer Landes zu begeben und Magdalenas Ruhe hier nicht zu stören.

„Ich soll übers Meer fort, meinen Sie?" fragte er nachdenklich. „Es mit ganz andern Menschen in einem andern Lande versuchen?"

Es war jetzt, als überlege er wirklich.

Eine Weile sprachen sie eingehend über den Plan. Wort gegen Wort. Huldreich meinte Schritt um Schritt seinem Ziele näher zu kommen. Widmer nickte vor sich hin und warf ein paar zustimmende Bemerkungen dazwischen: „Das ist ein Vorschlag! Das möchte gehen! Man könnte es versuchen!" Dabei hob er den Kopf nicht. So war nicht zu erraten, ob seine Gedanken dieselben Wege gingen wie seine Worte. Endlich atmete er auf, als ob er einen Entschluß gefaßt habe. Er hob das Gesicht. Seine Augen glitten flüchtig über Huldreichs Züge und taten eine rasche, unruhige Wanderung durch die Stube.

Digitized by Google

„Aber" — sagte er stockend — „ich darf — sie noch einmal — sehen — Magdalena?"

Huldreich erschrak. Dann kam es heiß über ihn. Dieser Mensch, der den Glauben an die andern verloren hatte, sprach eine Bitte aus. Er forderte einen ersten Vertrauensbeweis. Wie konnte er Vertrauen schöpfen, wenn man ihm nicht mit Vertrauen entgegenkam?

„Sie versprechen mir, daß Sie nachher gehen wollen? Weit fort?" fragte er und streckte Widmer die Hand hin.

„Weit fort?" wiederholte dieser. Er horchte auf das Verklingen seiner eigenen Worte.

Huldreich glaubte, daß er zögere. Er fuhr fort, ihn zu überreden. „Dort haben Sie Gelegenheit, ein andres Leben anzufangen, Ihren guten Willen zu zeigen ... Vielleicht — vielleicht wird alles noch einmal gut!"

Mitten in dieser Rede schlug Widmer die schwere Hand in die seine. „Gewiß," versprach er, als ob er das Letztgesagte gar nicht gehört habe. „Ich gehe gleich nachher — weit fort."

Fest hielt er dem Blick des Pfarrers, der auf ihm ruhte, stand.

„Wenn es Tag ist, bringe ich sie Ihnen," sicherte Huldreich Rot ihm zu.

Der Tag, von dem er sprach, legte die ersten grauen Lichter über die Berge. Der Regen hielt an. Nur der Sturm war stiller geworden.

Digitized by Google

13

Es regnete noch. Nur ſchlugen die Tropfen den zweien, die vom Pfarrhauſe gegen die Hütte der Magdalena Gredig ſtiegen, nicht mehr ins Geſicht, da der Wind ſie nicht peitſchte. Fadengerade, dicht und ſchwer fiel dieſer Regen, der auf den Bergen zu Schnee wurde, kalt war und einen ſchauern machte.

Magdalena Gredig hielt ſich hinter Huldreich Rot. Ihr Gang zeigte, daß ſie zitterte. Ein Schirm ſchützte ſie. Um den Kopf trug ſie ein ſchwarzes Tuch gehüllt. Das Geſicht, das aus dieſem Tuche ſah, war weiß und marmorn, ähnlich dem einer Nonne. Leiſe regte ſich beim Gehen das Haar über der Stirn.

Huldreich Rot ging in ſeinen Mantel gehüllt, die Kapuze übergezogen. Der Mantel hatte nicht Zeit gehabt zu trocknen, denn es war kaum eine Stunde vergangen, ſeit Rot Ulrich Widmer verlaſſen hatte.

Magdalena hatte ſich geweigert, ihm zu folgen. „Er tötet mich," hatte ſie geſtammelt. Dann ſchmälte Huldreich ſie leiſe. Er werde ſie ja begleiten! Ob ſie dem einſtigen Gatten nicht zu den Menſchen zurückhelfen wolle?

Er ſchilderte ihr hierauf die Nacht, die er mit Ulrich zugebracht und ſprach von ſeiner Hoffnung, ihm durch die Liebe und Geduld, die ſie beide ihm jetzt erwieſen, ein gutes Andenken auf den Weg zu geben. Es werde ihm eine Erinnerung ſein, die ihm vielleicht noch manchmal wohl tue und ihm über böſe Stunden hinweghelfen könnte. Da gab ſie nach.

Digitized by Google

Sie legte auf einmal ihr Tuch um und fragte still: „Gehen wir?“

Huldreich sah nicht, daß ihr die Zähne zusammenschlugen, als sie das Haus verließen.

Auf dem Wege sprachen sie nicht. Als sie an der Hütte anlangten, legte Rot ermunternd und stützend den Arm um die junge Frau. Er sah, daß sie wankte, als ob sie fallen wollte. Sie sah ihn an und lächelte. Ihr Mund verzerrte sich bei dem Lächeln.

„Nein doch“, tröstete Huldreich. „Ich bin ja bei Ihnen.“

Er trat zuerst in die Stube.

Ulrich Widmer saß an der gleichen Stelle, wo er ihn in der Nacht gefunden hatte. Sein Mantel, den Huldreich vorher nicht gewahrt hatte, lag auf der Wandbank, die hinter dem Tische stand. Das graue Licht des trübseligen Tages drang in die Stube, aber diese hatte so viele Fenster und war so blank bis in jede Ecke, daß sie fast heller erschien als die unterm Regen liegende Straße.

„Guten Tag, Ulrich,“ sagte Magdalena mit schwacher Stimme. Sie blieb inmitten der Stube stehen und hielt mit beiden Händen das Tuch vor der Brust fest, das sie noch immer über dem Kopf trug. Die weißen, schmerzhaften Hände leuchteten aus dem schwarzen Tuche. Magdalenas Haltung war demütig, als sei sie die Schuldige und erwarte die Strafe.

Ulrich sah sie nicht an. Der Zorn lohte rot über sein Gesicht. „Warum kommst du nicht allein,“ fragte er. „Warum ist er wieder bei dir?“

Digitized by Google

Huldreich fiel ihm mit seiner mahnenden, zu Herzen gehenden Stimme ins Wort: „Lassen Sie uns friedlich miteinander reden, Widmer."

Ulrich achtete nicht auf ihn. Noch immer saß er geduckt, finster, in störrischem Trotz da. Er warf unter den schweren Brauen hervor zornige Blicke auf seine Frau und murrte: „Siehst du, daß du falsch bist! Warum hast du ihn mitgebracht? Was tut er dabei?"

Magdalena blickte hilflos nach Huldreich zurück, aber sie rührte sich nicht von der Stelle.

Huldreich stand unschlüssig. Sollte er jenem den Willen tun und ihn mit der Frau allein lassen? Wieder kämpfte in ihm die Erkenntnis, daß er Widmer Vertrauen zeigen müsse gegen eine unbestimmte Furcht, Magdalena ohne Schutz zu lassen.

„Warum hast du dich scheiden lassen?" fragte indessen Widmer Magdalena immer in gleichem Tone.

Darauf kam ihm eine Antwort. „Weil ich mich vor dir fürchtete." In ihren zitternden Worten lag zugleich die Bitte, sie nun wieder hinausgehen zu lassen.

Er lachte eigentümlich, gleich einem Irrsinnigen in sich hinein. „Haha! Falschheit! Falschheit! Ich wollte einmal einen sehen, der nicht lügt!"

Dann hob er das Gesicht und es war fürchterlich anzusehen, so von Wut und Hohn war es entstellt. „Wie ich alles hasse, was Mensch heißt! Dich! Den da! Alle, mit denen ich je zu tun gehabt habe. Mich selbst! Pfui! Pfui! Was für Larven gehen auf der Welt herum!"

Digitized by Google

Sein Haß loderte ihm aus den Augen. Er schüttelte ihn förmlich.

Huldreich trat unwillkürlich neben Magdalena, die einen Schritt zurücktaumelte. Rot sah, daß alles, was er die Nacht vorher zu diesem Menschen gesprochen hatte, in den Wind geschlagen war. Der da vor ihm hatte sich von aller Welt losgesagt und allen Menschen den Krieg erklärt! Der glaubte an nichts Gutes mehr! Auch an sich selbst nicht mehr! Eine jähe innere Not erfaßte Huldreich.

„Sie schmähen uns ungerecht," sagte er mit unsicherer Stimme. „Wir meinen es ehrlich mit Ihnen." Die Not seines Herzens schrie aus diesen Worten.

„Falschheit, Pfaff, nichts als Falschheit!" schrie der andre dagegen.

Menschenglauben kämpfte gegen Menschenhaß, und hilflos stand Magdalena zwischen den Männern.

„Komm doch näher, wenn du es ehrlich meinst," schrie Widmer sie an.

Unwillkürlich, in der Verwirrung des Augenblicks tat sie einen Schritt vorwärts.

Da geschah es.

Blitzschnell griff Widmer unter den Mantel, der neben ihm lag. Rot wußte nachher nie, wie es möglich gewesen. Der Schuß krachte im Augenblick, da er die erhobene Pistole sah und Magdalena beiseitereißen wollte. Magdalena fiel ohne Schrei, nur mit einem Seufzer, der fast wie ein Laut der Erlösung war, als tue es wohl, daß die Furcht nicht mehr dauere und das Verhängnis sich erfüllt.

Huldreichs erster Gedanke war, der Stürzenden

Digitized by Google

beizuspringen. Er erreichte sie noch, ehe der Körper zu Boden schlug. Einen Augenblick war er durch die Last der Verletzten völlig wehrlos. Er hielt sie mit beiden Armen und ließ sie langsam zu Boden gleiten.

Widmer war aufgestanden und sah auf die beiden nieder. Der furchtbare Ausbruch aller Leidenschaften hatte sich noch nicht erschöpft. Wie Flammen eines wilden Feuers wuchs er und loderte gleichsam über seinem Haupte empor. Er schwang seine Waffe. „Ein paar Lügner weniger!" schrie er. Sein Gesicht war wild, von Zorn überloht.

Huldreich wußte, daß er selbst in Gefahr stand. Er fürchtete sich nicht, aber er begann sich aufzurichten und wendete sich dem Wütenden zu. Da fiel der zweite Schuß. Ulrich Widmer schlug schwer wie ein Klotz neben den Stuhl, auf dem er gesessen. Dieser Stuhl flog seitwärts, von der Last seines Körpers getroffen. Dann war es still.

Huldreich Rot stand jetzt aufrecht. Einen Augenblick spürte er nichts, ihn fror nur. Dann schüttelte ihn das Grauen. Er warf einen wilden Blick in das Zimmer. Es war ihm, als fasse er mit den Händen nach zwei stürzenden Menschen und griffe in die leere Luft. Die er zu halten meinte, waren ihm entglitten. Ein Empfinden gähnender Leere packte ihn. Er war leichten und starken Fußes einen Weg gegangen, und plötzlich hatte ihn ein Schlag vor die Stirn gestellt und betäubt.

Die zwei Getroffenen lagen reglos zu seinen Füßen. Es sickerte etwas am Boden, das er nicht erkannte. Sie selber lagen stumm und leblos. Diesen beiden

Digitized by Google

hatte er, Huldreich, Gutes tun wollen! Er war in ihr Leben getreten und hatte sie zu betreuen gesucht. Hatte sich am Gedanken gefreut, daß sie seiner bedürften! Nun hatten sie etwas getan, an dem er keinen Teil mehr hatte. Er stand beiseite gestoßen. Sie waren an ihm vorbeigegangen und hatten seiner nicht geachtet. Er hatte Magdalena in ihrer höchsten Not nicht helfen und nicht hindern können, was der dort, der andre, tat! Das Frieren kam ihn wieder an.

Dann begab er sich langsam, mit unsicheren Schritten aus der Stube. Er wußte kaum, was er tat. Bleich und verstört lief er durch die Straße von Waldenz. Der Gemeindevorsteher, zu dem er sich begab, um ihm den Vorfall anzuzeigen und Leute zu holen, sah ihn an und erschrak. Es war, als ob das grausige Ereignis dem jungen Geistlichen den Verstand geraubt. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ulrich Widmer und Magdalena, seine Frau, waren tot und wurden begraben. In keinem von beiden hatte der herbeigerufene Arzt noch Leben gefunden. Ganz Waldenz war ein paar Tage in Aufruhr. Die Nachricht von dem Verbrechen machte ihren Gang durch die Zeitungen und durch das Land. Viele horchten auf, bedauerten und erschraken. Die Opfer gehörten den besseren Ständen an. Man wunderte sich über seinesgleichen.

Der Sturm der Erregung verebbte nach den paar Tagen. Neue Ereignisse verdrängten das eine. Auch die von Waldenz fanden sich in ihre Alltäglichkeit und Ruhe zurück. Nur der junge Pfarrer ging wie

Digitized by Google

ein Kranker herum. Seine Stirn war immer sinnend geneigt, und während er sein Amt mit gewohnter Pflichttreue versah, erschien er denen, die ihn kannten, sonderbar zerstreut, als ob er einem schweren Rätsel nachgehe.

Frau Jakobea wußte, was mit ihrem Sohne vorging. Ihre Blicke folgten ihm unbemerkt. Sie sah, daß er, der seines Herzens großen Reichtum verschwenderisch unter die Menschen trug, die erste Enttäuschung erlebt und daß er Mühe hatte, sie zu überwinden. Frau Jakobea preßte die herben Lippen zusammen. Das war der Anfang seiner Lehrjahre!

Indessen erwachte Huldreich Rot allmählich wie aus einem bösen Traume. Noch vermochte er seinen Geist von dem, was in der Hütte der Magdalena Gredig geschehen, nicht loszumachen. Er quälte sich mit Vorwürfen, daß er die arme Frau ihrem Manne nicht hätte zuführen sollen, und daß er letzterem zuviel vertraut hatte. Aber weit mehr gab ihm die Erkenntnis zu denken, daß er beiden Toten nichts gewesen war, daß ihre Geschicke sich erfüllt, ohne daß er einzugreifen vermocht, und daß sie, auf den Gang ihrer eigenen Schicksale blickend, seiner gleich einem Fremden vergessen hatten. Es war natürlich, daß er dann an seinem Verhältnis zu den beiden ihm verloren gegangenen dasjenige zu den übrigen Menschen maß. Eine seltsame Scheu ergriff ihn plötzlich, als er an seine Freunde dachte. Täuschte er sich und galt er auch ihnen nicht, niemandem viel? Diese Frage leuchtete in seinem Innern auf wie ein jäher Blitz.

Aber sie verschwand auch wie ein solcher.

Digitized by Google

Er war kein Schwächling. Die Kraft seines Menschenglaubens erhob sich in ihm und kämpfte wider seine anfängliche Verzagtheit an. Wie ein lachender, jugendstarker Ringer einen schwachen Gegner, überwand sie diese spielend. An seiner Arbeit fand sich Rot in seine Zuversicht zurück.

Die Scheu, die ihn beseelt und die Zweifel, die ihn gepeinigt, hatten sich indessen eine Zeitlang im Verkehr mit den Freunden bemerkbar gemacht.

Reinhard fand ihn wortkarg.

Johanna Deutsch erschrak mehr vor ihm als bisher; es war ihr, als sei in seinen Zügen eine größere Strenge. Sie zitterte innerlich; denn sie war ihrer selber nicht sicher. Im Glauben, daß er ihr grolle, erschrak sie auch vor sich selbst und der Erkenntnis, daß es schon so weit mit ihr war und die Zeit da, da Pfarrer Rot Ursache hatte, ihr zu zürnen.

Der Frau Trina Stolz erschien Huldreich unfreundlich. In ihrer geraden und nichts verbergenden Art jedoch sah sie ihn offen an und fragte, was er gegen sie habe.

Huldreich war überrascht und schmerzlich berührt. Hatte er ihr unrecht getan?

„Ich mag kein Mißtrauen zwischen so guten Freunden," fuhr Frau Trina fort. „Wenn einer von beiden etwas auf dem Herzen hat, mag er es sagen."

Huldreich schlug die Augen zu Boden. Die starke Frau faßte ihn hart an. Er fühlte, als ob sie ihn aus einem Traume wach geschüttelt und wußte plötzlich, wie zurückhaltend er gewesen.

Digitized by Google

„Lassen Sie mir Zeit," stammelte er. „Das Fürchterliche, das mit Frau Gredig geschehen ist —"

Er stockte.

Frau Trina tat einen tiefen Blick in seine empfindsame Seele. Sie war mit viel eigenen Sorgen beschäftigt, auch war das Grüblerische des andern ihrem eignen, auf Tatsachen gehenden Wesen fremd, und sie vermochte es nicht zu verstehen, lächelte wohl heimlich darüber. Jetzt aber tat er ihr leid. Sie begann laut und heiter, wie es ihre Art war, ihm zuzusprechen. „Bah, bah, bah! Mitleid mit andern sei wohl recht! Aber was geschehen sei, sei geschehen. Und mit Kopfhängen sei es nicht mehr zu ändern!" Sie bot ihm so mit ermunternden, mütterlich überlegenen und gutmütig scheltenden Worten gleichsam eine kräftige Hand, an der sie ihn aus dem Dunkel seiner Trauer und Bedrängnis an das Tageslicht neuen Lebensmutes zog. Ihre Gesellschaft wirkte aufheiternd auf ihn. So war sie die erste, die ihm über seine innere Zerworfenheit hinweghalf.

Auch Meta Hartmann hatte Rot in diesen Tagen verändert gefunden. Ihre Liebe zu ihm war stark wie am ersten Tag, aber diese Liebe war gleichsam blind und taub; denn allerlei Bedenken stürmten gegen sie an und sie wollte sie nicht hören. Die innerliche Unruhe, die Meta seit jenem Gespräch mit dem Vater anhaftete, wich nicht von ihr. Wenn sie zu grübeln begonnen hätte, so würde sie sich schwer wieder davon losgemacht haben; denn sie kannte die Gewalten, die in ihrem Leben sich jetzt entgegenstanden: Huldreichs Bestreben, sie für seinen Glauben und sich selbst zu

Digitized by Google

gewinnen, ihre eigne Unsicherheit und des Vaters Widerstand. Weil Nachdenken ihr diese Gegensätze scharf und schärfer zeigte, scheute sie sich vor diesem Nachdenken. Blindlings also gab sie sich noch immer dem Glücke hin, das die Liebe Huldreichs für sie bot.

Nun hatte nach dem Ereignis in der Gredighütte Trübsinn Huldreich überfallen. Etwas wie Angst und Mißtrauen war in seinen Augen, wenn er sie, Meta, anschaute. Sie empfand, daß sein Blick ihr öfter noch als sonst und mit anderm Ausdruck als früher folgte. Während sie sich häufig, sei es im Pfarrhause, sei es auf ihren gemeinsamen Gängen sahen, stand er manchmal plötzlich vor ihr still und fragte, ob sie ihn wirklich liebe. Jener Ausdruck der Angst und des Mißtrauens leuchtete dann deutlich aus seinen Augen. Sie antwortete ihm erstaunt und mit scheuer Zärtlichkeit. Dann kam auch in sein Wesen eine größere Leidenschaft. Er zitterte im Uebermaß seines Glücksgefühls, aber auch in einer Art wilder Sehnsucht, etwas festzuhalten, was vielleicht nicht dauern könnte.

Hatte Meta durch doppelte Liebe seine Unruhe zu besiegen gesucht, so kamen nun aber für sie Augenblicke des Alleinseins, in denen sie sich nicht enthalten konnte, über sein verändertes Wesen nachzudenken. Dadurch geriet sie in jenes Grübeln, das sie hatte vermeiden wollen, und von den Gedanken über sein Wesen kam sie zu denen über ihr Verhältnis zu ihm und über Für und Wider ihrer Vereinigung mit ihm.

Inzwischen hatte Huldreich sich selbst wieder gefunden. Sein Lebensmut kehrte in seiner ganzen Stärke zurück. Ja, es zwang ihn etwas, nun, da

Digitized by Google

ihm zwei Menschen verlorengegangen, doppelt fest an denen zu halten, die er noch besaß. Wenn das Dorf Waldenz jahrhundertelang erhalten blieb, so konnte es keinen aufopfernderen Seelsorger finden, als es jetzt eignete. Huldreich Rot gab, was er an Jugend und Kraft besaß, und viel von seinem irdischen Besitz den Armen und Kranken. Seinen nahen Freunden war er ein nie versagender Rater und Helfer. Schmidlin, der Sigrist, verlor seine Maske ganz vor Staunen über die Güte seines Vorgesetzten. Der alte Steiner wich ihm aus, weil er sich in seiner Schwachheit vor ihm, dem Rastlosen, schämte.

In denselben Tagen äußerte sich Frau Trina Stolz verwundert zu Huldreich, der sie auf einen bösen Verstoß ihres Architekten aufmerksam gemacht: „Verstehen Sie alles, junger Freund?" Da blitzte sein schönes, mutiges Auge und er erwiderte: „Das ist das schönste, viel verstehen zu lernen!"

Reinhard Fehr rühmte den Freund und Pfarrherrn in allen Gassen und in seiner feurigen, vielleicht etwas überschwenglichen Weise. Huldreich aber, der sonst der ernstere, zurückhaltendere von beiden war, paßte sich jetzt mehr dem Freunde und seiner heiteren Art an und überwand damit einen Rest von Scheu auf seiten Reinhards. Ihr Verkehr wurde vertrauter denn je.

Auch Meta Hartmann erlag aufs neue der Macht seiner Persönlichkeit. Sie hörte, was er im Dorfe Gutes tat. Wo sie hinhorchte, tönte sein Lob. Sie selbst aber sah bei jeder Begegnung, welch ein herrlicher, allem Hohen und Schönen zustrebender Geist

Digitized by Google

in ihm wohnte. Was er sprach, verriet seinen scharfen Verstand und die schlackenlose Reinheit seiner Seele. Er bewies ihr stets die gleiche, ehrfürchtige und doch große Liebe. Zuweilen äußerte er, wie sehr es ihn bemühe, daß diese Liebe heimlich sein müsse, und dann wies er wohl wieder auf den einzigen Weg hin, der ihnen blieb. Aber er drängte nicht. „Es muß von dir kommen, mein Mädchen," sagte er eines Tages, „freiwillig und aus dir selber, wenn du meinen Glauben zum deinen machen willst."

Und wieder einmal machte er sich in ihrem Beisein Vorwürfe, daß er je das Opfer des Glaubenswechsels ihr zugemutet, und entschuldigte sich, indem er ihr dartat, wie er auf diesen einzigen Weg auch um ihretwillen, die ihn so liebte, verwiesen.

Meta führte diese Gespräche nicht weiter. Sie überließ sich, wann immer ihre Gedanken es zugaben, dem frühern Zustand blinden, glücklichen Träumens. So ging sie mit geschlossenen Augen den wundersamsten Weg ihres Lebens. Sie war innerlich völlig gewiß, daß sie nie wieder einen ebenso schönen gehen werde!

An einem Spätsommertage führte Hartmann, der Säger, seiner Tochter einen Gast zu. Er selbst war auf einer Reise gewesen und hatte große Abschlüsse gemacht, die seinem Betrieb auf Jahre hinaus Arbeit sicherten. Sein Hauptkunde war ein Baumeister und Unternehmer in einer großen Stadt der Talgegend. Diesen nun brachte er zu Besuch nach Hause. Sie wollten hier eines ihrer Geschäfte noch vollends erledigen, erklärte Hartmann. Sein Gesicht zeigte keinen

Digitized by Google

Zug, der auf einen Hintergedanken hätte schließen lassen. Dennoch tat Meta die Augen weit auf, und um ihre feinen Nüstern ging ein witterndes Blähen. Es war das erstemal, daß der Vater Gäste zum Bleiben ins Haus lud. Von Hans Sidler, dem Baumeister, sagte er gleich bei seiner Ankunft mit knappen Worten: „Er wird ein paar Tage da bleiben." Lag es im Ton seiner Stimme oder im scharfen Blick seiner Augen, sowohl Frau Elise wie Meta wußten ohne weitere Worte, daß sie einen bemerkenswerten Besuch bekamen und daß der Vater wünschte oder befahl, diesem Besuch ganz besondere Ehre anzutun.

Der Gast wurde, ohne daß er die Frauen zu sehen bekam, von Hartmann selbst auf sein Zimmer geführt, das im Hause bereit stand, obwohl es noch nie vorher benutzt worden war. Dann rief der Säger sowohl Frau als Tochter nach der guten Stube, zeigte ihnen die Ankunft Sidlers an und bemerkte, daß der Fremde in kurzer Zeit herunterkommen werde. Frau Elise geriet in einige Aufregung und eilte hinweg, um sich in Staat zu werfen. Meta wandte sich scheinbar ruhig und wortlos an eines der Fenster und sah durch die Scheiben in den Garten hinunter, während Hartmann seine Zeitung aus der Tasche zog, sich in einen der Lehnstühle setzte und zu lesen begann. Sie erwarteten so den Gast. Auch Frau Hartmann kam bald zurück.

Meta war nicht so ruhig, wie sie sich stellte. Sie fühlte, daß etwas in der Luft lag. Eine bestimmte Absicht war hinter des Vaters Tun! Sie kannte den zielbewußten Mann zu gut, als daß sie

Digitized by Google

nicht gewußt hätte, daß er nichts ohne Berechnung tat. Es zeigte sich aber auch aufs neue, wie sie ihrem tatkräftigen, in seiner Entschlossenheit rücksichtslosen Erzeuger innerlich fremd war. Sie empfand keine Spur von Furcht; vielmehr erwachte jetzt in ihr eine edle und heiße Tapferkeit, die in ihrem Charakter lag, und vermischte sich mit einer andern allgemein menschlichen Eigenschaft, der Neigung zum Widerspruch.

Das Bild Huldreichs trat vor ihr inneres Auge. Diesen wollten sie ihr nehmen! Einen Fremden ihr zuführen! Ein mutiges Rot wärmte ihre Wangen. Wenn der Geliebte jetzt eingetreten wäre und ihr gesagt hätte: „Wähle zwischen mir und dem Vater!“ Sie würde ohne Zögern, ja ohne das geringste Herzeleid sich von den Eltern losgesagt haben und an seine Seite getreten sein. Vielleicht hatte sie Huldreich nie so geliebt wie in diesem Augenblicke.

Indessen ließ Hans Sidler länger auf sich warten, als sie angenommen hatten. Ihre Erwartungen wurden dadurch nur angespannt. Ohne daß sie es voneinander wußten, machten dabei Meta sowohl wie ihre Mutter sich ein Bild von dem Erwarteten und kamen beide zu einer sehr ähnlichen Vorstellung: Baumeister und Unternehmer! Das waren Leute, die von unten heraufkamen, selbst mit Mauerkelle oder Winkelmaß hantiert hatten und bis in ihre alten Tage gleich Hartmann, dem Vater, in ihrer Erscheinung die Merkmale ihres Berufes trugen.

Endlich kamen Schritte über die teppichbelegte Steintreppe und näherten sich dem Zimmer.

Digitized by Google

„Er kommt," sagte Frau Elise, begab sich sorgfältig in eine Empfangsstellung und ordnete die Falten ihres Kleides. Hartmann blieb sitzen und las weiter. Meta hörte nicht auf, aus dem Fenster zu sehen. Halb mußte sie lächeln, halb überrieselte sie ein Gefühl des Widerwillens. Sie liebte den Verkehr mit halbgebildetem Volk nicht, mit Bauern nicht! Ein Bauer war der sicher, der da kam!

Jetzt ging die Tür. Sie hörte die zuckersüßen Begrüßungsworte der Mutter, die in ihrer Vielzahl und Geläufigkeit wie gewöhnlich etwas Unfeines und Ungeschicktes hatten. Mit gewollter Langsamkeit und Gleichgültigkeit wendete sie sich um.

Hans Sidler war eben mit Frau Elise fertig geworden und schaute nun zu ihr hinüber. Er lächelte kaum, sah etwas gelangweilt, auf alle Fälle kühl und überlegen aus und hatte in seinem Aeußern nichts, gar nichts von dem, was die Frauen sich vorgestellt hatten. Er gab Meta eine große, gepflegte Hand, die aus tadelloser farbiger Manschette sah. Während der Begrüßung sprang ein leises Interesse in seine graublauen kühlen Augen, und es war, als ob ein paar Worte, die er dem Gruße folgen ließ, etwas wärmer klängen als dieser. Dann aber nahm er ohne Umstände einen Stuhl und setzte sich Hartmann gegenüber, der aufgestanden war und die Frauen vorgestellt hatte. Bald war ein Gespräch über die Reise, die Gegend und dergleichen im Gang. Sidler richtete einige Male das Wort an Meta, sichtlich über ihre Anwesenheit vergnügt. Diese aber sprach nicht viel. Ihre Gedanken hatten Arbeit. Sie war überrascht.

Digitized by Google

Kampfbereit, ja kampfesmutig hatte sie dem Eintritt des Gastes entgegengesehen. Nun war ihr plötzlich, als habe jemand mit einem freundlichen, leicht spöttischen Lächeln gesagt: Warum so kriegerisch! Es ist doch nicht Not für irgendeine Erregung.

Unbemerkt — sie saß so im Hintergrunde, daß sie ihn von der Seite ansehen konnte — betrachtete sie Sidler. Er war auffallend groß, blond und hatte einen kleinen kurzgeschnittenen Schnurrbart. Sein Haar war sorgfältig an den Schädel gekämmt. Sorgfalt war ein Merkmal an ihm, lag in seiner Kleidung, dem Anzug von englischem Stoff und Schnitt, der roten Krawatte, den glänzenden Schuhen, aber auch in den gemessenen, sicheren Bewegungen und einer leichten Von-oben-herab-Manier, die der Städter dem Landbewohner gegenüber, ohne es zu wissen, annimmt.

Sidler rühmte jetzt Hartmanns Besitztum, das er von seinem Fenster aus zum Teil übersehen. Darauf kam er auf die Stille der Gegend zu sprechen und meinte, es sei Meta wohl schwer gefallen, sich hier einzuleben, nachdem, wie er gehört habe, sie auswärts erzogen worden sei.

„Sie hat eine große Freundschaft am Ort," fiel Hartmann hier ein. „Sie ist für das Waldenzer Pfarrhaus begeistert."

Diese Bemerkung war voll gutmütigen Spottes. Sidler ging mit einem Lächeln darüber hinweg. In Meta aber klang sie wider, und es schien ihr wie eine neue Mahnung des Vaters, daß sie seine Absicht verstehe. Sie erkannte immer mehr, daß sie vor einer Wendung ihres Schicksals stand.

Digitized by Google

Der Gast, nachdem er sie nun abermals ins Gespräch gezogen, wendete sich bald noch mehr ihr zu. Es war leicht ersichtlich, daß sie ihm unter den drei Anwesenden die bemerkenswerteste Persönlichkeit war. Sie unterhielten sich lebhaft, obschon Sidler eine lässige, langsame Art zu sprechen hatte. Allmählich sickerte aus seinen Worten manches hindurch, was über ihn und seine Verhältnisse Aufschluß gab. Er hatte sein ausgedehntes Geschäft vom Vater übernommen. Alte, treue Angestellte standen ihm zur Seite. „Es geht von selbst," sagte er beiläufig von diesem Geschäft, und man erriet, daß er sich seiner nicht mehr groß annahm. Dennoch vermochte man sich des Eindrucks nicht zu erwehren, daß er noch Einblick hatte und mit seinen scharfen Kenntnissen jeden Augenblick einzugreifen vermochte. Als man nun bald danach ins Eßzimmer ging, wo die Abendmahlzeit bereitstand, setzte sich die Unterhaltung fort. Sidler beherrschte sie. Er kam auf ein Gesprächsthema, das ihm am Herzen zu liegen schien, auf Sport, und erzählte von Pferden und Hunden. Meta hörte aufmerksam zu. Sie liebte schöne Tiere. Sidler hielt Rennpferde. Er erzählte ohne Prahlen von dem und jenem Preis, den sein Stall sich geholt. Das Großzügige, das in seiner Art zu leben war, weckte in Meta ein Gefühl halb von Neid, halb von Bewunderung. Der Abend verging ihr, sie wußte nicht wie. Auf einmal erhob sich der Gast und wünschte gute Nacht.

Als er gegangen war, verließ auch Meta das Zimmer und begab sich in das ihrige. Der Kopf war ihr unklar, aber sie schritt mit einer seltsamen, wiegen-

Digitized by Google

den Anmut über den Flur. Ein Hang zur Großartigkeit war stets in ihr gewesen. Großstadtluft hatte heute in den väterlichen Zimmern geweht. Sie fühlte sich wohl darin, und unwillkürlich trug ihr Wesen etwas von dem Stolz und der Ueberlegenheit einer Weltdame, während sie jetzt diese Umgebung verließ.

Hartmann und seine Frau blieben allein in der Stube zurück. Hartmann zog ein Notizbuch aus der Tasche und begann mit Bleistift Zahlen hineinzuschreiben. Frau Elise nahm ein paar zierliche silberne Dessertschalen, die auf dem Tisch gestanden hatten, hinweg und schloß sie in einen Schrank.

„Ein paar Tage bleibt er hier, sagst du?" fragte sie ihren Mann in bezug auf den Gast.

Hartmann nickte zur Antwort.

„Dauert das Geschäft so lang?" fragte sie weiter.

„Das eine allein nicht. Das andre ja! Er will sich Meta ansehen," sagte der Säger. Er hörte nicht auf zu rechnen, sondern sprach das nur so nebenbei, derweilen mit dem Bleistift auf dem Tische trommelnd.

„Was ist er denn?" wollte Frau Elise wissen.

„Ein guter Katholik," erwiderte der Rechnende kurz. „Zudem der Mann, der zu Meta paßt!"

Frau Elisens gepudertes Gesicht rötete sich. Mit vorgebeugtem Oberkörper und gestrecktem Hals, als dürfte ihr nichts entgehen, kam sie näher. Sie fragte, wieso Sidler von Meta erfahren habe, wie ein so vornehmer Städter sich um das Mädchen bemühen könne. Die Leidenschaftlichkeit ihrer Neugier sah aus jedem Wort und jeder Bewegung, doch lugte auch

Digitized by Google

eine Art gedämpfter Furcht hervor; Hartmann pflegte seine Frau in strengem Zügel zu halten.

Jetzt erzählte er indessen willig, er habe Sidler von seiner Tochter gesprochen, da er wisse, daß jener eine Frau suche. Sidler brauche, trotz seines einträglichen Geschäftes, Geld in die Ehe. Meta ihrerseits bedürfe eines Mannes, der es im Leben groß gebe. Aus dem allem habe er dem jetzigen Gaste gegenüber kein Hehl gemacht. So sei er hergekommen. Jetzt möge abgewartet werden, wie alles sich entwickle.

Hartmann sprach über die Angelegenheit mit derselben Kühle, mit der er jedes beliebige Geschäft abtat. Frau Elise war gewiß, daß er mit den gleichen nackten, in ihrer Offenheit rücksichtslosen Worten zu Sidler gesprochen hatte. Ihre Eigenliebe empörte sich ein wenig gegen das Verhandeln des Kindes; aber sie wagte keinen Einwand. Zudem lag in den Augen Hartmanns ein Ausdruck, der verriet, daß in seinem Kopfe noch manches vorging, was er nicht gesagt hatte, und Frau Elise kannte die geistige Ueberlegenheit ihres Mannes zu sehr an, als daß sie in seine Pläne hineingeredet hätte.

14

„Ich habe Pfarrer Rot eingeladen, mit uns zu Nacht zu essen," sagte Hartmann am nächsten Tage zu seiner Tochter. Er traf sie im Treppenhaus, und sie kam eben aus dem Garten, wo sie mit Hans Sidler, dem Baumeister, nach dem Mittagessen gesessen hatte.

Digitized by Google

Meta errötete unmerklich. Zu der Bemerkung des Vaters nickte sie nur. Dann begab sie sich nach ihrem Zimmer.

Hartmann ging auf die nächste Tür zu. Ehe er sie öffnete, sah er sich nach der Tochter um. Vielleicht lächelte er. Es ging wie ein Schimmer über sein Gesicht.

Er hatte Pfarrer Rot auf der Straße getroffen und, einer plötzlichen Eingebung folgend, ihn zu Tisch gebeten. Er faßte in allen Dingen rasch und mit kräftigen Händen zu. So war ihm eingefallen, seine Tochter offen unter seine Blicke und zwischen die zwei Männer zu stellen, zwischen denen sie nach seinem Willen wählen sollte.

Wenn er nicht früher schon dagewesen wäre, so hätte Hartmann jetzt einen Zwiespalt in Metas Seele geworfen. Sie kam nach der Begegnung mit dem Vater auf ihr Zimmer, den schönen, hellen Raum, dessen Tapete, Vorhänge und Möbelbezüge in zartem Blau mit weißen Spitzen gehalten waren. Wie im Traumwandel kam sie herein und ließ sich auf den nächstbesten Stuhl nieder. Es war ihr ums Weinen. Was gut und tief und edel in ihr war, bäumte sich gleichsam in ihr auf, als ob es gepeinigt würde. Dabei empfand sie eine heftige Sehnsucht nach Huldreich Rot, seinem Anblick, seiner stillen und reinen Art und seinem verständigen, wohlbesonnenen Wort. Daneben aber tauchte die Gestalt Sidlers vor ihrem inneren Auge auf. Er hatte ihr vorhin unten im Garten gesagt, während er von daheim erzählte: „Meine zukünftige Frau muß ein Haus machen, eine

Digitized by Google

Rolle spielen können." Sie sah sich im Getriebe der Stadt, den engen Verhältnissen von Waldenz und des Vaterhauses entrissen. Sie liebte äußeren Glanz. Vielleicht war das ein Erbstück ihrer Mutter, ein Tropfen Emporkömmlingsblut. Vor allem aber erkannte sie, daß dort, wohin Sidler sie führen konnte, ein glatter, hindernisloser Weg war. Was Huldreich Rot ihr bot, waren Opfer, Kämpfe, Unsicherheit! Was ihr derjenige, der nun neu in ihr Leben trat, versprechen konnte, das lag offen, klar und ohne Wirrnis vor ihr! Sie sah ein Ziel und einen leichten Weg zum Ziel! Dieses Ziel lockte sie.

Sie saß und erwog. Bedenken verdrängten Wünsche, Liebe stritt wider Hoffart, ehrlicher Mut wider lässiges Behagen. Der Widerstreit der Empfindungen hatte abermals kein Ergebnis. Das Herz brannte Meta nur. Was zuletzt blieb, war die alte Sehnsucht nach Huldreich.

Dieser erschien am Abend pünktlich bei Tisch. Die andern hatten sich schon aus dem Empfangszimmer in die Eßstube begeben, und das Mädchen, das ihn empfing, führte ihn durch jenes nach der weit offenstehenden Doppeltür des letzteren. Das Eßzimmer wurde nicht oft benutzt, da die Familie sonst in einer kleinen, jenseits des Flurs gelegenen Wohnstube, die noch von Hartmanns bescheidenen Tagen erzählte, ihre Mahlzeiten einnahm. An der Decke brannte ein schöner Leuchter. Das Neue des Raumes und der Gedecke auf dem weißen Tischtuch gaben dem Anlaß einige Feierlichkeit. Die Menschen hatten dieselbe leichte Gezwungenheit und Feierlichkeit an sich. Frau Elise rauschte in Seide und hatte den Puder so dick auf-

Digitized by Google

getragen, daß das Rot ihres schlaffen Gesichts unsichtbar blieb. Hartmann trug den schwarzen Anzug, der seiner kräftigen Arbeitererscheinung fremd stand. Auch Sidler ging in Schwarz, sah groß, vornehm und gleichmütig aus. Meta hatte um den Hals, um dessen Ansatz sich der Saum eines einfachen Kleides in ruhiger Linie legte, ein violettes Samtband gebunden. Das war der einzige Schmuck, den sie trug. Sidler streifte sie manchmal mit seinem kühlen Blick, und in der Häufigkeit, mit der seine müden, ruhigen Augen zu ihr zurückkehrten, lag ein Anzeichen für die Teilnahme, die sie ihm einflößte.

Frau Elise rauschte Huldreich entgegen, als sie ihn erblickte. Sie machte eine Verbeugung und war verlegen. Er aber half ihr mit ruhiger und feiner Rücksicht über ihre Befangenheit hinweg, indem er einen herzlichen Ton anschlug, wie er dem nun schon vertrauten Freund des Hauses anstand. Langsam kam Hartmann selber heran und faßte seine Hand. Sidler näherte sich mit schlendernden, gleichgültigen Schritten. Für den, der ihn nicht kannte, hatte die Nachlässigkeit, mit der er sich aufmachte, um dem Gaste vorgestellt zu werden, etwas Verletzendes. Doch war seine Art nicht gewollt, sondern die Folge langer Gewohnheit, die ihn gänzlich unbekümmert um das sein ließ, was die Menschen von ihm dachten. Er überragte Huldreich Rot um einen starken Kopf und hatte in seiner Länge und Grobknochigkeit etwas Mächtiges gegenüber dem schlanken andern. Die beiden Männer drückten sich die Hände, während Hartmann sie einander vorstellte. Sidler hatte eine Ahnung, daß dieser Pfarrer

Digitized by Google

ihm im Wege stehen könnte, wenn er zu Meta gelangen wollte. Sein Blick glitt prüfend über ihn hin; aber er blieb gelassen, sprach ein paar höfliche Worte und wandte sich dann dem Tisch zu, an den Frau Elise, zum Sitzen einladend, getreten war. Inzwischen begrüßte im Rücken der andern Meta den Freund. Ihre Lippen zitterten. Die Finger, die Huldreichs Händedruck fest und lange zurückgaben, waren kalt, als ob sie fiebere.

Man setzte sich. Hartmann nahm zu Häupten des Tisches Platz, neben ihm zur Rechten saß seine Frau und an ihrer Seite hatte Huldreich Rot sich niedergelassen. Ihnen gegenüber hatten Meta und Sidler ihre Stühle. Huldreich streifte im Niedersitzen Hartmanns Gesicht mit einem unruhigen Blick. Er erkannte, daß diese Einladung ihre Bedeutung hatte. Der fremde, junge und offensichtlich wohlgestellte Mann am Tische! Und der Säger hatte ihn, Huldreich, gerade heute gebeten. Hatte eine bestimmte Absicht Metas Vater geleitet?

Ein Mädchen in weißer Schürze bot ihm die Platte. Er erschrak. Dann merkte er, daß er für Augenblicke vergessen hatte, sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Er richtete, sich bedienend, rasch und eifrig ein paar Worte an Frau Hartmann. Indessen aber arbeiteten seine Gedanken. Und plötzlich fiel es ihm wie eine Last aufs Herz, daß an seiner Liebe zu Meta etwas Unehrliches war. Er hatte sein Verhältnis zu dem Mädchen nie von diesem Standpunkt gesehen. Jetzt aber war es ihm, als schaue Hartmanns schlaues Gesicht ihn an, als überspiele ein überlegenes Lächeln

Digitized by Google

seinen Mund und spräche er spöttische Worte zu ihm: ‚Wie kommst du mir vor, Pfäfflein, du ganz braver, der es hinter meinem Rücken mit meiner Tochter hält und sie ihrem Glauben und mir abspenstig zu machen sucht!‘

Huldreichs Stirn glühte. Er sprach und hörte der Unterhaltung zu, aber andre, fernliegende Gedanken sprangen in ihm auf und fraßen an seiner Selbstachtung. Die Pein dauerte eine Weile. Dann aber kam ihm ein Entschluß, der ihn beruhigte. Er wollte der Heimlichkeit ein Ende machen! Morgen schon oder sobald es sein konnte, wollte er mit Meta reden und sie bitten, frei und unbeeinflußt zu entscheiden. Stand sie fest zu ihm, so war ihm vor ihrem Vater nicht bange, verzagte er nicht, dessen Achtung und endliche Zustimmung sich erkämpfen zu können. Nur mußte es ein offener Kampf sein! Eine frohe Zuversicht erfaßte ihn. Des eignen Wertes bewußt, empfand er eine Siegessicherheit, die alle Bedrängnis in ihm erstickte. Die am Tische hätten bemerken können, daß er gleichsam erwachte. Er beteiligte sich plötzlich nicht nur wie bisher am Gespräche der andern, sondern er begann es zu beherrschen. Er besaß in guten Stunden eine große Unterhaltungsgabe. Sie zeigte sich jetzt. Bald war er witzig und scherzte über geringfügige, leichtverständliche Dinge in anmutiger und doch spitzer Weise, die Frau Elise auflachen ließ und selbst Hartmann Lächeln um Lächeln entlockte. Bald wendete er sich ernsteren Themen zu und sprach über solche mit hinreißender Beredsamkeit. Jetzt war sein Wort wie Sprühen

Digitized by Google

und Blitzen einer schlagenden Waffe, jetzt wieder hatte es einen tiefen und reinen Wohlklang, der den Hörer erbaute.

Meta sah ihr Gegenüber an und ihr Herz schlug. Ihre Wangen blieben farblos, aber sie brannten sie dennoch, während sie zuhörte und die Augen nicht von Huldreich wenden konnte. Seine klare niedere Stirn fiel ihr auf. Es war, als sehe man das Leuchten der Gedanken unter ihrer Haut, das gleich nachher in seiner Rede war.

Sidler, der Rots bisher kaum geachtet hatte, wurde aufmerksam. Anfänglich hob er nur zuweilen das Gesicht und sah den Pfarrer mit seinen gleichmütigen Augen an, lediglich in der Tatsache, daß er ihn ansah, sein Staunen verratend. Als er aber merkte, daß Rot sich immer mehr in den Mittelgrund der allgemeinen Aufmerksamkeit rückte, begann er an der Unterhaltung teilzunehmen. Meta war von der Familie Hartmann die einzige, deren Bildungsgrad sie befähigte, Huldreich Rede und Antwort zu stehen. Sidler sah, daß sie sich ganz dem Eindruck von Rots Persönlichkeit hingab. Wohl deshalb fing er an, jenem zu widersprechen, und verriet alsbald nicht nur eine große gesellschaftliche Gewandtheit, sondern auch ein für einen Sportsmann immerhin ausgedehntes Wissen auf vielen Gebieten.

Nun begann zwischen den zwei Männern ein stilles, vielleicht unbewußtes Waffenkreuzen. Sie sprachen bald allein, und die andern hörten zu. Dabei war Rots Sprechweise rasch und voll Beweglichkeit. Seine Augen, ja selbst seine weißen starken Hände, die

Digitized by Google

während des Sprechens mit dem Messer spielten oder mit unhörbarem Fingerschlag am Tischtuch tändelten, nahmen daran teil. Sidler sprach langsam, lässig und kühl; wie er ging, so war seine Rede. Dafür hatte er etwas Hartnäckiges, Plump-Störrisches in seiner Art, so daß er nicht lange nach Beweisen suchte, sondern seine eigne Behauptung als etwas Unumstößliches hinstellte. Zwanzigmal an diesem Abend wurde der kleinere, feurige Rot des großen Blonden Herr, aber dieser erhob sich immer wieder und stand mit dem gleichen, unbekümmerten und schweren Gleichmut im Wege. Dabei nahm auch Sidler nie zu verletzenden Aeußerungen seine Zuflucht, sondern blieb gelassen, durch seine Ruhe den einzigen Vorteil gewinnend, den er dem Gegner gegenüber zu erreichen vermochte.

Man trennte sich spät; denn irgend etwas hatte Huldreich die Zeit vergessen lassen, so daß er erst sich zum Gehen wandte, als er bemerkte, wie Frau Elise ganz unverhohlen gähnte. Hartmann verabschiedete sich von ihm, wie er ihn begrüßt hatte, vielleicht hatte er ein klein wenig mehr Eile dabei, als ob er ärgerlich wäre; denn der Besuch hatte nicht ganz das Ergebnis gehabt, das er gewünscht haben mochte. Dann trat er einen Schritt zurück, um seiner Tochter den Weg freizugeben. „Ich will dir das Vergnügen nicht nehmen, den Herrn Pfarrer und Freund hinunterzubegleiten," sagte er zu ihr.

Es konnte ein Scherz sein. Meta sowohl als Huldreich aber tönte die Bemerkung übel ins Ohr.

Sidler reichte Huldreich gleichmütig die breite

Digitized by Google

Hand. Mit einer freien Vertraulichkeit trat er dann ins Zimmer zurück, langte sich eine Zigarre vom Tisch und setzte sich wieder hin. Es war, als sage er sich: ‚Was soll mir der Pfarrer! Da geht er aus der Tür, ich aber sitze hier schon fest im Hause.‘ Der Gedanke schien ihn in die beste Laune zu versetzen. Er war gesprächiger als je vorher und lachte und scherzte, während er sich noch mit Hartmann unterhielt.

Frau Elise war mit Huldreich und Meta in den Flur getreten und verabschiedete sich oben an der Treppe von Rot. Dieser und das Mädchen stiegen schweigend über die Stufen hinunter.

„Ich gehe mit dir bis an das Gartentor,“ sagte Meta, als Huldreich die Haustür öffnete und ihr die Hand reichen wollte.

Die Nacht war dunkel. Meta drehte zudem das Licht aus, das den Eingang erhellte. Nun blieb nur der schwache Schein von Tausenden von Sternen, die den Himmel bedeckten. Die weißen Zementplättchen, die vom Gartentor bis zur Haustreppe gelegt waren, gaben eine leise Helle. In seltsamen Formen, wie wachende, düstere Menschen standen die Büsche des Gartens auf beiden Seiten des Weges und regten sich nicht. Metas Hand glitt in Huldreichs Arm. Außer jenem „ich begleite dich“ hatten sie noch immer nichts gesprochen. Sie drängte sich an ihn und suchte mit ihren Händen die seine. Es war Angst und Hast in ihrer Art.

„Dein Vater hat den Gast mit einer bestimmten Absicht hierhergebracht,“ bemerkte Huldreich jetzt

Digitized by Google

ruhig. „Wir hätten gegen ihn längst offener sein sollen," fuhr er fort. „Ich will bald, in den nächsten Tagen schon, mit ihm sprechen, wann — wir selbst über uns einig geworden sind."

Er erwartete, daß sie etwas antworte. Aber sie drückte nur seine Hände und suchte in der Dunkelheit mit den Augen sein Gesicht.

„Willst du morgen zu mir kommen, damit wir den Weg besprechen, den wir einschlagen müssen?" fragte er weiter. Er flüsterte nur, wie Stunde und Ort es wollten, aber seine Worte klangen wohlbedacht und ohne Leidenschaft.

„Du bist zu hoch und gut für mich," sagte Meta.

Es befremdete ihn, daß sie nicht auf das einging, was er fragte. „Willst du kommen?" wiederholte er. „Fühlst du nicht, daß wir ehrlich sein müssen?"

„Ja," antwortete sie da, hob die Arme und legte sie ihm um den Hals. Dann neigte sie den Kopf gegen seine Brust, bis ihr Haar sein Kinn berührte, und verließ ihn plötzlich.

„Kommst du?" fragte er noch einmal die sich Entfernende.

Es war ihm, als hörte er ein leises Ja als Antwort. Die Tür fiel unmittelbar darauf hinter ihr ins Schloß, so war er nicht sicher, ob sie das Ja gesagt hatte. Einen Augenblick erfaßte ihn ein Gefühl wie von Schmerz oder Leere. Dann vergegenwärtigte er sich Metas inniges, liebevolles Wesen. Er konnte nicht zweifeln, daß sie ihn liebte. Alle Unruhe verließ ihn.

Er trat in die Straße. Die Heimlichkeit durfte

Digitized by Google

nicht lange mehr dauern! Sein Gewissen war ruhig. Und er war voll Vertrauen auf Meta.

Ohne zu eilen, schritt er auf der Dorfstraße dahin.

Waldenz hatte spärliche Beleuchtung. So herrschte in seinen Gassen beinahe dieselbe Dunkelheit wie am Ende des Dorfes. Die kleinen, fernen Sterne funkelten und ihre zahllose Menge schien noch immer zu wachsen. In den meisten Häusern war keine Lampe mehr. Selten nur lag auf der Straße breit und dunkelrot der Widerschein eines erleuchteten Fensters. Am Gasthof zum Kreuz aber war noch eine Reihe Scheiben hell. Huldreich wußte, daß dort oben eine große Stube lag, die Frau Trina als eine Art Lesezimmer eingerichtet hatte. Es war ihm, als sähe er einen Schatten hinter den Scheiben vorübergleiten. Da fiel es ihm plötzlich schwer aufs Herz: Johanna Deutsch hatte schriftlich gebeten, ihn am heutigen Abend sprechen zu dürfen. Sie bedürfe seines Rates. Als Hartmanns Einladung dazwischenkam, hatte er sie mit zwei Worten ersucht, folgenden Tages zu ihm zu kommen. Nun war ihm auf einmal, er hätte die Unterredung mit ihr nicht verschieben dürfen.

Ein paar Tage schon hatte er sie nicht mehr gesehen! Vielleicht hätte sie gerade jetzt des Freundes bedurft! Unwillkürlich blieb er stehen und blickte zu den Fenstern hinauf. Vielleicht wachten sie oben noch! Sollte er hinaufgehen? Es zog ihn eigentümlich. Aber dann sah er auf die Uhr. Im Schein der Gasthoflaterne konnte er die Stunde sehen. Unmöglich! Was würden sie denken, wenn er jetzt noch bei ihnen einträte? Sie würden lächeln, ihn mit Recht der

Digitized by Google

Verſchrobenheit zeihen! Er warf einen letzten Blick hinauf. Dann ging er vorüber und heimzu. So ſehr aber erfüllten ihn die Gedanken an das Mädchen, um deſſen Tugend er ſtritt, daß er der andern eine Weile vergaß, die ſeinem Herzen an nächſten ſtand. Er ſah Johannas Geſtalt deutlich vor ſich, die etwas von dem ſchwanken, jungen, im Winde ſich biegenden Stamme hatte, und ſah ihr ſchmales Geſicht. Ein Ausdruck von Angſt ſtand in dem Geſicht, das er ſah. Die Augen ſuchten ihn. Er kannte dieſen Blick. Er bewies ihm ſtets, daß Johanna bei ihm gleichſam Zuflucht ſuchte. Bedurfte ſie ſeiner jetzt? Nein, nein, nein, ſprach er ſich ſelber beruhigend zu. Schon in der Tatſache, daß ſie ſeine Freundſchaft ſuchte, lag eine Sicherheit. Er hatte ſchon ſo viel guten Grund in ſie gelegt, daß ſie auf ſich ſelber vertrauen durfte. So redete er ſich zu und wurde dabei ruhig.

Er ſtieg den Hügel gegen die Kirche hinauf. Sein Sinnen kehrte ins Haus Hartmanns zurück. Aber — morgen, gleich am Vormittag, wollte er Frau Deutſch und ihre Tochter beſuchen.

Morgen, Huldreich Rot? Du hätteſt heute kommen ſollen! — — — —

Johanna Deutſch hatte des Freundes Billett, auf dem er ſie bat, ihren Beſuch auf den folgenden Tag zu verſchieben, aus Frau Trinas eigner Hand empfangen. Die Augen der Wirtin ruhten dabei mit einem Ausdruck halb des Forſchens, halb des Zornes auf dem Mädchen. Frau Trina war mit ihren alten Gäſten nicht zufrieden. Die Dienſtboten im Hauſe ſteckten die Köpfe zuſammen und beſprachen eifrig ein

Digitized by Google

Wort, das der Herrin entfahren war. „Das Getuschel und Getue bekäme sie bald satt!“ hatte Frau Trina gesagt. Die Dienstboten wußten, daß das dem blonden Städter galt, der so häufig in Gesellschaft des jungen Mädchens gesehen wurde. Vielleicht ebenso dem Mädchen und nicht weniger der Mutter! Es war kein Zweifel, daß Frau Deutsch, die anfänglich und lange ihre Tochter dem Verkehr mit Eduard Geßner, dem jungen Städter, zu entziehen gesucht hatte, anfing, diesem selber einiges Entgegenkommen zu zeigen, daß sie sich nicht ungern mit ihm unterhielt und ihre Tochter nicht wie früher abrief, wenn sie dieselbe in seiner Gesellschaft wußte. Frau Trina nun hatte sich, ohne zu achten, wann und wo sie das tat, ein freies Wort zu diesen Dingen herausgenommen, und Frau Trina ärgerte sich. Sie war so ungehalten, daß Johanna ihr die Unzufriedenheit aus dem Gesicht lesen konnte, und das Mädchen errötete. Einen Augenblick stand es ganz verwirrt und sah auf den kleinen weißen Brief nieder, den es in der Hand hielt. Dann erst dankte es durch ein stummes Kopfnicken und trat durch eine nahe Tür in das Lesezimmer. Es war ein hoher, dunkler Raum mit einer roten Tapete und roten Plüschmöbeln, einem großen Tisch mit Zeitungen in der Mitte, einem kleineren mit wenigen vergriffenen Büchern an der einen und einem Damenschreibtisch an einer zweiten Wand. Niemand war da, als Johanna eintrat. Der Gasthof war auch bis auf wenige Gäste leer.

Johanna ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, einen altmodischen, mächtigen, in dem zwei Menschen Platz

Digitized by Google

hatten. Am dreiarmigen Kronleuchter war nur eine Lampe angezündet. So herrschte ein dämmeriges Licht in dem Raume; aber es schien nur dazu angetan, die weißgekleidete, schlanke und hohe Gestalt des Mädchens doppelt deutlich herauszuheben. Sie saß und las den Brief. Dabei war es, als werde das schmale, feine und farblose Gesicht noch weißer. Sie legte den Brief auf den Schoß und ließ beide Arme an den zwei Stuhllehnen entlang gleiten. Der Rücken sank an die Lehne, und der Kopf mit dem reichen und schweren Schmuck des im Lichte glänzenden blonden Haars neigte sich sinnend ein wenig nach vorn. Die Finger spielten im Plüsch der Stuhllehnen. Stetig aber, wie scheu und zögernd, schlichen sie über die Lehnen vorwärts. Die kurzen Aermel streiften sich zurück. Nun blinkte das feine Handgelenk hervor, nun lagen die schöngeformten Arme bloß bis zum Ellbogen. In diesem Spiel der Hände und Arme spiegelte sich das, was in ihrem Innern vorging. Wie sie langsam, langsam sich auf dem Stuhle zur Ruhe legten, so kam Johanna Deutsch mit ihren Gedanken langsam, langsam von dem Brief des Freundes und Helfers zur Gegenwart her, und wie in ihren Gedanken ein Schrecken, eine tiefe, unerkannte, heiße Angst war, so war in den Armen und Händen, die sich blaß vom Stuhle abhoben, etwas wie ein Zucken, ein Zittern, das, äußerlich unsichtbar, als ein Vorgang, der unter der Haut in fliegenden Pulsen geschah, dennoch sich erraten ließ. Während die ganze Gestalt in völliger Ruhe im Sessel mehr lag als saß, war nur noch in den Augen ein Ausdruck, der das bestätigte, was die

Digitized by Google

Hände verrieten. Die Augen waren groß geöffnet und sahen vor sich hin ins Leere, sinnend zuerst, dann mit einem Blick, in dem Angst und Verlangen, Verzweiflung und Hoffnung wechselnd leuchteten und dessen inneres Feuer wuchs und wuchs.

Pfarrer Rot konnte sie heute nicht sehen! Als Johanna diese Tatsache dem kleinen Briefe entnahm, stockte ihr der Herzschlag. Gerade heute nicht! Tagelang hatte sie gezögert, ins Pfarrhaus zu gehen. Geßner, der ihrer Spur unverdrossen und schon so lange folgte, war fleißig in ihrer Gesellschaft gewesen; unten im sich entlaubenden Garten, hier in diesem Gemach, selbst droben im Zimmer der Mutter. Manchmal hatte Johanna das Empfinden, als habe der Blonde, der so leise und eindringlich sprach, dessen weiche, gepflegte Hand die ihre, so oft sie sie auch zurückzog, doch immer wieder mit heimlichem Drucke fand, etwas Furchtbares. Es war ihr, als spinne sich ein Netz um sie aus schönen, glitzernden Fäden, ein Netz, das nicht schmerzte, nur immer dichter wurde, Hände und Füße fesselte und die Gedanken einschläferte. Geßner sprach in diesen Tagen von Abreise. Freilich, lange genug war er geblieben! Vor kurzem hatte er der Mutter kurzerhand den Vorschlag gemacht, sie und Johanna möchten ihn begleiten. Von allerlei war dann die Rede gewesen, auf das sie nur halb hörte, während die Mutter zuerst sich entrüstet vom Stuhl erhoben und getan hatte, als ob sie bereit sei, Geßner die Tür zu weisen. Ein Wort des letzteren haftete indessen in ihrem Gedächtnis. „Sie werden mit Ihrer Tochter auf

Digitized by Google

Jahre hinaus versorgt sein!" Geßner war reich, erstaunlich reich. Die Mutter hatte ihm nachgeforscht. Auch hatte er völlig freien Weg. Mit ihm also sollten sie reisen! Er war höflich, rücksichtsvoll, er malte allerlei Schönes in die Zukunft. End' aller Ende hatte sein Vorschlag wenig Verletzendes mehr. Auch die Mutter hatte sich damals wieder gesetzt und zugehört, wie er mit der gleichen einschmeichelnden Stimme weitersprach. Seither hatte er immer dieselbe Aufforderung wiederholt, immer gleich höflich, gleich rücksichtsvoll. Morgen aber wollte er abreisen, bestimmt, unwiderruflich. Er hatte schon diesen Vormittag durchblicken lassen, die Damen möchten sich entschließen. Darum hatte Johanna gerade heute Pfarrer Rot aufsuchen wollen, heute, da der Städter zum letztenmal von seinen Plänen sprechen würde. Denn Pfarrer Rot, der Freund, stand alle die Zeit vor dem inneren Auge Johannas. So tief hatte er mit seinem Wort in ihre Seele gepflügt, und so mächtig hatte seine Persönlichkeit auf sie gewirkt. Die Empfindung, als stehe der Warner leibhaftig neben ihr, schränkte die Macht des andern ein, der sie täglich versuchte. Ja immer, wenn der einschmeichelnde Ton in den Worten Geßners auf sie zu wirken begann und sie ihm zu erliegen meinte, schrak sie plötzlich auf, als habe sich eine Hand auf ihre Schulter gelegt. Dann sah sie ganz deutlich Huldreich Rots starkes, ernstes Gesicht. Es litt sie in solchen Augenblicken nicht länger in Gesellschaft des Städters. Jäh und ohne Entschuldigung entlief sie ihm.

Heute versagte der Freund zum erstenmal, gerade

Digitized by Google

heute! Johanna seufzte. Es war ihr bang, als senke die Decke des düsteren Raumes sich auf sie nieder. Nun mußte sie Geßner anhören! Es war kein Entrinnen. Sie konnte ihn hier im Hause nicht vermeiden, ohne unhöflich zu sein. Zum zweitenmal löste sich ein Seufzer aus ihrer Brust. Dann faltete sie die Stirn. Warum quälten sie sie so! Ihre Lippen preßten sich zusammen. Ihr Gesicht bekam einen Ausdruck, wie ihn das verzogene Kind hat, dem irgend jemand gegen den Willen ist. Zwei Tränen liefen ihr aus den Augen. Warum mußte gerade sie diese Unbill erleiden! Die Tränen entsprangen ebensosehr einem Gefühl des Trotzes wie des Leides. Und der Trotz gewann die Oberhand. Am Ende entrann sie dem Schicksal doch nicht, fuhr es ihr durch den Sinn. Wo die Mutter gegangen war, mußte auch sie gehen! Natürlich! Wie sollte sie aus dem Kreis hinaus wollen, in den sie einmal gesetzt war! Wie hinauskommen! Pah, jetzt oder später! Es war unvermeidlich! Nun denn! So mochte es ebenso gut heute wie später sein! Johanna dehnte sich. Die feinen langen Finger spreizten sich aus. Sie atmete tief und sank dann noch mehr in den Stuhl hinein. Mochte es kommen! Sie wehrte sich nicht mehr!

Eine Weile saß sie still da. Zuweilen drang ein Geräusch, wie es im Hause ging, an ihr Ohr. Das Zimmer jedoch betrat niemand. Sie blieb allein. Nun kamen ihr neue Gedanken. Wie schöne, schillernde Schlänglein, die geräuschlos über den Fußboden glitten, drangen sie auf sie ein. Sie sah

Digitized by Google

gleichsam mit leiblichem Auge jede einzelne. Davon hatte Geßner gesprochen! Das wollten sie zusammen sehen! Dahin reisen! Diese Freude haben, jenen Genuß! So und so sollten sie und die Mutter leben! Ei — ei — es war so übel nicht! Ganz lockend war es! Sie lächelte in sich hinein, und es fiel eine Behaglichkeit über sie wie ein weicher, warmer Mantel. Einmal noch der blitzähnliche Schmerz! Huldreich Rot! Er verging. Sie spann sich tiefer in die lockenden Zukunftsbilder ein.

Nach einer Weile kamen Schritte, die sie kannte, draußen durch den Flur. Stimmen wurden laut. Es waren ihre Mutter und der blonde Werber. Ihr Herz klopfte einen Augenblick. Da standen die beiden schon in der Tür.

„Da ist sie," sagte ihre Mutter. Ihr Gesicht war grau und verzerrt. In ihrem Wesen lag etwas Unstetes, Fieberhaftes, Hochmut, Hast, Angst und zum erstenmal etwas, was Johanna noch nie aufgefallen war: ein Anflug von Leichtfertigkeit. Sie machte den Eindruck eines Menschen, der die Augen schließt, um etwas zu tun, was ihm im Innersten widerstrebt, und der sich vor den eignen Gedanken fürchtet.

Darauf traten beide ins Zimmer. Geßner schwang einen Stuhl an Johannas Seite und ließ sich darauf nieder.

„Fragen Sie sie selber," sagte Frau Deutsch.

Johanna lag im Stuhl und wendete den Kopf nicht. Seltsame Schauer überliefen sie. Hände und Arme, die auf den Stuhllehnen ruhten, zuckten.

Digitized by Google

15

Huldreich Rot machte früh am nächsten Vormittag den Besuch im Gasthof zum Kreuz. Als er auf den freien Platz vor dem Hause trat, wunderte er sich. Ein Wagen voll Gepäckstücke stand zur Abfahrt bereit. Rot wußte, daß wenige Gäste mehr im Hause waren. Er war neugierig, ob sie alle abreisten, da diese Fülle von Koffern verladen wurde. Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke. Frau Deutsch! Aber er lächelte gleich darauf ungläubig und stieg die Treppe zur Haustür hinauf. Frau Trina begegnete ihm unter derselben. Der Ausdruck ihres Gesichtes fiel ihm auf. Sie strich sich mit der Hand erregt den schwarzgrauen Scheitel glatt, als sie ihn erblickte und seinen Gruß hörte.

„Nun," sagte sie kurz mit der eckigen Schulter in der Richtung nach einem nahen Fremdensaale deutend, aus dem Stimmen und Lachen hörbar wurden. Auch in dieser Bewegung lag die zornige Entrüstung, die aus ihren faltigen Zügen sprach. Sie schien vorauszusetzen, daß Rot um den Grund ihres Zornes wisse.

Dieser fragte, was es gebe.

„Sie reisen ab," sagte Frau Trina und trat ihm voran in ihre kleine Schreibstube.

„Frau Deutsch?" fragte Huldreich. Das Herz klopfte ihm.

„Ja, sie," entgegnete Frau Trina. „Und nicht allein sie."

Digitized by Google

„Wir hätten es wissen sollen," fuhr sie in bitterem Tone fort. „Das kommt nicht über sich selber hinaus. Wer im Sumpf sitzt, bleibt im Sumpf."

Sie wandte sich ab, verschob mit harten, hastigen Griffen ein paar Gegenstände auf dem nahen Tisch, den einen dahin, den andern dorthin. Darüber bezwang sie ihre Erregung. Dann nahm sie eine fertiggestellte Rechnung auf, klingelte und hieß das Stubenmädchen, das eintrat, das Blatt zu Frau Deutsch tragen.

„Sie haben sich umsonst Mühe gegeben," sagte sie zu Huldreich, als das Mädchen sich entfernt hatte. Sie hatte nun wieder ganz ihre mütterlich überlegene Art, wollte ihm zeigen, daß sie sich mit der Enttäuschung abgefunden, und ihn lehren, es ihr gleichzutun.

Huldreich vermochte noch immer nicht, klar zu denken. So überraschte ihn das Vorkommnis.

„Ich will mit der Frau sprechen," sagte er.

„Gut," stimmte Frau Trina bei. „Verbergen Sie ihr nicht, was Sie von ihr halten."

Dann ging sie selbst, Frau Deutsch Rots Ankunft zu melden.

Diese erwartete Huldreich in demselben Zimmer, in dem Johanna am Abend vorher gesessen hatte. Es war ohne Beleuchtung und im grauen Licht eines wolkigen Tages noch düsterer als gestern. Frau Deutsch stand am Fenster und schaute in die Straße, als Frau Trina selbst dem Pfarrer die Tür öffnete. Sie trug schon Hut und Mantel, ersteren federbesetzt, letzteren gelb, wehend und weit, auffallend, wie sie

Digitized by Google

gewohnt war, sich zu kleiden. Sie kam dem Pfarrer mit der Sicherheit der großen Dame entgegen. Aber er fühlte die Hast heraus, die in ihrem Benehmen lag.

„Sie wundern sich, daß wir so plötzlich abreisen," sagte sie, alles, was sie bewegte, unter einem eiligen Sprechen verbergend. „Wir glaubten nicht einmal Zeit zu haben, Ihnen noch Ade zu sagen. Nun trifft es sich vortrefflich, daß wir Sie noch sehen."

Huldreich Rot sah sie fassungslos an. Zum erstenmal in seinem Leben verlor er die Sicherheit. Er übersah die Hand, welche die Frau ihm bot. Seine Rechte legte er unwillkürlich auf die weiche Lehne eines nahen Stuhls; sie war unsicher, so daß er froh war, für sie einen festen Halt zu finden. Eine ruhige Vornehmheit lag dennoch in seiner Haltung. Frau Deutsch wurde unwillkürlich an alles erinnert, was zwischen ihnen vorgegangen. In diesem Augenblick regte sich noch einmal ihre ganze Sehnsucht nach Reinheit, nach etwas Besserem, als bisher in ihrem Leben gewesen war. Das schwächliche Verlangen flackerte auf wie eine müde, in sich zusammensinkende Flamme. Sie fühlte einen kurzen, wilden Schmerz, kämpfte sichtlich mit sich. Ihre Finger nestelten nervös an ihrem Mantel.

„Herr Geßner hat uns eingeladen, meine Tochter und mich," stieß sie verwirrt hervor.

„Und Sie gehen wirklich?" fragte endlich Huldreich Rot.

Frau Deutsch wendete sich dem Fenster zu. „Jetzt oder später — es wäre doch dazu gekommen," sagte sie mit gepreßter und schwerverständlicher Stimme.

Digitized by Google

Unsre Wege sind geschnitten. Wir müssen sie gehen. Ich habe eingesehen, daß wir dem nicht entrinnen, was uns bestimmt ist."

„Wenn man nicht schwach wäre, entränne man wohl," sagte Huldreich. Er sah, daß seine Worte nichts mehr fruchten würden.

Frau Deutsch antwortete nicht. Sie blickte auf die Straße hinab. Rot konnte nicht sehen, was in ihr vorging.

Da tat sich eine Zimmertür auf. Geßner trat auf die Schwelle, äußerte eine Entschuldigung gegen den Pfarrer und meldete Frau Deutsch, daß unten der Wagen schon warte.

„Fräulein Johanna ist vorausgegangen," setzte er hinzu.

Als er sah, daß Frau Deutsch sich anschickte, von Rot Abschied zu nehmen, entfernte er sich mit einer Verbeugung.

„Leben Sie wohl, Herr Pfarrer," sagte die Frau, Rot die Hand reichend. „Ich danke Ihnen, was Sie an uns getan haben." Ihre Worte waren kaum mehr verständlich. Sie hatte Mühe, das Weinen zu verbeißen.

Huldreich Rot drückte ihre Hand und gab sie frei, trat zur Seite und ließ sie vorübergehen, ohne zu wissen, was geschah. Er schämte sich; das Gesicht wurde ihm ganz heiß. Er hatte lange Zeit mit diesen Menschen verkehrt, die sich zur Reise schickten! Eine Art Freundschaft hatte ihn mit ihnen verbunden! Sie schienen ihm anhänglich, und er hatte ihnen zu nutzen gesucht! Sie hatten in sein Leben gehört

Digitized by Google

und in seine Freude am Leben! Nun gingen sie hinaus! Sie hatten Ziele, die außerhalb dessen lagen, was ihn anging, Ziele, die sie ganz erfüllten, so daß sie ihn und was er ihnen tun konnte, zu entbehren vermochten. Sie gingen! Auch sie! Wie jene andern beiden, die sie vor kurzem begraben hatten! Seltsame Welt, welche die Menschen zusammenführte, eine Weile nebeneinander gehen ließ und wieder trennte und einander entfremdete! Seltsame Welt!

Plötzlich empfand er, daß er hier nichts mehr zu suchen hatte. Er nahm seinen Hut von dem Stuhl, auf den er ihn gelegt hatte. Mit vorsichtigen, scheuen Schritten verließ er das Zimmer, ging durch den Flur nach der Terrasse und über die Treppe hinab. Wenn nur niemand ihm begegnete!

Niemand begegnete ihm. Aber der Wagen, der Frau Deutsch und die andern aufnehmen sollte, stand noch da; die Reisenden schienen aufgehalten worden zu sein. Frau Deutsch setzte sich eben bequem auf einen der Rücksitze. Sie sprach noch immer mit nervöser Hast und viel, bald zum Kutscher, bald zu Geßner, der beschäftigt war, einige kleine Gepäckstücke der Damen im Wagen unterzubringen. Johanna stand noch in der Straße. Eines der Zimmermädchen aus dem Gasthause unterhielt sich flüchtig mit ihr. Sie war die einzige, welche die Gäste verabschiedete, während Frau Trina sich sonst nicht nehmen ließ, persönlich der Abreise ihrer Kunden beizuwohnen. Johanna empfand das Demütigende, das darin lag, daß die aufrechte Frau Trina ihr und der Mutter

Digitized by Google

den Gruß versagte. Sie sah sich suchend um, ob sie vielleicht doch noch komme; dabei erblickte sie Huldreich, der soeben über die letzte Stufe der Treppe herniederstieg. Sie tat einen Schritt, als ob sie ihm entgegeneilen wollte. In ihrem dunkeln Reisekleid erschien sie sehr bleich. Da sprach Geßner ein paar eilige Worte zu ihr. Sie biß die Lippen zusammen und stieg in den Wagen. Geßner folgte ihr rasch. Und schon knallte der Kutscher mit der Peitsche, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Rot war am Fuß der Treppe stehengeblieben. Es war nichts Auffallendes, daß er stillstand, um die Reisenden abfahren zu sehen; aber wenn er das Sonderbarste getan hätte, er hätte dessen kaum achtgehabt. Er blickte starr nach dem Wagen. Geßner und Frau Deutsch unterhielten sich, als er abfuhr, Johanna saß schweigend auf ihrem Platz. Plötzlich erhob sie sich. Der helle Schleier, den sie trug, wehte von ihrem Hute. Darunter rührte der Wind ihr reiches blondes Haar. Sie richtete sich im Wagen zu ihrer ganzen schlanken Höhe auf. Die Hände, über die sie die Handschuhe noch nicht gezogen hatte, stützte sie auf das geöffnete Verdeck. So stand sie, den Blick auf Rot gerichtet. Sie winkte nicht und grüßte nicht. Sie sah nur unabläßig auf den Freund, aus dessen Nähe der Wagen sie trug. Rot vermochte ihre Züge nicht mehr genau zu unterscheiden; aber es schien ihm, als stehe in ihren Augen eine heiße Angst. Es war ihm, als müßte sie den Wagen verlassen und mit ihren lautlosen, schwebenden Schritten zurückkommen: „Laß — laß mich nicht!"

Digitized by Google

Noch hing Rot dieſem Bilde nach. Da verſchwand der Wagen.

Johanna Deutſch war nicht zurückgekommen!

Nun erſt verließ Huldreich den Ort, wo er geſtanden hatte und begab ſich auf den Heimweg. Die Leute grüßten ihn und er grüßte wieder. Er blieb auch bei einem Kinde ſtehen, das krank geweſen und das er hier und da beſucht hatte. Aber was er tat und ſprach, tat er wie im Schlafwandel. Noch immer hörte er das Entrollen des Wagens und ertappte ſich auf der Tatſache, daß er auf Johannas Zurückkommen wartete. Nach einer Weile kam ihn wieder die Scheu an. Hatte er ſich jenen Menſchen aufgedrängt? War er ihnen zu unpaſſender Stunde nahegetreten? Er ſtand da, von ihnen verlaſſen, unbeachtet! Sie bedurften ſeiner nicht!

Er knüpfte den Rock zu. Ihn fröſtelte.

Es war noch nicht Winter, aber er war nahe. Eben jetzt hob auf den Bergen, auf die ſich Nebel ſenkten, ein Schneien an.

Die Schritte, mit denen Rot den Pfarrhaushügel erklomm, waren nicht ſo friſch und raſch wie ſonſt. Er ſtieg ein wenig mühſam bergan. Aber als er ins Pfarrhaus trat, nahm er ſich zuſammen.

Frau Jakobea rief ihn in die Stube. Da wappnete er ſich vollends. Er wollte ihr nicht zeigen, was ihm widerfahren war. So ging er mit heiterer Miene zu ihr hinein.

Sie reichte ihm einen Brief. Mirrlein ſchrieb von ihrer Heimkehr. Seit ihrem Fortgehen hatte in jedem Briefe vom Heimkommen geſtanden, und ſie hatte oft

Digitized by Google

geschrieben. Nun sollte sie zu Weihnachten wieder in Waldenz eintreffen. Huldreich las den Brief.

„Es ist wie immer," sagte Frau Jakobea neben ihm, „dein Name ist das Wort, das am häufigsten im Briefe steht. Du bist das A und das Z in des Mädchens Leben." Sie sah scharf auf den Sohn, während sie das sagte.

Huldreich lächelte und errötete gleichzeitig. Die Worte der Mutter brachten ihn zur Erkenntnis, daß er soeben den Brief gelesen und doch kein Wort von seinem Inhalt erfaßt hatte. Da fiel sein Blick eben noch auf ein paar Worte, die am Ende des Schreibens als Nachschrift angehängt worden waren, gleichsam als ob sie nur scheu, halb wider Willen sich noch hineingeschlichen: „Kommt Fräulein Hartmann noch oft?"

Huldreich gab der Mutter den Brief zurück. „Sie hängt an uns beiden," sagte er zu ihr, aber es kam ihm nicht aus dem Herzen. Seine Gedanken waren anderswo. Er fand einen Vorwand, das Zimmer zu verlassen, dann ging er über den Flur und trat in seine Arbeitsstube. Mit dem Vorsatz zu arbeiten trat er ein, aber das Fenster lockte ihn an, als er zu seinem Tisch treten wollte. Er ging hin und lehnte an der nackten Mauer. Der Tag war grau, keine Sonne legte ihren freundlich warmen Schein in die tiefe Nische. So bekam das Fenster etwas von der Kahlheit einer Kerkerlucke. Draußen hob ein Sturm an, der von Norden herniederbrach. Er hatte keine welken Blätter mehr fortzutragen, Vorgänger hatten das besorgt; aber es war doch, als reiße er allerlei

Digitized by Google

mit sich fort, was das Tal verschönt hatte, frisches Laub, das Grün der Matten, Sonne und Wärme, Freude und Lebensmut. Wie ein rauschendes, überhastetes Wirbeln war es, und doch sah das Auge es nicht, nur die Gedanken spiegelten das Bild. Auch das Entrollen eines Wagens tönte noch immer in diese Gedanken hinein. Huldreich stand da und erinnerte sich, daß er verlor und verlor, und wunderte sich, was er noch verlieren sollte. Dann dachte er an Mirrleins Brief, nicht um der Schreiberin, wohl aber um der Worte willen, die am Schluß standen. Diese Worte entrissen ihn plötzlich seiner Versunkenheit. Noch war keine Klarheit in seinem Verhältnis zu Meta Hartmann geschaffen! Ob sie heute kam, damit er sich mit ihr aussprechen konnte? Wenn er Meta gewann, was durfte er sich grämen um die andern? Gewann? Er besaß sie doch schon! Und war kleingläubig und fühlte sich allein? Nein doch, nein! Die Angst, die ihn manchmal bedrängte, war falsch, diese seltsame Angst, daß im Grunde nur Aeußerlichkeiten Menschen an Menschen bänden!

Er verließ das Fenster und begann in der Stube auf und nieder zu gehen. Ganz ähnlich wie vor Jahren im Garten des Rotschen Hauses zu Neuburg legte er die Hände auf den Rücken und dachte über die Zukunft nach. Er erinnerte sich jenes Auf- und Abschreitens und seiner damaligen Gedanken, während er jetzt wieder hin und wider schritt. Mächtige Wellen der Zuversicht hatten damals in seinem Innern gewogt. Er erschien sich als ein Diener der Menschheit, von dessen Händen vielen Gutes kommen sollte. Und

Digitized by Google

nun? Es war nicht alles in Erfüllung gegangen, was er gehofft hatte! Aber — war nicht doch viel Schönes an seinem Wege gewesen? Und die Ziele waren noch dieselben! Es galt nur, den Mut nicht zu verlieren.

Sein Schritt wurde leichter und rascher, während er sich so erging. Sein Kopf, der geneigt gewesen, hob sich. Lange setzte er sein Auf- und Abwandern fort, aus der Dämmerung der inneren Stube gegen die Helle der Fenster und aus der Helligkeit in die Dämmerung zurück. Es war das Bild seines eignen Empfindens, wenn seine Gestalt sich aus dem Dämmer des Zimmers löste. Sein Gesicht erhellte sich. Und so wie sein Aeußeres ins Licht trat, so erhob sich sein Mut neu aus dem Dunkel seiner Zweifel.

Nach einer Weile setzte er sich, um zu arbeiten, erledigte ein paar Briefe, ging aus und kam zur Mahlzeit zurück. Die Regelmäßigkeit, mit der die Stunden des Tages mit ihren Pflichten vergingen, gab ihm sein Gleichgewicht wieder.

Der Nachmittag verging in den Abend. Er wunderte sich, daß Meta nicht kam. Dann tat er noch einen kurzen Gang zum Gemeindevorsteher, halb vielleicht in der Hoffnung, das Mädchen auf dem Wege zu treffen. Die Hoffnung trog. Den Gemeindevorsteher jedoch traf er zu Hause und besprach mit ihm die Angelegenheit, die ihn hergeführt. Jener war ein verständiger Mann und ihm wohlgewogen. Als Huldreich sich wieder zum Gehen wandte, begleitete er ihn unter die Haustür und hielt ihn im Gespräch

Digitized by Google

noch fest. Es dunkelte bereits, aber die Straße lag noch in dem scharfen Lichte, welches der Dunkelheit vorausgeht. Jeder grobe Pflasterstein, der in die Gasse gesetzt war, erschien wie schärfer aus dem Grunde gerissen. Noch immer wehte der rauhe Wind und ein feiner Regen stäubte nieder.

Durch die Straße herauf kam Steiner, der Wegknecht. Er trug den Steinhammer über der breiten Schulter, den Rock danebengeworfen. Sein Gang war schwer und breitspurig. Sein Bart war etwas grauer geworden. Als er des Pfarrers ansichtig wurde, lachte er ihn von weitem an. Er kam näher, zog den Hut vor den beiden Männern, sagte mit der tiefen, schönen Stimme ein biederes „Guten Abend" und ging vorüber.

„Da habt Ihr einen, der Euch nicht mag," sagte der Präsident zu Rot, als jener vorüber war.

„Wieso?" fragte Huldreich. Das Wort war ihm wie ein Stich ins Herz gefahren.

„Er mag die Leute nicht, die ihm auf die Finger schauen," fuhr der andre fort, dann, weil er sah, daß der Pfarrer auf eine bessere Erklärung wartete, erzählte er: „Er hat es Euch krumm genommen, daß Ihr ihn wegen seiner Faulheit zur Rede gestellt habt. Er spricht übel von Euch. Der Pfarrer stecke die Nase in alles, ist eine seiner schönen Redensarten. Ein Narr und Weltbeglücker sei der Pfarrer, ist eine andre."

Der Bauer war aufrichtig und hielt nicht hinterm Berge mit dem, was er wußte.

Huldreich biß die Lippen zusammen. Sein erster

Digitized by Google

Gedanke war, jenem nachzueilen. Er mußte ihn fragen: Was habe ich dir getan? Ich will nur dein Beſtes! Nur helfen wollte ich dir!

„Ihr müßt dergleichen nicht ſchwer nehmen, Herr Pfarrer," ſagte der Vorſteher neben ihm. „Ich weiß auch ein Lied zu ſingen, wie ſie mit einem umſpringen, man mag es noch ſo gut im Sinne haben."

„Dennoch werde ich mit ihm reden," erwiderte Huldreich. Er hatte kaum auf des andern Wort gehört, ſondern ſagte das mehr aus ſeinen eignen Gedanken heraus. Dabei verabſchiedete er ſich und machte ſich auf den Heimweg. Tauſend Gedanken ſtürmten auf ihn ein. Erkannten die Menſchen keinen guten Willen, ertrugen ſie keine Aufrichtigkeit mehr?

Zuweilen, während er den Hügel hinanſtieg, hielt er inne und ſah ſich um. Ihn ſchwindelte. Es war ihm, als ſei ein Wanken ringsum.

Mit Gewalt ſchüttelte er dann Zweifel und Qual von ſich ab. Und er wollte ſie alle zurückgewinnen, deren Verluſt ihm drohte. Mit ſeiner Liebe wollte er es! Er ließ ſie nicht!

Als er zu Hauſe ankam, hatte er Faſſung und Ruhe wiedergewonnen. Er fragte Anna, die Magd, ob jemand dageweſen ſei.

„Niemand, als der Briefträger," antwortete ſie.

Was dieſer gebracht, fand Huldreich auf ſeinem Pulte. Obenauf lag ein Brief, deſſen Aufſchrift ihm wohlbekannt war. Meta Hartmanns Hand! Seine Finger zitterten, als er den Umſchlag öffnete. Er wurde dieſes Zitterns inne, noch bevor er las. Da zwang er ſich, den Brief ungeleſen niederzulegen und

Digitized by Google

gab sich Rechenschaft. Er fürchtete, daß der Brief Unliebes enthalten könnte! Zweifelte er an Meta? Weil er Enttäuschungen an andern erlitten hatte! Sie liebte ihn! Und er zweifelte an ihr! Er kam sich klein und schwach vor. Er mußte über sich selber Herr werden, wenn er des Vertrauens der andern würdig sein wollte! Sonst schied ihn sein eignes Mißtrauen von jenen, nicht ihr Abfall! So züchtigte er sich in Gedanken selbst, ließ den Brief ungelesen, bis er ruhig geworden war. Dann entnahm er ihn seinem Umschlag. Er enthielt nur wenige und mit hastiger Hand hingeworfene Zeilen.

„Ich komme nicht, dieser Tage, kann nicht kommen. Der Vater weiß um das, was zwischen uns ist. Sein ganzer Zorn liegt auf mir. Schweige jetzt um meinetwillen, habe Geduld und warte ab! Ich denke Deiner in großer, schmerzlicher Liebe. Meta."

Huldreich erschrak nicht, als er das las. Er war ein innerlich starker Mensch. Er wollte ruhig sein, wollte nicht zweifeln! Er begann sich alles klarzulegen. „Ich denke Deiner in großer, schmerzlicher Liebe," schrieb Meta. Konnte er mehr begehren? Zeigte dieses Wort nicht, daß die Geliebte zu ihm gehörte? Das Wort war wie ein Fels. Keine Stürme des Schicksals und keine Fluten der Zweifel rissen ihn hinweg. Meta liebte ihn, keinen andern!

Nachdem Huldreich die Gewißheit gefunden hatte, daß er Meta noch immer besaß, begann er von diesem sicheren Grunde aus zu betrachten, was war und werden sollte. Zuerst bedrängte ihn der Gedanke, daß Meta um seinetwillen litt. Er machte sich abermals

Digitized by Google

Vorwürfe, daß er nicht längst einen Entscheid herbeigeführt und mit Hartmann gesprochen hatte. Nun waren ihm aufs neue die Hände gebunden!

Mit diesen letzten Gedanken kam ihn Unruhe an. Es litt ihn nicht mehr auf dem Stuhl. Er hob an auf und nieder zu schreiten. Meta verwehrte ihm, die Entscheidung zu suchen! Ihr Brief verriet Angst und Leid! Vielleicht kämpfte sie um ihre Liebe und mußte dies allein tun! Sie verbot ihm, einzugreifen! Es gab keinen Weg, als zu warten, zu warten. Dieses untätige Warten aber war — schwer!

Neue Gedanken kamen. Und Magdalena Gredig und der Mann, der sie getötet! Die Frauen, die heute Waldenz verlassen hatten! Und der Wegknecht, der ihn verlästerte!

Es war vieles, was in diesen Tagen geschah. Huldreich sann und sann. Und dann nahm er seine Kraft zusammen. Wie ein Meer rauschten die Geschehnisse um ihn. Nun teilte er die Wellen, die wild und stark waren und hart wider seine Brust schlugen. Er schwamm mit rüstigen Armen. Er — überwand sie.

Wirklich wie ein Schwimmer war Huldreich Rot, während er so mit den Ereignissen seines Lebens sich abfand. Er kämpfte einen mächtigen Kampf da oben in seiner Stube. Er dauerte stundenlang. Als die Magd ihn zum Essen rief, ließ er sagen, daß er zu arbeiten habe und nicht hungrig sei; die Mutter möge ihn nicht erwarten. Noch einmal aber wurde er nach langem, innerem Zwist ruhig und zuversichtlich, weil ihm schien, daß er es sein müsse, um der Menschenliebe würdig zu sein, die er suchte. —

Digitized by Google

Inzwiſchen ſtritt auch Meta Hartmann ihren Kampf. Er hob jeden Tag aufs neue an, während Huldreich ohne Nachricht blieb.

Hans Sidler, der Gaſt des Hartmannſchen Hauſes, reiſte ab. Der Säger ging mit ihm bis zur nächſten Bahnſtation und bewies damit, wie hoch er ſeinen Gaſt wertete. Am Nachmittag kam er zurück, fragte nach ſeiner Tochter, und als er hörte, daß ſie auf ihrem Zimmer ſei, ſtieg er, ohne Hut und Ueberrock, die er auf der Heimfahrt getragen, abzulegen, zu ihr hinauf.

Draußen war unruhiges Wetter. Der erſte Schnee lag auf den Bergen, Weſtwind aber hatte eine kurze Aufheiterung bewirkt. Die Wolken eilten, von einem in höheren Luftſchichten herrſchenden Sturm gejagt, über das Tal. Zuweilen gaben ſie eine weiße, furchtſame Sonne frei. Dann fiel ein bleiches Licht in Metas ſchönes Zimmer.

Sie hatte untätig am Fenſter geſeſſen. Sie ſaß nun häufig ſo ſinnend und zur Arbeit nicht aufgelegt umher. Doch ſtand ſie manchmal plötzlich von ihrem Stuhl auf, ging an den kleinen Schreibtiſch hinüber oder zum Bücherbrett oder zum Schrank, als ob ſie etwas zu beſorgen hätte, und kehrte doch immer wieder auf ihren Stuhl zurück. Ihr Geſicht war wachsbleich, ſogar die Lippen waren weiß, unter den Augen lagen Schatten. Während ſie ſonſt viel Sorgfalt auf ihr Aeußeres verwendete, war dieſes jetzt nachläſſig. Sie hatte ein ſchwarzes, zertragenes Kleid an, nahm ſich nicht die Mühe, dasſelbe, das ſie frühmorgens trug, an ein beſſeres zu wechſeln. Ihr Haar war wirr, unſchöne Strähnen fielen in den Hals.

Digitized by Google

Meta Hartmann war mit sich selbst zerfallen. Sie besaß sonst Selbstbewußtsein. Nun hatte sie es verloren. Sie erschien sich klein, verächtlich! Wenn sie immer wieder vom Stuhle aufstand, so geschah das, weil ihr das Gefühl der inneren Unzufriedenheit plötzlich unerträglich wurde, weil sie es durch das Aufstehen gleichsam leiblich für einen Augenblick von sich abschüttelte. Sie war sich klar, daß sie Huldreich Rot untreu war, nicht in Worten und Taten, nur in Gedanken. Das hatte sie in den letzten Tagen gelernt. Es schien ihr etwas Elendes um diese zaghafte, heimliche, wachsende Untreue. Darin lag sie: immer wieder kamen ihr die Vergleiche. Dort das Leben in der Großstadt, das ungesorgte, in großen Zügen atmende, nach außen üppige, das sie liebte, hier Zweifel, Kämpfe, Unbequemlichkeiten, Nöte! Sie merkte, wie sie sich selbst zusprach, weshalb sie nicht das Leichte, Behagliche gegen das Schwere und Widrige eintausche. Die Wagschale ging hinauf und hinab, und jeden Tag schien sie ein bißchen mehr zugunsten — Sidlers zu sinken. Und dennoch liebte sie Huldreich! Wenn sie ihn vor sich sah, tat ihr das Herz bitterlich weh, und sie legte die Finger ineinander und preßte sie zusammen, daß sie schmerzten. Mein Gott, warum war der Weg nicht glatt zu ihm, zu . . .

Es klopfte an der Tür. Sie erschrak so heftig, daß sie zu antworten vergaß.

Hartmann trat ohne ihr Herein ins Zimmer. Die Spuren der Fahrt lagen leicht auf seinem grauen, weichen Hut und seinem Anzug. Den Hut behielt er auf, nur den Ueberrock nahm er ab, legte ihn beiseite

Digitized by Google

und trat zum kleinen Diwan an der Wand, wo er sich niederließ. Gegrüßt hatte er beim Eintritt.

Meta fühlte, daß ihr heiß wurde. Der Besuch hatte Wichtigkeit.

„Ich bin mit Sidler weit gefahren," sagte er, als ob sie es nicht wüßte.

Sie antwortete nicht, legte die Hände in den Schoß und wartete, was weiter kommen werde.

„Er läßt dich noch grüßen," fuhr Hartmann in trockenem Ton fort. Dann zog er wieder seine Brieftasche hervor, nahm den Bleistift zur Hand und begann geschäftliche Notizen zu machen, ganz gemächlich, als sei er gerade deshalb hierher gekommen. Und ganz gemächlich und trocken machte er nebenbei und in Pausen ein paar Bemerkungen. „Du hast ihm gut gefallen! — Ob er wieder kommen soll, mußt du selber entscheiden." — „Du kannst es mir sagen, wenn du dich entschlossen hast." — „Ich an deiner Stelle würde nicht lange warten."

Metas Hände zuckten. Es lag wie ein Zwang in des Vaters Worten! Sie geriet in eine seltsame Erregung. Ihre Nasenflügel blähten und schlossen sich. Sie wußte nicht, was antworten, so viel hatte sie zu sagen. Sie war keine Ware, die man verhandelte! Der Vater hatte kein Gefühl! Er war ein — — —

Inzwischen erhob sich Hartmann schon, ohne Eile, in seiner breiten Weise. Er steckte den Bleistift ein, ebenso die Brieftasche. Dann nahm er den Ueberrock auf und ging der Tür zu, lässig, aber zufrieden, als ob abgewickelt sei, was nötig war.

Digitized by Google

Da erſt fand Meta Worte. Sie ſtand auf. „Ich werde ihn nicht nehmen," ſagte ſie zornig, das Geſicht heiß überloht.

Hartmann tat die Tür hinter ſich zu, als ob er nicht gehört hätte. In ſeinem ruhigen Hinausgehen allein ſchon lag die halb brummige, halb ſpöttiſche Beſchwichtigung: Das werden wir ſehen, nach und nach.

Als er gegangen war, weinte Meta. Die Tränen kamen ihr wider Willen. Sie waren auf dem Gipfel der inneren Zerworfenheit der naturnotwendige Ausbruch, obſchon ſie keinerlei Erleichterung brachten. Dabei wußte ſie eines: Als ſie das „Ich werde ihn nicht nehmen" in allem Groll, aller Erregung herausgeſtoßen hatte, ſelbſt da noch, hatte ſie gefühlt, daß es nur ein Wort, kein Entſchluß war. Und noch immer peinigte ſie die Erkenntnis ihrer Kleinheit.

Sie weinte, bis ihr ſchönes Geſicht rote Flecken hatte. In ihren Tränen war ſoviel Zorn als Kummer.

16

Es waren eigentümliche Tage. Der Winter drohte über Waldenz. Er ſchrie in rauhen und wilden Winden, die durch das Tal brauſten. Er kam und faßte gleichſam die Menſchen mit eiſigen Händen an: da bin ich! Und wenn er ſah, daß ſie erſchrocken waren, ſo nahm er die Hand wieder von ihnen. Manchmal war der Morgen unbarmherzig kalt, und am Abend milderte ſich das Wetter und war wieder herbſtlich ſtatt winterhart. Und wiederum kamen

Digitized by Google

kleine Schneeschauer über das Dorf, so daß eben die Hänge weiß wurden und die Dächer. Sie verrauschten wieder. Der Winter stand gleichsam am Taleingang und sprang manchmal plötzlich dorfein mit einem lauten, schreckhaften Schrei und ging doch immer wieder. Immer wieder!

Huldreich Rot wartete auf Meta Hartmann. Sie kam nicht. Der Zufall oder ihre Absicht aber verhinderten auch, daß er sie traf. Aber kleine, stürmisch unruhige Briefe erreichten ihn. Er solle Geduld mit ihr haben! Sie könne ihn nicht sehen. Aber sie liebe ihn. Sie liebe ihn!

Huldreich zwang sich, ruhig zu sein. Innerlich zitterte er. Aber er wollte es nicht.

Frau Jakobea beobachtete ihn. Ihr herber Mund gewann an Härte des Ausdrucks. Sie wußte, daß das so kommen mußte! Auch ihr fiel auf, daß Meta Hartmann das Pfarrhaus mied. Aber sie frug den Sohn nicht nach dem Grund.

Inzwischen befremdeten Huldreich auch andre Dinge. Steiner, der Wegknecht, war unfreundlich geworden. Er hatte ihn mehrmals angetroffen, und er grüßte kaum mehr. Auch manche andre aus der Gemeinde hatten ein verändertes Wesen. War dem so, oder bildete er, Huldreich, es sich nur ein? Schmidlin, der Sigrist — es war, als ob er das Mäntelein seiner Unterwürfigkeit manchmal von sich tue und auflüpfisch sei, ein klein wenig auflüpfisch. Und Frau Trina! Seit einigen Wochen hatte er nicht mehr mit ihr gesprochen. Sie bedurfte seiner nicht. Als er sie aufsuchte, war sie das eine Mal oben im Ruchenberg,

Digitized by Google

das andre Mal ließ sie ihm sagen, es täte ihr leid, sie habe zu tun und könne ihn heute nicht sehen.

Es waren eigentümliche Tage!

Frau Trina hatte ihr Gasthaus auf dem Ruchenberge eröffnet. Schon den ganzen Sommer war es offen gewesen und hatte die Besitzerin so in Anspruch genommen, daß ihre Gäste in Waldenz sie nicht häufig zu sehen bekamen. Unter diesen Gästen ging die Rede, Frau Stolz habe sich mit ihrem Berghause eine mächtige Last aufgeladen, sich überbaut und alles in allem falsch gerechnet. Einer von ihnen, ein älterer, gesprächiger Herr, einer von denen, die das Bedürfnis haben, jedermann unverlangt ihren guten Rat anzutragen, machte sich mit der Aeußerung an Frau Trina heran: „Da haben Sie falsch gegriffen, liebe Frau, mit Ihrem Ruchenberg. Da haben Sie sich bös hineingeritten. Wenn ich raten darf, so — —"

Frau Trina stand mit unter der Brust gekreuzten Armen da. Ihre Stirn war in vielen Falten hochgezogen, so hatte ihr Gesicht den gewohnten, halb sorgenhaften, halb erstaunten Ausdruck. Aber in ihren Augen glomm ein verächtlicher Zorn. Sie hörte den Rater nicht zu Ende an. Langsam wendete sie sich von ihm ab, und weil sie hoch und hager war und er nur klein, sah sie auf ihn herab und glitt ihr Blick von ihm hinweg, wie man mit Unwirschheit sich von einem häßlichen Insekt abwendet, das einem in den Weg gelaufen. Dabei sagte sie etwas, das er nicht verstand, weil sie sich ihres Dialektes bediente und von dem es gut war, daß er es nicht verstand, da es keine Schmeichelei für den Zudringlichen enthielt.

Digitized by Google

Der kleine Mann war beleidigt und sprach bei den Mitgästen harte Worte über Frau Trina. Er hatte nicht bemerkt, wie ihre Lippen fest geschlossen waren und ihre Stirn die Anzeichen der Starrköpfigkeit trug. In ihr war keinerlei Angst bezüglich ihres Unternehmens, nur Zorn darüber, daß man ihr nicht Zeit ließ, zu zeigen, was sie vermochte.

Vielleicht war die Zudringlichkeit jenes Fremden und die Empfindung, daß die übrigen Gäste mit einer Art spöttischen Mitleids auf ihr neues Unternehmen blickten, schuld, daß Frau Trina von da an zu niemand mehr von diesem sprach, auch zu Huldreich Rot nicht mehr. Der Sommer hatte dem Berghause wohl einige Besucher, doch nur wenige länger verweilende Gäste gebracht. Frau Trina rechnete auf den Winter. Nun war dieser Winter da, jedoch nicht wie sonst mit schwerem Schnee und heller Sonne über strahlenden Bergen, sondern ein kleinlich zänkischer Winter, der den Aufenthalt in den Höhen unleidlich machte. Selbst die Leute von Waldenz begannen jetzt daran zu zweifeln, daß Frau Stolz, zu deren Tatkraft sie sonst ein großes Vertrauen hatten, diesmal ihr Ziel erreichen werde. Wie vorher unter ihren Gästen geriet jetzt Frau Trinas Unternehmen im Dorf in den Mund der Leute. Bald merkte sie, wie sie von ihr sprachen. Sie fühlte die Blicke, die ihr folgten, ahnte, wie sie hinter ihrem Rücken die Köpfe zusammensteckten. Da strich sie oftmals erregt über den schon glatten Scheitel und zog sich in sich selbst zurück, war immer voll heimlichen Zorns, daß Fremde sich in ihre Sorge mischten. Denn Sorge hatte sie nun allmählich

Digitized by Google

doch, aber wie alle ſtarken Naturen wollte ſie allein damit fertig werden. Von ihren Plänen und ihren Erwartungen hatte ſie Huldreich Rot zu ſprechen vermocht, gerne des jungen, tüchtigen Mannes Anſicht gehört, nun es ſich um eine Not handelte, die ſie ſich ſelbſt bereitet hatte, ſchmerzte es ſie jäh und heftig, wenn andre daran rührten. Das waren die Gründe, warum ſie auch Rot zu meiden begonnen.

Als Huldreich Gewißheit hatte, daß Frau Trina ihm auswich, faßte er den Entſchluß, ſie wegen ihres Benehmens offen zur Rede zu ſtellen. Er ahnte das, was in ihr vorging, aber unwillkürlich wurde ihm eng und bang, wenn er daran dachte. Mußte das ſein, daß ſie mit ihrer Sorge allein war? Mußte auch ſie an ihm vorübergehen, ſeiner nicht länger acht und bedürftig?

Eines Morgens beizeiten ging er zu ihr. Er wußte, daß ſie jetzt in ihrer kleinen Stube ſaß und die nötigen mündlichen und ſchriftlichen Anordnungen für den Tag traf. Sie konnte ihm nicht mehr ausweichen. Auf ſein Klopfen rief ſie: „Herein!“ Eintretend ſah er ſie vor ihrem Schreibtiſche ſitzen, die Brille an die faltige Stirn geſchoben. Sie blickte ihn groß an. Dann errötete ſie merklich; ſie mochte ahnen, was ihn herführte. Sie ſtand auf, ſprach ein überraſchtes „Guten Morgen“ und reichte ihm die Hand.

„Darf ich mich ein wenig zu Ihnen ſetzen?“ fragte Huldreich.

Sie nickte und wies auf einen Stuhl.

„Wir haben uns lange nicht mehr geſehen,“ fuhr

Digitized by Google

Rot fort. „Ich wollte ein paarmal — Sie wissen, daß ich Sie aufsuchte."

Sie bejahte und entschuldigte sich mit den Gründen, die ihm schon früher genannt worden waren. Dann folgte ein kurzes, bedeutsames Schweigen. Sie konnten beide nicht helfen, daß sie empfanden, wie auf einmal etwas Gestaltloses, Eigentümliches zwischen ihnen lag.

„Ich habe jetzt viel zu denken," sagte Frau Trina endlich.

„Sonst haben Sie mich an dem, was Sie beschäftigt, Anteil nehmen lassen, liebe Freundin," wendete Huldreich ein. Er ging offen auf die Sache zu, von der er sprechen wollte.

„Gewiß," gab sie zurück, „ich tue es noch immer, ich habe nur jetzt nichts zu erzählen."

„Wirklich nichts?" fuhr Huldreich fort. Er streckte gleichsam die Arme nach ihr aus, um sie zu halten, und sie drohte ihm dennoch zu entgleiten. Er empfand eine tiefe Angst. „Sie haben Sorgen, Frau Stolz?" fragte er dann noch einmal in aller Offenheit.

Sie wich ihm aus. „Wer hätte keine!"

Da wurde die Angst in ihm Herr. Er legte die Finger ineinander, um sich zu beruhigen. „Haben Sie kein Vertrauen mehr zu mir, Frau Trina?" fragte er jetzt. Es kam aus zugeschnürter Brust.

Frau Trina pochte mit den Fingern spielend und in leisem Takt auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause sagte sie: „Sehen Sie, lieber Herr Pfarrer, es gibt Dinge, über die ich nicht sprechen kann, nicht weil ich Ihnen nicht vertraue, Dummheiten, nein — aber weil — weil das, was mir jetzt zu denken gibt,

Digitized by Google

nur mich angeht. Soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich — das Geschäft auf dem Ruchenberg geht nicht, wie es sollte. Aber — ich werde es schon hochbringen."

Das letzte sprach sie mit einer starken Stimme und erhob sich, ging einmal durchs Zimmer, kam wieder zurück und trommelte abermals auf den Tisch. Es war Gereiztheit in ihrer Haltung, ein Zorn, den sie nicht in Worten verriet und der doch aus ihren unbewußten Gebärden, ihrer schlichten, starken Erscheinung sprach: Laßt mich in Ruh! Ich habe weder um Euern Rat noch um Euer Mitleid gefragt! Plötzlich drehte sie sich um und hatte gewaltsam die Empfindlichkeit abgeschüttelt. Mit dem sichtlichen und hastigen Bestreben, den vorigen Gesprächsstoff zu vermeiden, fragte sie nach dem Pfarrhause, nach Frau Jakobea, nach allerlei Dingen, die weitab von demjenigen lagen, von dem sie vorher gehandelt hatten.

Huldreich gab Antwort, doch sprach er zerstreut, erschrak jedesmal, wenn sie etwas gefragt hatte, und mußte sich besinnen, was es gewesen war.

Endlich schlief die Unterhaltung ein. Unbehaglichkeit schlich sich in die Stube. Sie fanden beide nicht mehr wie sonst freie, herzliche oder vertrauliche Worte. Diese Unbehaglichkeit dauerte an, während Huldreich langsam seinen Hut nahm und aufstand. Er bemühte sich, freundlich zu sein. Die Frau hatte ihm nichts zuleide getan! Er sprach und sprach, wußte selbst nicht was. Dann ging er.

Frau Trina kam hinter ihm her bis zur Haustür. Sie trug ihm Grüße für seine Mutter auf, lud ihn

Digitized by Google

ein, wiederzukommen. Für einen Augenblick kam nun ihr warmes, herzliches Wesen wieder zum Durchbruch; denn es war auch nicht das Kleinste an den Gefühlen der Hochachtung und der freundschaftlichen Zuneigung verloren gegangen, die sie für Huldreich Rot empfand. Dennoch wollte das Mißbehagen nicht weichen. Frau Stolz blieb oben an der Treppe stehen und sah dem sich entfernenden Pfarrer nach. Er verschwand. Nun — war sie doch froh, daß er gegangen war. Sie war nicht in der Laune, zu sprechen. Die Gedanken kamen jetzt wieder. Frau Trina rechnete, erwog, entschloß sich. Langsam und in diese Gedanken ganz versunken, kehrte sie in ihr Zimmer zurück. Huldreich Rot hatte sie vergessen.

Und Huldreich Rot, der durch die Straße von Waldenz ging, wußte, daß dem so war. Es war, als empfinde er in der eignen Seele jede Regung, die in derjenigen Frau Trinas war. Sie konnte bei ihren Gedanken keinen Gefährten brauchen, darum schloß sie ihn, Huldreich, aus. Und nun war er allein hier, wie sie dort allein — —

Huldreich erwachte in diesem Augenblick zur Erkenntnis, daß er mitten durch sein Pfarrdorf ging. Er schaute sich um. Waren die Häuser nicht anders, fremder, weniger heimisch? Und halt, hatte der Bauer dort, der Lamprecht, nicht eben nur kühl gegrüßt? Und — und sahen ihn die Leute nicht sonderbar an?

Er stieß ein leises Aechzen aus. Es war ein Ringen nach Luft aus innerer Beklemmung. Dann schritt er hastiger aus und stieg gebückt, verlegen, wie ängstlich den Kirchhügel hinan.

Digitized by Google

Schmidlin, der Sigrist, bog droben um die Kirche und trat in dieselbe hinein. Da erinnerte sich Huldreich eines Auftrags, den er für ihn hatte. Das Pflichtgefühl half ihm über die Gedankenqual hinweg. Er ging dem Manne nach. Aber er trat mit einem Empfinden von Furchtsamkeit in die Kirche. Es war ihm, als habe er auch von diesem hier, dem Sigrist, mehr gewollt, als ihm zukam, und hätte auch der ein Recht, befremdet zu fragen, warum er, Huldreich, in sein Leben dringe.

Die Kirche war dunkel. Ihre hohen, kahlen, weißgetünchten Steinwände erschienen kalt. An den hochgewölbten Bogen der Decke nur lag ein leises, bleiches Licht. Geheimnisvolle, dämmerige Stille füllte den Raum. Sie machte den Pfarrer, der sie doch kannte, erschauern. Unwillkürlich blieb er am Eingang stehen.

Der Sigrist war im Vorderschiff, wo die Kanzel sich befand, geschäftig. Er ging hin und her, mit leisen, schlürfenden Schuhen. Das Geräusch seiner schleichenden Schritte paßte in die eigentümliche Beleuchtung, die in der Kirche herrschte.

Er hatte das Eintreten des Pfarrers nicht beachtet. Der gewohnte Ausdruck von Demut war aus seinem kränklich schmalen, knochigen Gesicht verschwunden und hatte einem Zug von Gehässigkeit Platz gemacht. War ihm die Pflicht zuwider, der er eben oblag, oder gingen seine Gedanken mißliebige Wege? Die Züge trugen den Stempel einer verbitterten Verdrossenheit, die spitzige Nase hatte etwas von dem zornigen stoßbereiten Schnabel einer Krähe, und in der totenhaften Stirn, über der das dünne, schwarze Haar klebte, saßen senkrechte Risse.

Digitized by Google

„Sigrist," rief Huldreich Rot ihn an.

Der Angeredete duckte sich, als hätte jemand eine Geißel über seinem Kopf geschwungen. Dann wendete er diesen nach der Seite, wo Rot stand. Die Gebärde verbarg den Zorn darüber nicht, daß jener ihn erschreckt hatte. Mit der Halsstarrigkeit eines verzogenen Kindes setzte er den Weg nach der Sakristei, auf dem er sich eben befunden hatte, fort, als ob er Rots Anruf nicht gehört hätte.

Dieser erschrak tiefer. „Sigrist," wiederholte er laut; aber seine Stimme war unsicher.

Da drehte sich Schmidlin unwirsch um und kam mit seinen unhörbaren Schritten näher. „Der Herr Pfarrer muß einen nicht erschrecken," sagte er verdrossen.

Rot hatte den Kriecher nie so rebellisch gesehen. Der Vorgesetzte in ihm regte sich; er stand im Begriff, den andern zur Rede zu stellen.

Da schrumpfte die Gestalt Schmidlins wieder zusammen. Die alte Unterwürfigkeit kam langsam zurück. Er murmelte etwas davon, daß der Schrecken ihn ganz aus dem Geleise geworfen. Es war schon mehr Entschuldigung als Vorwurf. Dann klang die Stimme wieder süß und weich. Was der Herr Pfarrer wünsche, fragte er.

Huldreich teilte ihm pflichtgemäß mit, daß ihm für den nächsten Tag eine Taufe angezeigt worden sei und wies ihn an, sich dafür bereit zu halten.

„Gewiß," versicherte Schmidlin mit einigen Bücklingen.

Rot aber verließ ihn mit einem stillen Gruß. In

Digitized by Google

seinem Innern war noch immer die Angst. Was war mit ihnen allen? Er hatte die Menschen zu verstehen gesucht, versucht, ihnen Freund zu sein. Aber anstatt daß er ihnen näherkam, wurden sie ihm fremder und fremder.

Er erreichte die Pfarrhaustür und stieg die Treppe hinauf. Aber in den kahlen Fluren schon wurde ihm enge. Der Atem stockte ihm und noch immer war ihm die Kehle wie verschnürt. Er trat in sein Studierzimmer, jedoch nur, um seinen dunkeln Wettermantel vom Nagel zu nehmen und umzulegen. Einen Augenblick zögerte er. Die Mutter mußte ihn gehört haben. Und er wollte ihr jetzt nicht begegnen. Verstohlen öffnete er die Tür und horchte. Ebenso vorsichtig schritt er dann abermals über den Flur und zur Treppe. Diese sprang er mehr hinab, als er sie ging. Wenn Frau Jakobea in diesem Augenblick nach ihm gerufen hätte, würde er nicht auf sie gehört haben. Er mußte allein sein, mußte irgendwohin laufen, laufen! Die Unruhe seines Innern trieb ihn.

Es war eine der Stunden, in denen der Winter seinen Sprung ins Dorf tat, protzig und drohend, mit rauhen Fäusten um sich schlagend. Ein eisiger Wind traf ihn ins Gesicht, faßte den weiten Mantel und zerrte mit tückischen Griffen daran. Huldreich mußte einige Kraft aufbieten, um gegen ihn anzukommen. Er tat es mit zorniger Freude und vergaß für ein paar Schritte der Bedrängnis. Aber sie kam zurück und stach ihn, und er trug sie mit sich über einen schmalen Pfad an hängender Matte hinauf, einem Walde zu, durch den Wald zur Höhe. Es

Digitized by Google

war ein Weg, der in einer der Alpen endete. Huldreich wußte, daß er sich weit vom Dorfe entfernte. Mittagessenszeit ging vorüber. Vielleicht fiel die Nacht ein, ehe er zurückkam. Die Mutter erwartete ihn umsonst daheim! Es kümmerte ihn nicht. Er mußte weiter, weiter; die innere Bedrängnis war wie ein Sporn, der ihn von der Stelle trieb, wenn er anhalten wollte.

Der Hang, den er überschritt, war gelb und dürr. Welke und faule Blätter und Nadeln bedeckten den feuchten, kotigen Waldweg, den er einschlug. Die Tannen, in die der Wind fuhr, rauschten und peitschten mit den Aesten. Huldreich meinte Menschenschatten zu sehen, die zwischen den Stämmen im Innern des Waldes hin und her glitten. Dürr und gelb war auch der Alpboden, den er, den Wald verlassend, erreichte.

Da lag ein ungefüger Felsblock an einer Bergecke. Er war grau und kantig, ein übler Gesell. Wer auf ihn hinaustrat, sah das Tal zu seinen Füßen, die Dächer von Waldenz und die Räuchlein, die sich heute mühsam aus den Kaminen schlichen. Hier hielt Huldreich Rot an. Der Block war nicht sein Ziel gewesen, aber er bedeutete einen Höhenpunkt auf seinem steilen Wege, und körperliche Ermüdung zwang ihn, eine Weile auszuruhen. Der Wind überfiel ihn mit wilderer Gewalt, als er auf die freie Ecke trat. Aber der tolle Ueberfall tat ihm wohl und ließ ihn verweilen. Er erkannte mit Zufriedenheit, daß er dem Sturm gewachsen war. Es gewährte ihm Freude, zu sehen, wie der Mantel flog und daß der Hut nicht

Digitized by Google

mehr auf dem Kopfe saß, sondern er ihn abnehmen mußte, damit er ihm nicht entrissen werde. Um die Gestalt noch freier dem Winde zu bieten, trat er auf den breiten Block hinaus. Er hatte Mühe, sich zu halten, so mit Stößen und Stößen warf sich der Sturm gegen ihn und wehte ihm das Haar auf. Aber er blickte in die Tiefe und sah, wie hoch er über das Dorf hinausgestiegen war. Da schien ihm der Weg das rechte Bild seines eigentlichen und inneren Verhältnisses zu seinem Dorfe da unten zu sein. So wie er auf diesem Gange räumlich sich von ihnen entfernt, so entfernte er sich innerlich von ihnen in diesen Tagen. Mit vor Freude klopfendem Herzen war er vor Jahren zu ihnen gekommen. Eine Weile hatte er gemeint, ihre ganze Liebe zu besitzen und ihnen nötig zu sein. Nun drehte ihm einer nach dem andern den Rücken. Nicht aus bösem Willen, sondern aus innerer Notwendigkeit und weil das Leben es so fügte. Weil es diesen so formte und jenen so und weil aller Ziele und Gedanken auseinander gingen! Da stand er, Huldreich Rot, auf der Höhe und in der Einsamkeit und war im Leben ein ebenso einsamer Mensch wie jetzt in der Bergstille. Bald war da unten vielleicht keiner mehr, den sein Bleiben oder Gehen kümmerte! Bald, wenn er wirklich ginge, hätte da unten jeder sich in seinen Alltag zurückgefunden und ihn, Huldreich, vergessen.

Was der Wind kalt war! Er hüllte sich fester in den Mantel. Oder fror er aus der Armut seines Herzens? Sein Blick war trüb, er glomm wie ein in sich zusammensinkendes Feuer. Jetzt fand er, über

Digitized by Google

das Dorf hinschweifend, die Hütte der Magdalena Gredig, die leer war und wo Huldreich die erste Enttäuschung erlebt, und jetzt haftete er an dem schönen Hause Hartmanns des Sägers!

Meta!

Es war ihm, als müßte er den Namen in den Wind schreien, ihn gleichsam mit einem der Sturmstöße hinabwerfen, daß er am Fenster Meta Hartmanns gellte. Sie würde aufschrecken und vielleicht kommen! Vielleicht! Der Herzschlag stockte ihm. War auch das schon unsicher? Es schien ihm, als sei Meta, das Mädchen, auf dem Wege zu ihm und stehe still und dann — wende sich langsam und gehe zurück, woher sie gekommen. Auch sie! Auch sie!

Eine helle, singende Männerstimme wurde in diesem Augenblicke von der Höhe des Berges her hörbar. Sie mußte noch hinter einem Vorsprung desselben schallen; denn es lag etwas Fernes und Gedämpftes in den Tönen, aber sie näherte sich und nun, offenbar da der Sänger die Wegbiegung umschritt, brach sie laut und kraftvoll auf Huldreich nieder. Sie war zu plötzlich aus der Stille des Berges und den Stimmen des Sturmes emporgetaucht, daß sie ihn nicht aus seinem Sinnen gerissen hätte. Scheu blickte er sich um, trat von dem Felsen zurück und suchte nach einem Weg, auf dem er dem Nahenden nicht zu begegnen brauchte. Er wollte nicht gefragt sein, was er hier suche, wollte gerade jetzt mit niemand reden. Auch klang ihm die Stimme bekannt und es war nicht wahrscheinlich, daß er sich irrte. Noch war die Jagd offen, und Reinhard Fehr, der Lehrer, war ein eifriger

Digitized by Google

Jäger. Sicher kam der von einem Gang auf Gemsen oder Murmeltiere zurück!

Huldreich war im Begriff, sich nach dem unter ihm liegenden Walde zu flüchten. Aber es war ein ziemliches Stück Weg bis dahin, und schon wurde die Gestalt des Lehrers hoch am Berghang sichtbar.

Huldreichs Wangen röteten sich. Er war verlegen und wußte nicht, wie er dem Freunde begegnen sollte.

Jetzt hatte dieser ihn erkannt und rief ihn schon von ferne mit froher Laune an.

„Was tun denn Sie hier, Herr Pfarrer?" fragte er, als er Rot gegenüberstand. Dieser legte seine Hand in die Reinhards. Im Augenblick, da er das tat, erschrak er vor sich selbst. War etwas in ihm selber anders geworden? Seine Gedanken jagten sich. Sie zeigten ihm den Freund und sich selbst. Er wohnte gleichsam als müßiger Zuschauer der Szene bei, wie die beiden, der Freund und er, einander begrüßten. Die zwei, fiel ihm ein, waren da in Waldenz Seite an Seite gegangen, beide gleich jung, frisch, gelenkig und die Schritte von ihrer jungen Zuversichtlichkeit beflügelt. Jetzt, auch jetzt war er, Huldreich, körperlich noch dem andern ähnlich, stark geschmeidig, allein — seine Hand, die in der braunen, rauhen des Lehrers lag, war fein, weiß und weich. Sie hatte beim Gruß fest zugegriffen, aber jetzt lag sie zuckend, untätig und wie ängstlich in der andern. Und was der Hand anhaftete, war dem ganzen Menschen eigen. Er, Huldreich, konnte dem Freund nicht in die Augen sehen! Eine Unsicherheit ohne-

Digitized by Google

gleichen haftete ihm an! Er schämte sich und wußte nicht weshalb. Zugleich gab er sich Mühe, diese Scham zu verbergen, und dabei war er unaufrichtig und sprach zu dem Freunde andres, als er dachte. Das war der Schrecken! War auch er selber falsch? Lag die Unaufrichtigkeit so ganz in der menschlichen Natur, daß sie auch in ihm plötzlich sich regte?

Reinhard sah ihn betroffen an und ließ seine Hand fallen. Er erkannte die krankhafte Unruhe, die in Rots Benehmen lag. Er wußte, daß letzterer über seine Kräfte arbeitete, hatte ihn auch schon früher gewarnt, sich mit seinen Pflichten nicht zu übernehmen. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß eine Ueberreizung, eine geistige Zerfallenheit den Freund nach dem ungewohnten Orte getrieben.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Pfarrer?“ fragte er ernsthaft. „Sie sehen schlecht aus — Sie —“

Huldreich überwand sich. Mit einer Stimme, die nur ihm noch fremd klang, sagte er: „Ich hatte einen dumpfen Kopf und entlief der Arbeit. Ich bin ohne zu wissen bis hier heraufgestiegen.“

Damit trat er unwillkürlich den Heimweg an. Reinhard ging an seiner Seite.

„Ich habe Sie oft gebeten, sich zu schonen,“ fuhr dieser weiter. „Sie übertun es, Sie muten sich zuviel zu.“

Huldreich gewann mehr und mehr die Fassung zurück. Er schüttelte den Kopf zu Reinhards Worten, behauptete, daß die Arbeit gerade das sei, was den Tag schön mache. Am Ende sprach er lebhaft von den gemeinsamen Pflichten, die ihnen der einbrechende

Digitized by Google

Winter wieder auferlege. Er erwähnte der Veranstaltungen, die sie andre Jahre gemeinsam getroffen hatten, Vorträge, Gesangsübungen, Jugendunterricht. Sie müßten nächster Tage wieder damit beginnen, meinte er. Die Hast, mit der er davon sprach, zeigte, daß er inne war, wie er in diesem Jahr spät an sonst liebe Pflichten herantrat.

Reinhard entgegnete, er würde ihn an diese Dinge gemahnt haben, wenn er nicht selber davon angefangen. Ihr Gespräch war so lang und eifrig, daß sie nicht bemerkt hatten, wie sie sich inzwischen schon Waldenz näherten. Sie standen hinter dem Walde, der fächerartig über Kirche und Pfarrhaus wuchs.

Da blickte Reinhard plötzlich mit leuchtenden Augen auf. „Jetzt kommt auch Mirrlein bald heim," sagte er auf einmal. Das Wort mußte ihn schon lange beschäftigt haben. Vielleicht hatte es die ganze Zeit, während er von all dem andern sprach, auf dem Grunde seiner Seele gelegen; denn es kam jetzt mit einer Freudigkeit über seine Lippen, in der etwas Befreiendes lag.

Erstaunen faßte Huldreich. Er sah den andern an. Die Freudigkeit, die in dessen Worten gelegen, war auch in seiner Erscheinung ausgeprägt. Auf den braunen Wangen, über dem ganzen Gesicht des Lehrers lag ein tiefes Rot.

„Nur noch wenige Tage geht es," fuhr er fort.

„Sie trifft am Weihnachtsabend hier ein," entgegnete Huldreich trocken.

Als sie dann weiter gingen, vermochte Fehr die Gedanken sichtlich nicht mehr von Mirrlein abzubringen.

Digitized by Google

Er riß das Gespräch völlig an sich, wunderte sich, ob das erwartete Mädchen sich verändert hätte, ob es groß geworden sei, ob es noch einmal schreiben werde, ehe es komme und so vieles mehr. Mirrlein war in jedem Satze.

Huldreich sagte wenig dazu. Er grübelte.

Als Reinhard an der Kirche von ihm Abschied nahm, fuhr er erschrocken zusammen. Er hatte nicht mehr gehört, was der andre sprach.

Sein Wesen befremdete Reinhard zum zweitenmal. Man wunderte sich im Dorfe über den Pfarrer. Jetzt fand auch er ihn sonderbar, höchst sonderbar. Ueber ihn nachsinnend, dann aber bald von andern, lieberen Gedanken heimgesucht, stieg er dem Dorfe zu. Er sah nicht, daß Huldreich Rot ihm bis an die Kirchenmauer gefolgt war.

Huldreich stand an die Mauer gelehnt und blickte ihm nach. Sacht, fast mit den Tritten des Schleichers Schmidlin war er dem Freunde nachgegangen. Er wußte nicht, daß er es tat. Er hörte noch immer, wie Reinhard von Mirrlein sprach. Alles Sinnen des Lehrers gipfelte sichtlich in der Heimkehr des Mädchens, in diesem selbst! Haha, in Mirrlein! Schau, schau! Darum suchte jener seine, Huldreichs, Freundschaft. Ueber ihn hinaus sah der Lehrer — das Mädchen!

Rot beugte sich über die Mauer hinaus und stierte dem andern nach. Auch der! Haha, der! Und — und — er selber! Falsch, alle falsch! Der Verdacht schüttelte ihn wie ein Fieber.

Er hob die Hände und griff sich an den Kopf.

Digitized by Google

Gott, Gott, wo führte das hin! Die Qual im Innern und dieſe Wirrheit der Gedanken! Die Leere! Die Einſamkeit!

Er ſchritt mit unſicherem Gang dem Hauſe zu.

17

„Hat er heute nicht eine ſonderbare Predigt gehalten?“ fragten die Waldenzer, als ſie am nächſten Sonntag aus Rots Gottesdienſt kamen.

Einige antworteten darauf, der Pfarrer ſei nicht mehr der alte. Andre meinten, das tue die Gewohnheit: jetzt mache das eben nicht mehr denſelben Eindruck auf ſie, was ſie ſeit Jahren immer gehört hätten, wie als es neu geweſen.

Huldreich Rot hatte auf dieſen Sonntag zwei Predigten vorbereitet gehabt, die erſtgeſchaffene hielt er nicht, die zweite hielt er. Die erſtgeſchaffene war ein Aufſchrei ſeiner Seele geweſen. Er hatte eine Nacht an ihr geſchrieben und zum Text die Worte gewählt, die er ſeiner Antrittspredigt zugrunde gelegt, des Apoſtels Paulus Worte: „Die Liebe ſei nicht falſch.“

Als er daran ſchrieb, glühten ihm Wangen und Stirn, das Herz klopfte ihm, ſo daß es ihm den Atem benahm. Er konnte nicht ſtille ſitzen, ſondern ſchrieb bald ſitzend, bald ſtehend, bald wieder ging er erregt in ſeinem Zimmer auf und nieder, ehe er einen Satz zu Papier brachte. Als er mit dieſer Arbeit fertig war, ſah er ſich auf der Kanzel ſtehen. Seine ganze Liebe ging zu ſeiner Gemeinde aus. Er wollte zu ihnen ſprechen, daß ſie fühlten, wie er nichts als

Digitized by Google

eitel Gutes für sie meine. Seine ganze reiche Seele tat sich auf und bot sich ihnen hin. So sah er sich stehen.

Am folgenden Tag war die Hoffnung, die er auf diese Ansprache an seine Gemeinde gesetzt, wie ein schönes und mächtig lohendes Feuer in sich zusammengesunken. Da schrieb er die zweite Predigt. Er wußte zum voraus, daß sie keinen Eindruck machen würde; denn er hatte sie aus Büchern zusammengetragen, nicht aus seinem Herzen. Müde und unlustig war er daran gegangen und fast mechanisch nach Art des Tagelöhners, der seine Aufgabe abarbeitet, hatte er sie vollendet. Während er sie auf der Kanzel sprach, fragte er sich, wozu er da oben stände, wozu er rede, wozu er sein Amt habe. Es war ihm, als lächelten diejenigen, denen er predigte, über ihn und seinen Beruf; denn sie bedurften ja seiner nicht. Sie kamen wohl und hörten zu, weil es Sitte war, oder weil es ihr Gewissen angenehm beruhigte, oder weil sie — ein neues Kleid angeschafft hatten, das sie gerne den Nachbarn zeigten, allein, wenn etwas in ihr Leben kam, was sie wichtiger dünkte, so blieben sie ebenso leichten Herzens weg und hatten nachher keinerlei Bewußtsein, irgend etwas entbehrt zu haben. So befriedigte zum erstenmal auch der Beruf Huldreich nicht mehr. Er schlich beschämt von der Kanzel und aus der Kirche und dünkte sich unwürdig ohne Maßen. Frau Jakobea mußte ihn wie nun schon oft auf seiner Stube holen, damit er zu Tisch komme. Sie fand ihn untätig am Schreibtisch sitzen, den Kopf auf die Brust gesenkt

Digitized by Google

und den Blick in den Boden gebohrt. Er erhob sich mühsam von seinem Stuhl. Nun gab er sich auch keine Mühe mehr, seine innere Zerworfenheit vor der Mutter zu verbergen. Sie betrachtete ihn, während sie ihn mit einer leisen Berührung der Hand vor sich herschob, daß er ihr voran aus der Tür trat, aber sie sagte nichts, bis sie am Tisch in der Eßstube einander gegenübersaßen. Anna, die Magd, trug die Speisen auf und verließ das Zimmer wieder. Da saßen Frau Jakobea und Huldreich in der Stube stumm voreinander. Der graue Tag, der draußen stürmisch und rauh war, legte in das Zimmer eine gleichmäßig trübe Helligkeit. Die Möbel schienen unwohnlich, als ob seit langem niemand sich ihrer bedient. Aus der Mitte der Stube erhob sich der weißgedeckte Tisch kahl, obwohl dieselben Gedecke wie immer darauf lagen. Es mochte das graue Licht sein, das alles still und öde machte. Die beiden schwarzgekleideten Gestalten der Mutter und des Sohnes bekamen in dieser Umgebung etwas Düsteres, so zwar, daß Huldreichs gesenktes Gesicht, das vom Licht des Fensters getroffen wurde, fahl schien, während Frau Jakobeas Züge, da sie mit dem Rücken gegen das Fenster saß, seltsam überschattet waren. Ihr strenges Antlitz war anzusehen wie das alte Gemälde eines niederländischen Malers, ein wenig grelles Licht auf der Stirn, entstellende Schatten auf den Wangen und um den Mund, insbesondere, wo die Oberlippe sich zu der kleinen herben Höhlung vertiefte. Als ein häßlicher Strich standen die Brauen unter der Stirn.

Digitized by Google

Huldreich hatte die Suppe gekostet und sie stehen lassen. Er nahm sich ein winziges Stück Fleisch, schnitt spielerisch davon Bissen um Bissen ab. Dabei hatte er an den kleinsten zu würgen. Dann fiel es ihm ein, daß er etwas sagen müsse. „Wir werden Schnee bekommen," begann er, zur Mutter gewendet, ein Gespräch.

Sie hatte während all der Zeit den Blick nicht von ihm genommen. Nun achtete sie auch seiner Worte nicht, sondern sagte: „Warum issest du denn nicht?"

„Ich mag nicht essen."

Sie schob den Teller von sich und zeigte ihm zum erstenmal, daß sie alles miterlebt hatte, was seit seinem Hiersein ihm geschehen war. „Quäle dich nicht," begann sie. Als er nicht antwortete, sondern sich mechanisch zwang, mit Essen fortzufahren, sprach sie weiter. „Ich habe alles vorausgesehen, mein Sohn! Ich weiß, daß du dich mühst, weil diejenigen sich gleichsam von dir abgelöst haben, einer nach dem andern, welche dir lieb waren! Du hast dich ihrer angenommen, und als sie dich nicht mehr nötig hatten, ließen sie dich stehen. Ich verstehe und sehe das doch. Steiner, der Wegknecht und Schmidlin! Pfui, dieses Geschmeiß! Und die in der Gredighütte! Und das Mädchen, Johanna, ist ihrer Wege gegangen! Und die andern — viele andre! Auch" — Frau Jakobea zögerte, dann vollendete sie mit jäher Härte — „auch Meta Hartmann wird dich täuschen, verlaß dich darauf, auch die!"

Rot saß mit auf die Knie gestützten Ellbogen,

Digitized by Google

die Hände zwischen den Knien gefaltet. Er hörte die Worte der Mutter, aber nur wie von fern. Zuweilen traf eines in sein Innerstes wie ein Messerstich, aber im allgemeinen glitten sie von ihm ab wie die Schläge an einem durch Marter stumpf gewordenen Menschen; er war zu sehr eigener Gedanken voll.

Frau Jakobea sprach lange.

„Sei froh, daß sie von dir gehen," hörte er sie jetzt sagen. „Man ist am glücklichsten ohne Menschen. Wenn du keinen mehr nötig hast, ganz allein stehst, wenn du mit heimlichem Spott daran denkst, wie die andern sich wichtig dünken, und dir es doch nicht sind, dann ist dir am wohlsten. Als du deinen Beruf gewählt hattest, wußte ich schon, was du erleben gingst. Ich habe auf alles das, was dir geschehen ist, gewartet, aber ich mußte dich es erleben lassen; denn, wenn ich dich tausendmal gewarnt hätte, du hättest mir nicht geglaubt. Dein Beruf ist ein Beruf der Liebe, aber Menschenliebe ist der undankbarste Beruf. Gib ihn auf, mein Sohn! Du bist — wir sind unabhängig. Ich achte das Geld nicht allzu hoch, aber, Herrgott, wie oft schon bin ich froh gewesen, daß ich Geld habe, so viel, daß es mich auch äußerlich von den Menschen unabhängig macht."

Frau Jakobea streckte ihre hagere Gestalt.

„Gib die Pfarrei auf," schloß sie in ruhigerem, geschäftsmäßigem Ton. Wir ziehen nach Neuburg ins alte Haus. Du magst dich mit den Studien beschäftigen, die dir immer am Herzen lagen. Vielleicht schreibst du dich eines Tages in einem Buche von dem frei, was dir geschehen ist. Nach und nach

Digitized by Google

wirst du lernen, wie gut es sich allein lebt, den andern so fern es sein kann. Besinn dich nicht lange. Gib dieses armselige Pfarramt auf."

Als sie die letzten Worte sagte, hatten ihre Hände eine Beschäftigung gefunden. Sie setzte sich mit ihrem Strickzeug in die Nähe des Fensters.

Huldreich regte sich auf seinem Stuhl. Er drückte die Finger ineinander, hob den Oberkörper und neigte ihn wieder. Er rang sichtlich mit dem, was ihn bewegte. Lange sprach er nicht. Einmal hob er den Kopf und streifte mit einem scheuen Blick das Gesicht der Mutter. Sie sah auf ihre Arbeit nieder und saß steif und aufrecht da. Ihr häßliches Gesicht hatte die Farbe des Elfenbeins, und der Schatten auf ihrer Lippe gab dem Munde einen Zug von Eigensinn. Ein Drang regte sich in Huldreich Rot, so scheu wie der Blick, den er auf die Mutter richtete. Es war eine plötzliche Schwäche, eine heiße, weibische Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit. Es zuckte in seinem Körper, daß er aufspringe und sich neben dem Stuhl der Mutter in die Knie werfe. Er hätte jetzt die Arme um sie legen und sagen mögen: Du! Du! Sie verlassen mich alle, aber du bist die Mutter, du mußt mich lieben. Sage mir ein gutes Wort. Zeige — —"

Da richtete Frau Jakobea langsam die Augen auf ihn, dunkle, ruhige Augen, in denen im Laufe der Jahre ein kleiner Schein von Gehässigkeit sich festgesetzt hatte.

„Du mußt das eben mit dir selber ausmachen," knüpfte sie an ihre früheren Worte an. „In derlei

Digitized by Google

Dingen kann kein Menſch dem andern helfen. Das iſt jeder allein!"

Huldreich wollte ſie unterbrechen. Auch die Mutter nicht? wollte er fragen, allein ſeine Scheu war zu groß. Frau Jakobea ſaß ſo kühl und ruhig da, daß er den Ausruf zurückhielt. Es war ihm, als kröche eine plötzliche Kälte durch die Stube. Er erhob ſich mit ſchlenkernden Armen. Der eine Mundwinkel zog ſich nach unten, ein Zug von Ekel grub ſich in ſein Geſicht.

„Ich werde ſehen, was ich tue, gelegentlich," ſagte er.

Damit tat er einen Schritt dahin, einen dorthin. Dann verließ er das Zimmer.

Frau Jakobeas Strickzeug klapperte. Ihr Blick war dem Sohn bis zur Tür gefolgt. Scheinbar ruhig ſenkte er ſich wieder auf die Arbeit. Kein Seufzer entrann ihr. Der Zwieſpalt, in dem ſie den Sohn wußte, ſchien ſie nicht mehr zu bewegen.

Huldreich überdachte an dieſem Tage den Rat ſeiner Mutter. Fort von Waldenz! Fort aus ſeinem Berufe! Aus dem, was ihm Lebenszweck geſchienen hatte! Was für ein trauriges Zurückkrebſen zum Anfang, von dem er ausgegangen! Aber, was wollte er noch hier? Das, was man nur mühſelig, gezwungen und unluſtig tat, brachte weder Segen noch Erfolg! Zudem — Herrgott, wie ihn, Huldreich, aus den Menſchen fort verlangte, irgendwohin, wo er keinen mehr ſah!

Meta!

Der Name! Der Gedanke! Immer wie ein Blitz in

Digitized by Google

der Nacht tauchte er auf! Oft! Jäh! Schmerzlich, als ob der Blitz Stacheln würfe, die ihm in die Brust führen! Meta Hartmann kam nicht! Er sah sie nicht mehr! Auch die kleinen, stürmischen Briefe hatten aufgehört! Sie entglitt ihm wie alle andern! Sie ordnete sich, wie recht und natürlich, dem Willen des Vaters unter. Sie ging den glatten Weg, vermied den andern, der voller Hindernisse war! Wer konnte es ihr verdenken? Niemand! Auch er nicht! Daß sie ihm noch nicht abgeschrieben hatte, verriet nur, wie gewissenhaft sie war, wie es ihr Mühe machte, wie — sie ihn, Huldreich, liebte! Ha, mußte er ihr nicht helfen? Hatte er nicht die Pflicht, sie freizugeben? Gewiß! Sie litt um seinetwillen! Und er hatte nie das Recht gehabt, ihr das große Opfer zuzumuten!

Rot stand mit verzerrtem Gesicht, die Augen groß und wild an den Boden geheftet, in seinem Arbeitszimmer. Sein Haar war wirr; denn er war mit den Händen unbewußt mehrmals ruckweise hineingefahren. Der Frost schüttelte ihn immer noch.

Jetzt wollte er ihr schreiben, dort am Tisch! Mit der Feder dort! Jetzt gleich!

Er hob krampfhaft den Arm, zeigte nach der Feder, als müsse er jemand Fremdem sie zeigen, tat einen maschinenhaften Schritt zum Schreibtisch und noch einen. Dann ließ er sich nieder, nahm Papier, nahm die Feder mit steifen Fingern und begann das Datum des Tages auf sein Blatt zu malen. Dann wußte er nicht, welche Anrede er im Briefe gebrauchen sollte. Er besann sich lange. Die Gedanken ver-

Digitized by Google

wirrten sich, so daß er gar nicht mehr an das dachte, was er zuerst gewollt hatte.

Während er noch so dasaß, wurden im Flur Stimmen laut. Er erkannte alle drei, der Reihe nach, erst die laute, unangenehme und spitze der Magd, dann die ruhige, spröde der Mutter, dann — eine zaghafte.

Meta Hartmann!

Nun drehte er sich vom Tische ab und saß vornübergebeugt, wie er vorher bei der Mutter gesessen hatte. Er stützte die Ellbogen auf die Knie, den Kopf hielt er gesenkt, als getraue er sich nicht aufzusehen, und doch suchten seine Augen unter den Brauen herauf ängstlich und verlegen die Tür. Jetzt hörte er vor dieser die Stimme der Mutter, verstand auch, was sie sagte: „Mein Sohn ist hier, gewiß. Er wird sich freuen, Sie wieder einmal zu sehen." Im Tonfall ihrer Worte lag die Unfreundlichkeit, die Frau Jakobea zur zweiten Natur geworden war. Sie stach nur noch schärfer als sonst hervor.

Dann tat sich die Tür auf. Frau Jakobea öffnete sie. Ihr hagerer Arm, dessen Hand die Klinke hielt, ragte einen Augenblick in die Stube herein. Der Flur war dunkel, und aus dieser Dunkelheit löste sich zögernd Metas Gestalt.

„Ich danke," sagte sie in gepreßtem Ton zu Frau Jakobea und neigte den Kopf zaghaft und beschämt gegen sie. Dann trat sie über die Schwelle ins Zimmer. Frau Rot zog die Tür hinter ihr ins Schloß und ging hinweg.

Huldreich stand von seinem Stuhle auf. Er er-

Digitized by Google

innerte sich plötzlich, was er zu tun hatte, wenn Besuch kam und wie er es für jeden Gast tat, drehte er die Deckenbeleuchtung auf und hob von seiner Arbeitslampe, die bis jetzt allein gebrannt hatte, den Schirm, so daß die vorher düstere Stube hell wurde. Im gleichen Augenblick nahm Meta Hartmann das weiße, wollige Tuch ab, das sie um den Kopf getragen hatte, und legte es auf einen nahen Sessel. Das Kleid, das sie anhatte, war blau, aber im Lampenlicht erschien es beinahe schwarz. Sie trug eine Jacke von dunklem Pelz und aus dieser hob sich der schlanke, weiße Hals edel wie der alabasterne Kelch einer Lilie. Die makellose Schönheit ihres Gesichtes hatte vielleicht nie sich so völlig enthüllt wie in der Beleuchtung, die sich aus dem Zusammenwirken der dunkeln Zimmerwände, ihres Gewandes und des hellen Lichtscheins ergab. Die Wangen waren fein und durchsichtig. Die schwarzen Brauen schienen mit wundervoll sicherer Hand schmal, lang und schön geschwungen in die weiße Stirn gezeichnet. Die braunen Augen hatten einen tiefen Glanz und eine unbeschreibliche Erschrockenheit und Qual des Ausdrucks. Die Farbe des tiefschwarzen Haares verschwamm mit derjenigen des Zimmerhintergrundes.

„Jetzt bin ich doch gekommen," sagte sie mit leiser Stimme. Es war darin die gleiche Aengstlichkeit wie in ihrem Blick.

Huldreich sah sie stumm und völlig selbstvergessen an. Während er sie betrachtete, rechnete und riet er: ‚Kommt sie, von dir Abschied zu nehmen? Geht sie fort? Gewiß! Sie sieht dich so an, als ob sie gehe,

Digitized by Google

gleich gehe! Er hielt die Lehne eines Stuhles gefaßt und wiegte diesen, ohne es zu wissen, auf und nieder.

Meta Hartmann blickte sich um. Sie erwartete, daß er ihr einen Stuhl anbiete, hatte Verlangen danach, sich zu setzen; das Stehen erhöhte ihre Unsicherheit. Als er noch immer seinen Sessel wiegte, fuhr sie fort: „Ich konnte nicht mehr schreiben, ich — ich mußte selber kommen. Vielleicht geht es besser, wenn man so miteinander spricht."

Huldreich sah jetzt, daß sie litt. Ihr Gesicht schien schmaler geworden und es lag ein Ausdruck von Gram darin.

„Du zürnst — nicht wahr, du zürnst sehr? Ich begreife das," sagte sie wieder. Dann ging sie mit etwas mühsamen Schritten zu einem Sessel an der Wand und setzte sich ungeladen. Erst als sie sich niederließ, erwachte Rot.

„Natürlich," sagte er mit einer Bewegung nach ihr hin. Das hätte heißen sollen: „Natürlich sollst du dich setzen, Gast."

„Ich komme, dich um deinen Rat zu bitten, Huldreich," sprach Meta weiter. „Ich weiß mir nicht mehr allein zu helfen."

„Ich will dir gerne raten," sagte Huldreich. Dabei sah er sich erschrocken um. Hatte — wer hatte denn da gesprochen? Und mit neuem und heißerem Schrecken merkte er, daß er es selbst gewesen war. Verwirrt erfaßte er die Stuhllehne wieder, die er eben hatte fahren lassen.

Inzwischen nahm Meta sich zusammen und sprach.

Digitized by Google

Ihre Stimme hatte einen weichen und demütigen Klang und ihr Blick hing mit Ehrfurcht an Huldreichs Geſicht. Sie ſprach von dem, was ſie in ihren Briefen ſchon teilweiſe verraten hatte, zuerſt von den Hinderniſſen, die ihrer Liebe ſich in den Weg geſtellt. Der Vater wolle nichts von einer Verbindung zwiſchen ihr und Huldreich wiſſen. Er weiſe den Gedanken ſo ſchroff von ſich, daß ſie mit keinem Worte mehr ihn zu erwähnen wage. Sie ſchilderte den Säger. Huldreich wußte, daß ſie kein Wort zuviel ſagte, daß alles ſich wohl ſo zugetragen haben mußte. Er kannte jenen, zäh, grobſchlacht und doch gewandt, kühl und verſchlagen. Es war ihm nicht beizukommen. Und wo er nein geſagt hatte, gab es kein Jaſagen mehr. Das einzige wäre geweſen, daß das Mädchen gegen den Willen des Vaters zu ihm ſtand! Meta klagte, wie ſchwer es im Grunde ſei, ſich mit den eignen Eltern in Unfrieden zu wiſſen. Huldreich horchte auf. Es wurde ihm heiß. War das eine Unwahrheit, was ſie da ſagte? Sie hatte Vater und Mutter nie nahe geſtanden, ſich immer fremd gefühlt ihnen gegenüber. Nun ſagte ſie, daß der Zwiſt mit dem Vater ſie bemühe. Rot blickte ſie faſt zornig an. Dann ſchalt er ſich ſelber. Sie war die Tochter und es handelte ſich um einen offenen Bruch! War er, Huldreich, ſo mißtrauiſch, daß er nicht an die Qual glaubte, die dieſer Zwieſpalt ihr bereitete! Seine Gedanken ſprangen einen Augenblick ab, dann hörte er Meta wieder ſprechen. Sie geſtand ihm alles, was ſeit dem Beſuch Hans Sidlers zu Hauſe vorgefallen war, daß er, Huldreich, mit ſeinem Verdacht Recht

Digitized by Google

gehabt, daß der Städter mit Einwilligung Hartmanns um sie werbe. Plötzlich hörte Rot etwas Neues und Fremdes aus ihren Worten. Sie verweilte bei der Person Sidlers, schilderte ihn, seine Stellung, seinen Reichtum, die schöne Stadt, wo er wohnte. Mit sichtlichem Interesse ging sie dem Bilde nach, das sie entwarf. Huldreich sah, daß es ihre Gedanken oft und lange beschäftigt haben mußte. Sie stand gleichsam wie ein Kind mit großen Augen vor diesem Bilde und wies staunend, mit unverhohlener Bewunderung auf das und jenes, was ihr daran gefiel. Bisher hatte Huldreich eine fiebrige Unruhe in sich gefühlt. Nun wurde er auf einmal ganz kalt. Ein Empfinden von Schalheit und Sattheit überkam ihn. Langsam und leise setzte er den Stuhl zu Boden, den er hin und her gewiegt hatte, stand aufrecht und hörte nun mit auf den Rücken gelegten Händen zu. Dabei hatte er eine seltsame Vision.

Meta schien ihm nicht mehr so nahe zu sein. Es war, als hätte der Zwischenraum zwischen ihr und ihm sich vergrößert! Noch saß sie auf ihrem Stuhl, aber ferner, wie in einem Nebel. Ihre Stimme hörte er immer noch.

Sie war nun zu dem Verhältnis gelangt, das sie beide verband, und sprach von der tiefen Liebe und Verehrung, die sie für ihn hegte. Rot sah nicht, daß ihre Lippen jetzt zitterten und daß sie weinte. Sie war schon zu weit von ihm entfernt! Aber Meta weinte wirklich, und die ganze heiße und gequälte Liebe, um derentwillen sie nicht mit sich selber eins werden konnte, lag in ihren Worten. „Ich — in

Digitized by Google

mir ist alles so unklar," klagte sie. „Ich habe mir viele Mühe gegeben, mich zurecht zu finden, aber ich kann es nicht. Siehst du, auch das mit unserm Glauben — gewiß, ich vermag nicht zu entscheiden, ob dein Glaube oder mein Glaube der richtige ist, aber — ich kann mich von dem nicht losmachen, was ich von Kindheit auf gelernt habe. Ich vermag nicht — ich habe nicht die Kraft, froh, mit freiem Herzen das zu tun, was du doch verlangen mußt!"

Jetzt — immer noch dauerte sein seltsamer Traumzustand — sah Huldreich, wie Meta sich von ihrem Stuhl erhob. Ganz leise stand sie auf, ganz leise ging sie tiefer in den Nebel hinein. Er sah ihre Gestalt nur noch in verschwommenen Linien. Aber das befremdete ihn nicht. Er hatte es erwartet und er wartete nur noch darauf, daß sie ganz verschwinde.

In Wirklichkeit hatte Meta ihren Platz nicht verlassen. Sie faßte, immer weiter sprechend, noch einmal alles zusammen, was ihr den großen inneren Kampf schuf. Und nun in der Gewalt ihrer inneren Erregung erhob sie sich wirklich, aber nicht, um sich zu entfernen, sondern um näher zu Huldreich zu treten. Sie hob die Hände und suchte die seinen, zog sie ihm vom Rücken, bis er die ihren hielt, und schluchzend und zitternd in einer tiefen Gramverlorenheit bat sie ihn: „Sage mir doch, was ich tun soll. Rate mir doch!"

Die Liebe zu ihm war in diesem Augenblick so groß und aufrichtig, daß sie alle Zweifel, alle andern Gedanken, die ihr gekommen waren, überwältigte. Vielleicht hätte Rot mit einer stürmischen Bitte oder

Digitized by Google

mit dem aus dem Herzen kommenden Verlangen, mit dem er früher sie für seinen Glauben hatte gewinnen wollen, sie jetzt sich noch gerettet. Aber er fühlte nur ihre Hände, ihre Gestalt sah er noch immer fern im Nebel stehen. An diese Gestalt im Nebel richtete er auch das Wort. So kam es, daß er über Meta hinsprach, ins Ungewisse, in die Ferne.

„Gewiß," sagte er, „gewiß, es geht gar nicht anders, wir müssen auseinander. Wir — es ist zu vieles zwischen uns, was uns trennt. Ich begreife es ganz gut."

Meta trat einen Schritt rückwärts und sah an ihm hinauf. Sie erschrak furchtbar. Er machte den Eindruck eines Irrsinnigen. Seine Augen waren aufgerissen und bohrten sich ins Leere. Sein Name löste sich unwillkürlich und in heftiger Furcht von ihren Lippen. Das brachte ihn zu sich selbst. Er wendete sich einen Augenblick ab, nahm sich mächtig zusammen, dann hatte er beinahe wieder sein natürliches Aussehen. Der ruhige Ernst lag in seinem Gesicht, den er im Verkehr mit seiner Gemeinde an sich hatte, nur die Furchtsamkeit war neu an ihm.

„Nein, nein, wirklich," beruhigte er das Mädchen. „Es ist besser wie es ist. Wir haben uns das zu wenig überlegt. Vielmehr ich — hätte alt und verständig genug sein sollen, um dir das zu ersparen. Verzeih' mir, Meta. Vielleicht — ich glaube auch, daß der Vater ganz das Richtige für dich ausgewählt hat. Ich — wenn du es dann tust, ich wünsche dir recht viel Glück."

Er streichelte ihre feinen Hände. Da sie heftiger

Digitized by Google

weinte und den Kopf gegen seine Brust legte, fuhr er ihr auch mit der Hand über das Haar. Dabei war in jeder Gebärde die Furcht, etwas zu tun, was ein zu starkes Sichvordrängen seinerseits bedeutete. Und er wußte, daß er selber nicht aufrichtig war, daß er etwas da hinredete, was er nicht empfand und glaubte. Am Ende legte er die Lippen auf Metas Stirn und sagte: „Geh nur heim, liebes Mädchen. Gott behüte dich!"

Aehnliche Worte mit einer ähnlichen Freundschaftsbezeugung hatte er vielleicht an irgendeine besonders fleißige Konfirmandin gerichtet. Sie kamen sicher aus dem Herzen, aber doch nicht sehr tief herauf, und wieder, als er sie sprach, verachtete er sich selbst, weil er fühlte, daß er sich nicht ganz in diesen Worten gab, sondern etwas sagte, was mechanisch, wie aus einer langen Angewohnheit auf seine Lippen kam.

Meta Hartmann weinte nicht mehr. Wie manchmal ein Mensch durch wundersam feine Fäden hindurch, die sich zwischen ihm und einem andern spinnen, versteht, was in dem andern vorgeht, so fühlte sie das Fremde, weder Klare noch Wahre, was in Huldreichs Wesen lag. Ein Gedanke durchzuckte sie. Der halb irrsinnige Ausdruck vorhin in seinen Augen und jetzt diese gefaßte, fast kühle Art — war er nicht im Grunde ein sonderbarer Mensch, den sie nicht begriff, den sie — in diesem Augenblick hatte sie den Eindruck — nie so recht begriffen hatte! Und jetzt —

Ihr Herz wurde plötzlich leichter. Etwas lang und schwer Gefürchtetes lag auf einmal hinter ihr. Die Unterredung war zu Ende! Sie war frei! Er,

Digitized by Google

Huldreich, sagte es: sie möge gehen! Es war ihr, als fielen auch in ihr selber schwere Ketten ab. Und schon sah sie die hohe, weltmännische Erscheinung Hans Sidlers, des Städters, wie er mit gleichgültiger Sicherheit daherkam. Ein Gefühl wie ein frohes Lachen war in ihrem Herzen. Es fiel ihr etwas ein, das Sidler ihr einmal angeboten, etwas, was sie freute. Jetzt konnte sie es annehmen, durfte ohne Beklemmung daran denken.

Sie trat von Rot zurück. Ihre Hand lag noch in der seinen.

„Ade," sagte sie still.

Die Stimmung schwerer Trauer, die über ihrem Zusammentreffen gelegen hatte, wich nicht ganz. Ueber ihren beiden Gestalten, an denen im grellen Licht der zwei Lampen jede Linie scharf war, lag noch immer das Leid und eine stille Müdigkeit, aber die Worte, mit denen sie nun auseinander gingen, klangen hastiger, fast flüchtig.

Meta nahm das Tuch vom Stuhl und legte es um. Dann grüßte sie noch einmal.

Huldreich machte zwei Schritte. Er erinnerte sich, daß er die Tür für sie öffnen sollte, aber als er sah, daß es schon beinahe zu spät war, hielt er inne und ließ sie gehen. Dabei sah er kaum, wie sie hinausging, so wild stürmten die Gedanken und Empfindungen auf ihn ein. Plötzlich hörte er ein Knacken. Meta hatte die Tür nicht ganz ins Schloß gezogen. Die Falle schnappte aus der Kraft ihrer eignen Feder mit einem spröden, brechenden Geräusch ein. Die Schritte der sich Entfernenden waren nicht hörbar. Dieses

Digitized by Google

Knacken ſchloß ihr Fortgehen laut und ſcharf ab. Es war ſo plötzlich und ſo heftig, daß Huldreich zuſammenfuhr, und dabei hatte er nicht die klare Erkenntnis, woher der plötzliche harte Ton rührte. Seine zerriſſene Seele ſpann ein eignes Bild daran. Die Freundſchaft, der Glaube, alles, was ihn mit den Menſchen verband, war wie ein dünner Stab. Jetzt eben war er mitten entzweigebrochen.

Fieber ſchüttelte ihn. Er trat zum dunkeln Steinofen, der breit und zum alten Hauſe paſſend, in die Stube vorſtand. Mühſam warf er ein paar große Klötze ins Feuer.

Als er hinwegtrat, wußte er nicht, was tun. Das Elend fraß in ihm. Wenn er hätte weinen, ſchreien können! Er konnte nicht, konnte nicht. Er ging zu einem Seſſel, ſetzte ſich und ſtarrte lange dumpf zu Boden.

18

Nun ſtand der Winter im Tal von Waldenz. Es ſchneite. Vom Tal war wenig zu ſehen; denn der Nebel hatte ſich tief in die Berge geſenkt und in den grauen Schwaden war eine unabläſſige Bewegung, als führten weiße Schifflein Faden um Faden durch ein Gewebe, daß dieſes dichter und dichter werde. Die Poſtſtraße, die ſich gegen Waldenz aufwärtszog, lag licht bis zur Höhe einer ſchlanken, hohen Tanne. Sie leuchtete aus ſich ſelbſt, denn der feinſte und weißeſte Schnee bedeckte ſie und ein fahler Schein ging von ihm aus. Der Schnee wuchs und wuchs und wuchs. Die Flocken, die im Nebel wie Maſchinen-

Digitized by Google

schifflein waren, glitten lautlos aus den grauen Schichten und legten sich sacht auf das weiße Bett, das ihnen schon bereitet war. Millionenweise glitten sie in die Tiefe, nisteten sich zusammen, nah und dicht und bauten an der Decke der Straße weiter. Je höher diese sich aufbauschte, um so stiller wurde das Tal. Selbst enger schien es zu werden; denn alles Leben war in die eine Straße gedrängt. Einmal noch tönte ein Rabenschrei, irgendwo seitwärts im Nebel, doch scholl er nur kurz und undeutlich. Die Stille verschluckte den Ton, so daß man kaum wußte, ob er gewesen war.

Schlittengeleise furchten sich in die Straße. Der Abdruck der Kufen war längst wieder zugedeckt, nur eine einzige breite Spur, wie die Schlittenbreite sie gab, lief straßdahin. Die Fuhrwerke, die sie zurückgelassen, waren vorbeigezogen. Eine Weile blieb die Straße leer. Nun aber kam es langsam aus der Tiefe gegen Waldenz herauf. Eine Bewegung. Jetzt ein paar feine unruhige Glockenstimmen. Sie sprangen im Nebel auf und nieder, kling, kling. Jetzt schwiegen sie plötzlich und jetzt tönten sie eifriger wieder, auf und ab, auf und ab. Allmählich tauchte ein struppiger, mit Schnee beworfener Pferdekopf in das Licht der Straße. Am Halfter bimmelten die kleinen, feinen emsigen Glocken. Aus dem einen Kopf wurde eine Karawane. Vier Schlitten zogen mühsam Waldenz zu. Auf dem ersten und letzten saß je ein Fuhrknecht in der blauen Jacke der Postleute, die gestrickte Sturmkappe über die Ohren gezogen; der Dienstihut aus Wachstuch lag bei dem Wetter im

Digitized by Google

Kasten. Die zwei ersten Schlitten trugen Reisende, die zwei letzten Waren und Gepäck. Das war die Waldenzer Post, die jetzt im Winter nur einmal täglich berg- und talwärts fuhr. Zuweilen stöhnte der Schnee unter einer schweren Kufe, zuweilen klang ein Rauschen zur Seite des Weges. Schneelast sank von den Zweigen einer Tanne. Es war, als rufe verstohlen jemand die Menschen an, die vorüberfuhren. Diese Menschen sprachen nicht. Geduckt und in Decken und Mäntel gehüllt, saßen sie auf ihren Plätzen und ließen das schwere Schneien über sich ergehen. Die Pferde dampften. Manchmal warfen sie, vom Geschirr beengt, den kleinen Kopf auf; dann taten sie ohne anspornenden Ruf, zäh und fleißig, ihre Arbeit weiter.

Im ersten Schlitten saß Mirrlein, die aus dem Welschland kam und ins Pfarrhaus von Waldenz heimfuhr. Das Mädchen hatte keine Ruhe mehr. Es rutschte jetzt, und jetzt richtete es sich auf, dann kam hie und da die im Handschuh steckende Hand aus den Hüllen und griff in das über der Stirn sich kräuselnde Haar, in dem die Flocken nisteten. Der Mann, der neben ihr saß, empfand die Unruhe, die seit kurzer Zeit die Fahrtgenossin besaß.

„Jetzt haben wir es bald, Fräulein," brummte er gutmütig aus seiner Decke. Es war der Gemeindepräsident von Waldenz, und er hatte im Tal Geschäfte gehabt.

Mirrlein sagte ein freundliches Ja. Sie merkte, daß ihre Ungeduld den andern erheiterte und nahm sich zusammen. Nur die Augen wanderten hierhin

Digitized by Google

und dorthin, und bei jeder Straßenbiegung, wenn ein neues Bild sich bot, leuchteten sie auf.

Allmählich kam Bewegung auch in die Knechte und übrigen Reisenden.

Ein Fuhrmann meinte, er zürne es nicht, wenn er in eine trockene Stube käme.

Eine Frau, die auf dem zweiten Schlitten saß, sagte: „Wir kommen noch recht zum Christkind von Waldenz. Es bleibt Tag, bis wir dort sind."

Es war heiliger Abend.

Das Gespräch schlief nicht mehr ein. Mirrlein aber schwieg. Sie hatte Herzklopfen. Jetzt war das Dorf schon ganz nah! Durch eine Lichtung im Nebel hatte vorhin das erste Haus geschimmert!

Die Schlitten zogen fürbaß. Nun tat sich der Nebel soweit auf, daß sie in die Gasse des Dorfes sahen. Die Knechte sprangen ab und liefen zu Fuß neben den Pferden her. Nach einer kleinen Weile hielt die Karawane vor dem Postwirtshaus. Ein paar Menschen standen vor demselben, zwei andre, die eben an der Straße vorbeigingen, hielten die Schritte an und sahen dem Aussteigen der Reisenden zu. Der Präsident von Waldenz half Mirrlein sich aus den Hüllen schälen. Eine Frau trat hinzu, die vor dem Posthause gewartet hatte. Sie grüßte das Mädchen mit einer keifenden Stimme und nahm dem hilfreichen Bauern das Gepäck mit einer Raschheit ab, die mehr an Grobheit grenzte. Es war Anna, die Magd. Als das Mädchen ihr die Hand schüttelte, brach ihm das Glück der Heimkehr aus Blick und Wesen. Aber es wandte sich suchend um; es hatte

Digitized by Google

erwartet, daß nicht die Magd allein zum Empfang da sein würde.

„Frau Rot wartet da oben," sagte die Magd, die den suchenden Blick bemerkt hatte und wies nach der Gasse, die zum Pfarrhaus führte. Da mußte Mirrlein fast lächeln. So war Frau Jakobea noch immer der alte Sonderling, der nicht unter die Menschen mochte! Trotz des Lächelns aber tat ihr etwas weh! Es wäre ja noch einer gewesen, der ihr hätte „willkommen" sagen können.

Plötzlich tönte eine laute und heitere Stimme in ihrem Rücken: „Das heißt man den Winter bringen."

Mirrlein errötete. Diese Stimme war bei ihrem Abschied von Waldenz die letzte gewesen, nun war sie wieder beinahe die erste beim Wiedersehen! Ein kleiner Mißmut wollte sich in ihr regen. War es nicht zudringlich, daß der Lehrer schon wieder bereit stand, noch ehe die eignen Verwandten sie begrüßt hatten? Als sie aber sich umwendend, Reinhard Fehr ins Gesicht sah, war aller Unmut vergessen. Ein Stück Heimat war auch er! Herrgott, war das schön, daß man wieder zu Hause war. Sie ergab sich rückhaltlos der Freude des Augenblicks. Reinhard bekam einen Gruß, dessen Wärme und Freudigkeit jung und echt waren.

„Ich darf Sie jetzt nicht aufhalten. Frau Rot wartet," sprach dieser. Dann bekam er heiße Wangen und fragte: „Darf ich später noch besser ‚Grüß Gott' sagen kommen?"

Mirrlein wurde verlegen. „Gewiß," antwortete sie ihm. Heimlich war sie überrascht. Warum heute

Digitized by Google

abend noch? Da fiel ihr ein, daß Fehr mit Huldreich befreundet, wohl seither noch enger mit ihm zusammengekommen war! Sie verließ ihn mit einem Händedruck. Hinter ihr stieg die mit Gepäck beladene Magd den Pfarrhaushügel hinan.

Gleich hinter den Häusern von Waldenz sah Mirrlein Frau Jakobea stehen. Sie erschien dem Mädchen grauer geworden, vielleicht aber war es nur der Schnee, der auf sie niederrieselte und sie alt erscheinen ließ. Mirrlein hatte sie kaum erkannt, als sie zu laufen begann und gegen sie anstürmte. Freude, Liebe und die alte Scheu stritten sich in ihr bei diesem Ansturm. Er endete nicht in einer Umarmung, nur einem freudigen „Grüß Gott" und einem raschen Zugreifen der Hände.

„Ich mochte nicht da unten in der Straße stehen," sagte Frau Jakobea. Sie neigte sich steif zu Mirrlein nieder und küßte sie. Blitzartig zuckte etwas durch ihr Gesicht, das wie Rührung war; gleich darauf hob sie schon an gegen das Pfarrhaus hinaufzusteigen. Während des Ganges frug sie das Mädchen über die Reise aus: „Bist du gut gefahren? Was machen die Vorsteherinnen im Institut? Bist du gern heimgekommen?"

Mirrlein antwortete rasch. Die Freude, die ihr innewohnte, verkühlte ein wenig. Sie wollte immer fragen, wo Huldreich bleibe. Endlich, da Frau Jakobea im Augenblick nicht sprach, erkundigte sie sich nach dem Vetter.

Frau Jakobea sah sich nicht um, als sie die Frage beantwortete. Vor sich niederblickend, sagte

Digitized by Google

sie: „Du wirst ihn in diesen Tagen nicht oft sehen. Er ist — nicht wohl. Er bleibt viel auf seinem Zimmer."

In ihrer Stimme lag nichts, was den Worten besondere Bedeutung gab. Sie klangen genau so gelassen, wie vorhin die Fragen nach des Mädchens Ergehen.

Mirrlein wurde dennoch angst dabei. Dunkelte es so rasch im Tal, oder woher kam es, daß alles jetzt viel düsterer schien als vorher?

Ihre Unterhaltung verstummte dann fast ganz. Sie erreichten das Pfarrhaus und sie fand alles, wie sie es verlassen und lieb gehabt. Warum — nur — konnte sie sich nicht so recht freuen?

Frau Rot stieg bis zu den Wohnräumen hinauf, dann sagte sie zu der Heimgekehrten: „Du findest dein Zimmer allein noch. Ich erwarte dich in der Stube. Ich habe einen kleinen Baum gerichtet."

Mirrlein dankte. Sie lächelte und sagte, sie würde bald kommen, aber das Lächeln war schmerzlich. Dann stieg sie in das obere Stockwerk, wo ihr Schlafzimmer lag.

Frau Jakobea trat in die Eßstube. Sie zündete die Lampe an. Ein mit Flitterwerk verzierter Tannenbaum stand auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers. Allerlei Geschenkpakete lagen unter demselben. Frau Jakobea begann an dem vollen, saftgrünen Baum die Kerzen aufzusetzen, die ihm noch fehlten. Während sie das tat, begann auch draußen ein Lichteranstecken. Die Nacht kam schnell. Sie war fast plötzlich da, und mit ihr hörte das schwere Schneien auf. Der

Digitized by Google

Himmel war mit einem Schlage wolkenfrei. Die Sterne kamen.

Mirrlein entdeckte von ihrem Zimmer aus den jähen Wetterumschlag. Sie hatte sich umgekleidet und sah zufällig nach dem Himmel. Ueberrascht öffnete sie das Fenster. Da schlichen soeben die letzten Nebel geheimnisvoll aus dem Tal. Die Nacht war ein Wunder. Der Anfang ihres kommenden Hellerwerdens war wie ein verträumtes Augenaufschlagen. So viel Schnee war gefallen, daß auch der Wald keine andre Farbe ins Tal zu tragen vermochte. Nur seine vielgestalten Formen sah man und die Formen der Dorfgebäude, die ebenso unterm Schnee standen. Die Berge, weiß in jede Tanne und jede Felsnadel hinauf, wurden sichtbar. Jeder Umriß, und war er noch so messerscharf, löste sich nach und nach vom Himmel, wie eine Klippe sich von der Meerflut scheidet.

Alles, was jung und froh in Mirrlein war, die ganze Freude, mit der sie heimgekehrt, quoll in ihr auf. Sie hätte beinahe gejauchzt. Dann lief sie eilig und unbemerkt vors Haus hinunter, um an der Umfassungsmauer des Pfarrhofes einen weiteren Ausblick zu gewinnen. Sie nahm kein Tuch um, sondern sprang hinab, wie sie ging und stand. Es war viel kälter geworden, und die Klarheit der Nacht wuchs noch immer. Mirrlein trat an die Mauer und blickte nach Norden und Süden. Es war wundervoll daheim! Plötzlich fuhr sie zusammen. Sie hatte nicht wissen können, daß Schmidlin, der Sigrist, kurz vor ihrem Herunterkommen in die Kirche getreten war.

Digitized by Google

Nun erschollen die Glocken von Waldenz und läuteten den heiligen Abend ein.

Mirrlein mußte immer jemand haben, dem sie es sagen konnte, wenn ihr das Herz voll war. Auch jetzt blickte sie unwillkürlich zu den Fenstern der Eßstube empor. Die Scheiben lagen zu tief, man sah nicht hinein, aber an der weißen Mauer der Fensternische stand ein langer schwarzer Schatten. Das schien ihr der Schatten der Frau Jakobea zu sein. Da eilte sie die Treppe wieder hinan und trug das ganze Herz voll der Schönheit, die sie da unten gesehen, in die Stube hinauf. Nachtfrische haftete ihr an Haar und Kleidern. So kam in die stark geheizte und ernste Stube etwas Heiteres und Köstliches, das darin wohltat.

Frau Jakobea löschte die kleine Kerze, mittels welcher sie die Weihnachtslichter der Tanne soeben entzündet hatte.

„Was für ein schöner Baum," sagte Mirrlein. Sie trat nahe zu Frau Jakobea heran, legte den Arm um ihre Hüfte und lehnte den Kopf schmeichelnd an ihre Schulter. „Ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, wieder daheim zu sein," fuhr sie fort.

Frau Jakobea erwiderte nichts. Sie schaute mit unbewegtem Gesicht in den Baum. Dann lauschte sie nach dem Flur hin. „Er kommt nicht," sagte sie wie zu sich selbst. „Ich habe ihn schon zweimal gerufen."

Nach einigen Augenblicken ging sie nach Huldreichs Studierzimmer hinüber.

Mirrlein trat in die Tiefe des Zimmers und schaute nach der Tür. Freude und Unruhe stritten

Digitized by Google

sich in ihr. Sie sah den brennenden Christbaum nicht mehr, so gespannt hingen ihre Blicke am Zimmereingang.

„Nun komm doch," hörte sie Frau Jakobea sagen. Die Antwort Huldreichs verstand sie nicht. Aber es dauerte eine lange Weile, während welcher Frau Jakobeas spröde Stimme sich gegen die tiefe Huldreichs abhob und beide sichtlich verschiedene Meinungen vertraten, bis drüben das Geräusch eines Nahens entstand. Dann trat Frau Rot dicht hinter dem Sohne ein; es schien fast, daß sie ihn mit Gewalt in die Stube schob.

Sein Blick ging teilnahmlos durch den Weihnachtsbaum. Dann fand er mit müder und verlegener Langsamkeit die Gestalt des Mädchens.

Mirrlein vergaß, ihm entgegenzugehen. Ueberrascht und verzagt blieb sie stehen, wo sie stand.

Die Stube war so hell, daß seine Gestalt sich wie im Lichte eines Scheinwerfers befand. Seine Lider senkten sich, als ob er ein schlechtes Gewissen habe.

Endlich kam er ihr langsam entgegen, einmal mit dem Blick ihr Gesicht streifend, um gleich darauf wieder an ihr vorbei, an die Wände, dann an den Boden zu schauen. Ihre peinliche Ueberraschung aber wich. Sie empfand nur noch die Freude des Wiedersehens. Noch immer trug sie etwas von der Kühle der Nacht an sich, aus der sie heraufgeeilt war. Sie hatte ein schlichtes Kleid angelegt, mit einer goldenen Kette um den Hals. Ihr Haar war noch immer ungefüg, aber die Gestalt hatte sich ausgewachsen, der Kopf saß nicht mehr so tief in den Schultern.

Digitized by Google

Mit kalten, kräftigen Händen erfaßte sie Huldreichs weiche und glatte Rechte, die dieser ihr bot. Sie drückte sie fest, die seine lag schlaff zwischen ihren kühlen Fingern.

„Bist du eben gekommen?" fragte er gedankenlos, und mit einer ebenso verlorenen Frage fuhr er fort: „Bist du gut gereist?"

Als er den Druck ihrer Finger spürte und sie seine Hand nicht gleich los ließ, errötete er und sein Wesen wurde ungelenk.

Frau Jakobea sah es. „Huldreich will abdanken. Wir bleiben nicht mehr lange hier," sagte sie plötzlich, halb zur Erklärung seines Gebarens, halb, weil ihre scharfe und gerade Art die Dinge der Heimgekehrten gleich so zeigen wollte, wie sie waren.

Mirrlein sah ungläubig aus. Das Blut stieg ihr rasch und dunkel zu Kopf. Was hatte sich in ihrer Abwesenheit alles ereignet?

Die beiden andern achteten nicht auf sie.

Inzwischen war die Magd hereingekommen, die an der Bescherung teilnahm. Frau Jakobea nahm die Pakete unter dem Baume weg und verteilte sie.

Huldreich empfing mit einem stillen Kopfnicken, was sie ihm reichte. Einiges behielt er gedankenlos in der Hand, einiges legte er beiseite.

Mirrlein wohnte noch kindische Ungeduld inne. Sie zerschnitt Schnüre, riß Papiere auf, bewunderte und sprach lebhaft, kam und küßte Frau Jakobea, dankte auch Huldreich, der sich gesetzt hatte. Die andern konnten sich nicht ganz dem Leben und der Freude verschließen, die sie in die Stube brachte. Huldreich

Digitized by Google

nahm sich zusammen und sprach dies und jenes in seiner gewohnten Weise, schien doch zu empfinden, daß er zu Hause war und daraus ein gewisses Gefühl der Traulichkeit zu schöpfen. Sie saßen dann alle drei unterm Christbaum. Die Kerzen flackerten und ihr Widerschein lag in den Augen der Menschen und machte sie glänzen, als ob sie noch Kinder wären und obgleich ihre Herzen nicht empfanden, was in den Augen stand. Zuweilen brannte ein Ästende an, das eine Flamme erreichte. Frau Jakobea ging dann hinüber und löschte die Kerze. Der Harzduft der Tanne aber erfüllte die Stube. Sie sprachen miteinander von dem, was am nächsten lag, von Mirrleins Ergehen in der Fremde. Auf die Dinge zu Hause wollten Frau Rot und Huldreich nicht kommen, und das Mädchen mochte nicht fragen. Es suchte nur in ihren Gesichtern zu lesen, was wohl geschehen sei. Als Huldreich einen ihrer Blicke auffing, kehrte seine Scheu zurück. Auf einmal stand er ganz still und entfernte sich. Er ging auf den Zehen, als ob er niemand stören dürfte, und sagte nicht, weshalb er die andern allein ließ.

Frau Jakobea sah ihm nach. Dann wendete sie sich zu Mirrlein.

„Ich habe dir einmal gesagt, daß Huldreich einen Berg hinaufstürmt und daß er nie auf den Gipfel kommen wird. Nun ist er gestürzt! Du siehst, wie es ihn zerschlagen hat."

Mirrlein verstand nun wohl, daß er viele Enttäuschungen erlebt haben mußte. „Fräulein Hartmann —" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Die auch, das wußte ich doch," gab Frau Jakobea

Digitized by Google

scharf und spöttisch zurück. „Die und viele andre! Mensch ist Mensch!"

Mirrlein tat das Herz weh. Die Freude war auf einmal tot. Ihre Jugend begriff nicht, was an der schönen Welt und den Menschen so schlecht sein sollte. Am Ende löste sich in ihr aus der Wirrheit der Empfindungen als die stärkste das Mitleid aus. Sie hatte den heißen Wunsch, gegen Huldreich gut und gütig zu sein, ihm zu zeigen, wie sie zu ihm hielt!

Die Kerzen am Baum wurden kurz. Da und dort stieg ein Räuchlein durch die Aeste, wenn von einem Docht das letzte Wachs geschmolzen war. Frau Jakobea löschte die Lichter und entzündete die Lampe. Dann wurde der Baum beiseite gerückt und der Tisch für das Abendbrot gedeckt. Mirrlein half dabei, und die Magd ging ab und zu.

„Du mußt ein Gedeck mehr auflegen," mahnte Frau Rot das junge Mädchen, das die Teller aufsetzte. „Der Lehrer kommt zu Tisch. Huldreich hat ihn eingeladen, oder vielmehr" — ihre Lippen faßen knapp, bevor sie den Satz vollendete — „jener redete so manchmal davon, wie er gern käme, daß nichts andres übrigblieb, als ihn zu bitten."

Mirrlein war die Bitterkeit der alten Frau nicht mehr gewöhnt. Sie schmerzte sie, und mit einem leisen Bedauern für Reinhard Fehr legte sie dessen Gedeck neben die andern.

Als Fehrs Stimme im Flur laut wurde, wo er der Magd Guten Abend wünschte, trat Frau Jakobea unter die Tür und begrüßte ihn. Ihr Wesen war kurz und kühl. Reinhard trat, beide Hände

Digitized by Google

ausgestreckt, auf Mirrlein zu. „Noch einmal willkommen daheim," sagte er in seiner derb herzlichen Weise. Das Mädchen wunderte sich, wie jung dieser Lehrer war, zu dem sie als Kind als zu etwas Hohem emporgesehen hatte. Nun schien er wie ein Kamerad, gab sich auch als ein solcher, ja es war, als hätten sie beide die Rollen getauscht, und sei er es nun, der mit einer Art banger Verehrung zu ihr aufschaute.

Als man sich zu Tische setzte, kam Huldreich ungerufen herüber. Wer ihn nicht genau kannte, bemerkte keine Veränderung mehr an ihm. Er hatte sich in der Gewalt, sprach über allerlei Dinge, insbesondere über Angelegenheiten der Gemeinde, wie sie ihn und Fehr gemeinsam berührten. Sein Aussehen freilich vermochte er nicht zu ändern. Er war sehr bleich, und der Lehrer wiederholte ein paarmal, er müsse sich schonen, so oft habe er ihn schon gewarnt, er sei ganz hager geworden. Huldreich achtete auf diese Redensarten nicht, sondern sprach lebhafter, um sie übergehen zu können. Zuweilen zuckte ein verächtlicher Zug um seinen Mund, und er verstummte jäh. Das war, wenn er sich vorstellte, der andre zeige sich nur deshalb um ihn selber besorgt, um dem Mädchen, das er liebte, zu gefallen. Dann ließ er den Blick lauernd auf den beiden ruhen und beobachtete, wie der Lehrer sich immer wieder an Mirrlein wendete und sich mühte, ihr ein Lächeln oder ein gutes Wort abzugewinnen.

Mirrlein merkte dieses plötzliche Verstummen, sah das halb spöttische, halb leidvolle Lächeln über seine Züge gleiten und fühlte, daß er jedes Wort und jede

Digitized by Google

Bewegung des Lehrers gleichsam bewachte. Darüber begann auch sie sich unfrei und bedrückt zu fühlen.

Reinhard Fehr war der einzige, der in diesem Kreise heute abend zufrieden war. Er genoß den Augenblick, und dieser war für ihn voll restlosen Glückes. Er vergaß ganz die Zeit. Frau Jakobea mußte ihn mahnen, als er immer nicht gehen wollte. Sie tat es ohne Scheu mit ihrer herben Ueberlegenheit. „Es ist spät geworden," sagte sie aufstehend.

Da errötete Reinhard und verabschiedete sich.

Mirrlein leuchtete ihm bis zur Haustür.

Er hielt vor dem Weggehen lange ihre Hand und gebärdete sich sonderbar, als habe er noch etwas zu sagen und wage es doch nicht. Als er dann in Verwirrung hinwegging, kam dem Mädchen das große, ahnende Staunen zurück, das sie vor einem Jahr bei der Wegfahrt von Waldenz und nach dem Abschied von Reinhard Fehr mit sich fortgetragen hatte.

19

Huldreich Rot löste sich von seinem Pfarrdorfe los. Von Tag zu Tag schienen die Bande, die ihn mit der Gemeinde verknüpften, lockerer zu werden. Und doch hatte er die Gemeinde so geliebt.

Sein Entlassungsgesuch an den Gemeinderat war geschrieben, abgesandt und angenommen worden. Die Waldenzer hatten sich über dieses Gesuch gewundert. Da aus ihm nur ein Beweggrund ersichtlich war, der Wunsch des Pfarrers, sich einer neuen Tätigkeit zuzuwenden, hatte die öffentliche Meinung für Ver-

Digitized by Google

mutungen weiten Spielraum. Die einen meinten, der Pfarrer sei krank, man sehe es ihm an, es sei begreiflich, daß er mehr Ruhe suche. Das waren die Guten. Andre vermuteten, es tue sich dem gelehrten und tatkräftigen Manne eine bessere und höhere Stellung auf. Auch die waren friedliche Leute. „Warum nicht gar," erwiderten wieder andre. „Geld hat er und uns nicht nötig, was soll er sich da plagen!" Das waren schon feinere Nasen, die leicht beleidigt taten. Mehr gekränkt fühlten sich diejenigen, welche behaupteten, der Pfarrer stehe unter dem Pantoffel seiner Mutter; dem bösen Weibe aber behage es nicht mehr im Dorf. Aber der Redenden waren noch viele. „Er soll nur gehen, der sonderbare Kauz," lachten die, welche ihn nie verstanden hatten. Ein paar ganz Gewiegte witterten: „Halt, halt, da scheine mit Hartmann, des Sägers Tochter etwas gegangen zu sein! Die Freundschaft sei nicht umsonst auf einmal so kühl geworden." Diese letzteren schöpften ihre Wissenschaft vielleicht aus des Sägers Benehmen selbst. Hartmann mochte auf dem Sprunge gewesen sein, seinen eignen Einfluß gegen den ihm unbequem werdenden Pfarrer auszuspielen; denn er machte kein Hehl daraus, daß ihm dessen Abschiedsgesuch mehr als gelegen kam. Steiner, der Wegknecht, polterte in allen Wirtschaften, der möge nur abziehen, der Weltverbesserer, dem weine keiner groß nach. Der Sigrist, Schmidlin, freute sich. Der Pfarrer hatte immer das Innerste des Herzens zu sehen verlangt, und das hatte Schmidlin noch nie gezeigt, versteckte es so geflissentlich, daß er es selber nicht mehr fand. Mit des Pfarrers Weg-

Digitized by Google

gang wurde er eine Unbequemlichkeit los. Darum freute er sich. Er freute sich aber auch, weil der Pfarrer sichtlich litt. Das war Schadenfreude, aber sie gehörte zu Schmidlins Charakter. Und aus dieser Schadenfreude heraus sagte er im Dorf dem Pfarrer allerlei Schlimmes nach. Inzwischen legte er sich schon zurecht, wie er den noch gar nicht gewählten Nachfolger zu gewinnen vermöchte, machte gleichsam schon Bücklinge vor dessen Bildnis.

Und dennoch, Schmidlin wie Steiner, der Wegknecht, sahen Huldreich Rot manchmal mit verstohlenen Blicken nach, und dann schwieg die Stimme der Abneigung, die sich sonst in ihnen regte. Sie kamen nicht zur Erkenntnis dessen, was in ihnen selber vorging. Ein unklares Gefühl bewegte sie: Der Pfarrer dort hat es aufrichtig mit dir gemeint! Im Grunde magst du ihn nicht übel!

In diesen kurzen Augenblicken hatten sie beinahe eine Ahnung, daß mit Huldreich Rot etwas aus ihrem Leben ging, was besser gewesen war als ihre Alltäglichkeit.

Wenige Tage, nachdem die Tatsache, daß Pfarrer Rot die Pfrunde aufgab, bekannt geworden war, kam Frau Trina Stolz ins Pfarrhaus. Sie hatte die Nachricht soeben vernommen. Frau Jakobea empfing sie freundlich. Frau Trina war die einzige in der Gemeinde Waldenz, von der Frau Rot eine halbwegs gute Meinung hatte. Ohne daß sie einander je nahegetreten waren, hatten die beiden ähnlich gearteten Frauen eine gewisse Neigung zueinander. Es war ein merkwürdiger Anblick, sie voreinander stehen zu

Digitized by Google

sehen, beide hager und übergroß gewachsen, beide von männlich kräftigem Wesen. Trotz dieser äußerlichen Verwandtschaft waren viele feine Unterschiede zwischen ihnen, die, nun sie einander gegenübertraten, deutlich hervorsprangen. Frau Trina hatte in den Augen einen Ausdruck der Güte, die trotz aller Energie und äußeren Rauheit der Grundzug ihres Charakters war. Frau Rot aber war die Karge und Verschlossene. Frau Stolz sprach langsam und ruhig, Frau Jakobea knapp, mit einer gewissen Spitzheit und Schärfe. Frau Trina hatte die oft noch plumpen, unbemessenen, nur durch den Verkehr mit ihren Gästen abgeschliffenen Umgangsformen, Frau Rot war trotz aller Ecken des Wesens eine vornehme Frau.

„Ich höre soeben," begann Frau Trina schon im Flur und gleich nach der Begrüßung, „daß Ihr Sohn zurückzutreten gedenkt. Das kann ich nicht glauben. Das kommt mir so neu, daß ich mich auf der Stelle auf die Beine gemacht habe, um mir selber Auskunft zu holen."

„Es ist aber doch so," bestätigte Frau Rot und öffnete die Tür zu Huldreichs Studierzimmer, um den Besuch eintreten zu lassen. Sie selber folgte.

Pfarrer Rot erhob sich von dem Stuhl, in dem er gesessen hatte.

„Sie sind krank," sagte Frau Trina, kaum daß sie ihn angesehen. „Jetzt glaube ich, daß Sie gehen müssen."

Huldreichs Ohr war nicht mehr scharf für Laute herzlicher Zuneigung. Er hätte sonst hören müssen, daß die Nachricht von seinem Weggange Frau Trina

Digitized by Google

tief und schmerzlich berührte, obwohl sie ihn seit Wochen nicht gesehen und eigne Wege gegangen war. Er hätte erkennen müssen, daß er dieser Frau etwas gewesen war. Aber er erinnerte sich nur, daß auch sie ihn allein gelassen, und fand sich nicht mehr in ihr zurecht. Das Unbehagen, das im Verkehr mit andern ihn in diesen Tagen quälte, war auch jetzt an ihm. Er sprach zwar und erklärte ruhig, er fühle sich allerdings müde, er sehne sich aber auch nach mehr Freiheit für lang geplante Studien. Dabei aber verachtete er sich selbst, darum, daß er log. Er wurde wechselnd bleich und rot, und seine Blicke waren unsicher, hafteten nirgends. Aus den Kleidern geschwunden und nicht aufrecht wie früher, machte er so sehr den Eindruck eines kranken Menschen, daß Frau Trina keiner weiteren Erklärung für seinen Weggang bedurfte. Sie gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Gemeinde ein schwerer Verlust dadurch erwachse, daß er sie verlasse, und kam auch auf das zu reden, was Huldreich mit seinem Rat und seiner Freundschaft ihr gewesen sei. Dieser aber hörte nur das eine heraus, daß sie ihrer jetzigen Verhältnisse und Sorgen noch immer mit keinem Worte Erwähnung tat. Er lächelte bitter. Diese Frau hatte ihn längst ausgesperrt und rief ihm nun nur gleichsam noch aus dem Fenster ein mühsam tröstendes Lebewohl in die Straße hinab.

Das Gespräch wendete sich der Zeit der Abreise der Familie, ihren Zukunftsplänen, ihrem stillen Wohnort in Neuburg zu. Frau Jakobea antwortete auf die Fragen des Gastes, während Huldreich ver-

Digitized by Google

stummte. Auch sie aber wurde bald wortkarger und führte mit ruhiger Sicherheit den Besuch seinem Ende zu.

Dann ging Frau Trina.

Nun verstrich die Zeit. Zu Ostern sollte der neue Seelsorger kommen. Gleich nachher gedachten Rots abzureisen. Schon lange vor dieser Abreise hatten das Pfarrhaus und die Gemeinde sich völlig geschieden. Die unterhaltenden und belehrenden Veranstaltungen, die der Pfarrer für die Gemeinde ins Leben gerufen hatte, wurden nur zum Teil auch in diesem Winter aufrecht erhalten, aber Huldreich beteiligte sich bald nicht mehr daran. Still und unmerklich zog er sich von einem kleinen Amte nach dem andern zurück, Reinhard Fehr zumeist allein die Fortführung dessen überlassend, was sie gemeinsam begonnen.

Auch der Tag kam, an dem sein Verhältnis zu Meta Hartmann sich völlig klärte. Er brachte ihren letzten Brief. Dieser lehrte ihn, daß er seine große Liebe keiner ganz Unwürdigen geschenkt. Alles, was sie schrieb, zeigte die Tiefe und den Ernst ihres Charakters. Sie brach nicht oberflächlich und mit leichtem Gewissen den Bund, den sie geschlossen hatten. Die Erfahrungen der letzten Zeit hatten ihren Blick geschärft und ihr ein gutes Teil Lebensweisheit gebracht. Sie nannte das, was sie mit Huldreich erlebt hatte, das Schönste, was das Leben ihr habe bieten können und fügte weltweise hinzu: die Menschen dürfen vom Leben nicht Unmögliches verlangen, auch nicht ihre Tage in feiger Trauer zubringen, weil etwas, was das Leben ihnen als wünschenswert habe er-

Digitized by Google

scheinen lassen, ihnen verwehrt geblieben sei. Sie gestand dann, daß sie die Werbung Hans Sidlers angenommen. Wohl verriet sich in dieser Mitteilung schon die leise Freude an der Zukunft, die sie sich freiwillig gewählt, aber sie hatte in ihrer rücksichtsvollen Form nichts, was Huldreich verletzen konnte! Sie hätte eher tröstlichen Einfluß auf ihn haben sollen; denn ein gutes Stück Lebensmut und Lebensbejahung lagen darin.

Huldreich stützte, als er gelesen hatte, den Kopf in die Hand und sann nach. Sein Verstand gab zu, daß das Mädchen, das ihm lieb war, richtig gefolgert und gehandelt hatte; aber die fürchterliche Leere seines Innern blieb ihm. Müde nahm er den Brief, hielt ihn, zerriß ihn langsam in kleine Fetzen und warf ihn in den Papierkorb. Es war ihm jetzt, als habe ein schwerer hängender Stein, dessen Sturz er gefürchtet und den er locker gesehen, sich ruhig aus seinem Erdreich gelöst und sei mit dumpfem Aufschlagen zu Boden gesunken.

Auch das war vorüber!

Als er nach einer Weile in Gedanken zu überschlagen begann, wer von allen Freunden ihm noch geblieben sei, fiel ihm Reinhard Fehr ein. Er mußte fast lächeln. Der Lehrer kam nach wie vor, ja vielleicht noch häufiger als sonst ins Haus. Er hatte sich heftig widersetzt, als er von Huldreichs Rücktrittsgedanken erfuhr. Tränen waren ihm in die Augen gestiegen, und er hatte nochmals mit Huldreich gesprochen und gebeten, daß er nicht fortgehe. Es war augenscheinlich, daß er ihm herzlich gut war. Allein

Digitized by Google

darüber hinaus — das sahen Blinde — knüpfte ihn ein andres Empfinden an die Familie, ein Gefühl, gegen das die Freundschaft für Huldreich nichts war. Reinhard Fehr liebte Mirrlein! Huldreich sah diese Tatsache vor Augen. Dabei gerieten seine Gedanken auf Seitenwege. Mirrlein! Er wunderte sich über das stille, schlichte Mädchen, das in der Fremde viel von seiner Kindlichkeit abgestreift hatte und nun im Hause mit treuem Fleiß und kluger Hand waltete, so daß sein unaufdringliches Wirken allen eine Wohltat war. Sie war freundlich zu Reinhard Fehr, ja es schien, als fürchte sie manchmal, dem einstigen Lehrer nicht dankbar genug sich zu zeigen; denn sie begegnete ihm oft mit einer raschen Wärme, die fast Innigkeit war. Und doch hatte er, Huldreich, keinen Beweis dafür, daß sie des Lehrers Neigung erwiderte. Wenn er so nachdachte, zweifelte er fast daran. Aber er wunderte sich doch. Und wenn auch sie, Mirrlein, aus seinem Kreise trat? Er fühlte einen neuen, leisen Schmerz. Er hatte auf das Mädchen nicht achtgehabt. Es bedeutete auch kaum viel, ob sie da war oder nicht. Aber dennoch — es war ein neues Abbröckeln in dem großen Bruchgebiet, zu dem sein Lebensreichtum geworden war, wenn auch sie das Haus verließ!

Indessen ging auch Mirrlein durch eine Zeit der Zweifel und Unruhe. Sie spürte diese Unruhe seit ihrer Heimkehr. Aus der anfänglichen Verwunderung über so manches, was ihr im Benehmen Reinhard Fehrs aufgefallen war, wurde bald Klarheit über seine Absichten und sein Fühlen. Mirrlein erschrak, wurde

Digitized by Google

verlegen und wich dem Lehrer aus, wo sie konnte. Das schloß jedoch nicht aus, daß sie ihm noch oft genug begegnete. Da war sie dann zuzeiten zurückhaltend und verschlossen, zu andern Zeiten aber erinnerte sie sich, wie jener ihr nie etwas zuleide, vielmehr stets nur Gutes getan, und sie machte sich plötzlich Vorwürfe, wenn sie nicht freundlich mit ihm gewesen war. Sie suchte das Versäumnis alsdann durch größere Herzlichkeit gutzumachen und ahnte nicht, daß der Lehrer an die Wärme ihres Wesens Hoffnungen knüpfte.

Ein Wintersonntag brachte für beide die Entscheidung. Es war nach einer von Stürmen und wildem Schneetreiben bewegt gewesenen Woche der erste schöne Tag. Aus Nebeln hob sich ein blauer Himmel. Die noch unsichtbare Sonne warf goldne Lichter auf entgleitende Wolken, säumte Nebel, die an den Bergen hingen, mit glänzenden Rändern und verwandelte den ganzen Himmel zu einer geheimnisvoll leuchtenden Wölbung, an die hinauf man wie an herrliche und hohe Bogen eines Tempels nicht ohne Andacht zu blicken vermochte. Mirrlein war eine Frühaufsteherin, und da der Gottesdienst in diesen Wintertagen erst um halb zehn Uhr begann, blieb ihr eine müßige Stunde nach dem Frühstück. Es zog sie ins Freie.

Die Luft war kalt, als sie vors Haus trat. Ihre Wangen färbten sich. Vom Pfarrhofe aus führte ein Weg nach einigen Hütten, die eine Viertelstunde höher im Berge lagen und den Weiler Waldenzerberg bildeten. Der Pfad bestand heute nur aus einer

Digitized by Google

schmalen, tiefen Fußspur. Ein paar Männerschuhe hatten ihn am Vorabend zurechtgetreten. Mirrlein stieg ihn langsam hinan. Ihr Fuß fand festen Halt, wo er in die Stapfen trat, aber ihr Kleid streifte die zwei Schneesäume zu beiden Seiten der Spur, und es rieselte, während sie dahinstieg, ein feiner weißer Staub auf ihre Schuhe nieder. Heitere Ruhe lag über dem Tal. Die Hütten standen im Grunde. In den Straßen war es menschenleer. Das Volk machte sich in der Stube zum Kirchgang bereit oder nutzte den Sonntag zu längerer Ruhe. Mirrlein freute sich mit schmerzlicher Freude. Sie war hier glücklich gewesen! Die einsame Kirche, das starke Pfarrhaus! Außer den Menschen, mit denen sie dieses Haus teilte, brauchte sie niemand, um glücklich zu sein. Heute schien ihr alles doppelt schön, nun sie wußte, daß sie es nicht behalten konnte. Dann mußte sie an Huldreich denken. Es war ihr, als müßte auch er sich schwer von diesem Orte loslösen, und das Herz tat ihr auch um ihn weh darum, daß er gehen mußte.

Sie hielt in einiger Höhe des Wegs inne. Im schattigen und bewegungslosen Bilde des Dorfes wurde sie einer Veränderung gewahr. Es war nur eine kleine, kaum merkliche Bewegung und doch hatte sie das an die Reglosigkeit gewöhnte Auge auf sich gelenkt. Ein einzelner Mensch kam aus dem Dorf herauf gegen das Pfarrhaus gestiegen. Er war schwarz gekleidet und bewegte sich rasch durch den Schnee bergan. Mirrlein konnte das Schwingende, Kräftige seines Ganges erkennen und wußte, daß es Reinhard Fehr war. Wozu kam er so früh? Der zweite Lehrer

Digitized by Google

spielte in der Kirche die Orgel, Reinhard hatte im heutigen Gottesdienst kein Amt. Auf einmal erriet sie, was ihn herführte. Er suchte abermals eine Gelegenheit, mit ihr zusammenzutreffen! Er ließ ihr schon gar keine Ruhe mehr! Sie war ärgerlich, und ihr erster Gedanke war, hinab ins Haus zu gehen, um ihm auszuweichen. Dann sah sie, daß sie nicht unten sein konnte, ehe er dort ankam. Prüfend maß sie mit ihren Blicken den Weiterweg. Er war nicht einladend, der Schnee tief und schlecht zurechtgetreten. Sie blieb stehen. Sie hoffte, Reinhard Fehr würde sie von da unten nicht erkennen. Aber sie täuschte sich. Sein Blick blieb bald an ihrer Gestalt haften, und eben, als sie sich abwenden wollte, um ihm nun doch nach oben zu entkommen, winkte er mit der Hand. Unwillkürlich hielt sie inne. Er aber klomm rascher bergan, schon kam er den Weg herauf, auf dem sie wartete.

„Wohin wollen Sie denn, Mirrlein?" rief er von weitem und fügte hinzu: „Ist es nicht ein herrlicher Morgen?"

Ein jäher Erzklang mischte sich in seinen Ruf, und der hart und in seiner die Stille brechenden Willkür unschön angehoben hatte, wuchs zu melodischen Tönen aus, die nun machtvoll, als zögen große Vögel rauschend über das Dorf, sich über Waldenz entfalteten. Der Sigrist und seine Knaben läuteten in der Kirche zum Gottesdienst. Das weite Tal war bald von den Klängen ganz erfüllt. Es wehte kein Wind, der sie vertrug. So hallten sie lange zwischen den Bergen, und es schien fast, als sänge es aus diesen selbst, stark

Digitized by Google

und dröhnend aus den nahen, mit feinen, fernen Stimmlein aus denen, die das Tal im Süden begrenzten.

„Hier steht es sich gut an solchem Sonntagmorgen," sagte Reinhard.

Mirrlein nickte. „Das Tal ist herrlich," sagte sie. Ihr Atem ging nicht so frei wie sonst. Sie wurde das Empfinden der Belästigung, das sein Ueberfall ihr gab, nicht los.

„Tut es Ihnen nicht leid, zu denken, daß Sie bald nicht mehr hier sein werden?" fuhr Fehr fort.

Mirrlein fühlte das Pochen des eignen Herzens. Der Lehrer war ein achtbarer Mensch, ein sorglos heiterer und lieber Freund, den man nicht gerne von der Seite ließ. Warum konnte das nicht so bleiben? Warum mußte sich irgend etwas in seinem Wesen verwandeln, daß sie auf einmal Scheu vor ihm hatte?

„Der Abschied fällt einem schwer," antwortete sie ihm. „Er mag auch Huldreich nicht leicht fallen."

Als sie Huldreich nannte, kehrten ihre Gedanken gewaltsam zu diesem zurück, mit dem sie sich vorher beschäftigt.

Reinhard Fehr war kein Menschenkenner. Starke, selbstsüchtige Gefühle machten ihn blind. Die Freude wallte ihn ihm, daß er das Mädchen da oben gefunden und daß er zum erstenmal mit ihm allein war. Das machtvolle Sonntagsläuten und die wachsende Schönheit des Morgens stimmten ihn feierlich. Er liebte Mirrlein, wollte sie, mußte sie gewinnen. Darüber war er sich längst klar. Bislang hatte er sich selbst zugeredet, langsam und geduldig zu werben,

Digitized by Google

nichts durch Raschheit zu verderben. Der strahlende Morgen, alles, was jetzt in ihm drängte, rissen ihn fort.

„Gehen Sie nicht fort," sagte er plötzlich zu dem Mädchen. Während seine Stimme bisher frei und heiter geklungen hatte, sprach er jetzt in einem verhaltenen Ton, in dem etwas mitzitterte, was den Worten untrügliche Bedeutung gab. Er trat ganz nah an Mirrlein heran und blickte um sich, ob niemand sie störe.

Im Dorfe unten war indessen das Leben erwacht. Jedes Haus gab ein paar schwarzgekleidete Menschen her. Die Straßen waren von ihnen lebendig und, eine dünne, lange Schlange, bewegte sich der Zug der Kirchgänger den Pfarrhügel hinan.

Mirrlein wich zurück. Sie versuchte zu scherzen: „Ich kann nicht allein in Waldenz bleiben, wenn die andern gehen." Aber sie mußte die Augen senken, als sie den Lehrer anblicken wollte.

Sein Gesicht war heiß. „Bleiben Sie doch," wiederholte er hastig.

Auch vom Berge hernieder kamen jetzt Leute gegangen.

Er meinte ihr, ehe jene sich näherten, ein Wort entreißen zu können, das ihm Hoffnung oder Gewißheit gab. „Bleibe — bei mir, Mirrlein," stieß er heraus.

Und nun fiel die Angst jäh von dem Mädchen ab. Als sie klar sah, was sie geahnt hatte, daß er sie liebte und zum Weibe begehrte, wußte sie, was sie sagen mußte, als sei sie eine alte, lebensweise Frau. Sie wandte sich Reinhard zu, sah ihn ohne

Digitized by Google

Verlegenheit voll an und sagte laut und ruhig: „Ich will Ihnen die Antwort geben, weil Sie mich fragen. Aber lassen Sie uns nie mehr darauf zurückkommen. Ich gehe nie von Frau Rot und — Huldreich fort." Die Worte kamen aus starkem, klarem Herzen.

Es war Reinhard Fehr, als stoße sie ihn körperlich zurück, daß er am Wege strauchle. In ihrer Art war nichts von seinem eignen, in diesem Augenblick heimlichen und leidenschaftlichen Wesen. Ihre feste Stimme und ihr Blick verrieten fast mehr noch als ihre Worte, wie seine stürmischen Gefühle ihr fremd waren. Sie achtete nicht einmal darauf, daß, während sie sprach, die Leute, die vom Berge herniederkamen, in Hörweite gelangt waren. Als ob jeder ihre freundlich bestimmten Worte hören dürfte, vollendete sie den angefangenen Satz. Sein Gesicht färbte sich tiefer. Er fühlte, wie ihm alles Blut in Wangen und Stirne drängte. Er stand mit gesenktem Kopfe da, mit dem Fuß im Schnee scharrend. So ließ er die Leute vorübergehen. Sie betrachteten ihn und das Mädchen mit neugierigen Blicken. Er aber erwiderte ihren Gruß nicht. So verstört war er.

„Zürnen Sie mir nicht," fuhr Mirrlein jetzt mit der gleichen festen Stimme fort. „Einem Freunde gegenüber muß man frei sprechen dürfen." Sie redete so ruhig und vernünftig, als ob sie die Aeltere wäre. Dann — das Geläute vom Kirchturm klang schon aus — fügte sie entschlossen hinzu: „Es ist Zeit, daß wir gehen."

Damit hub sie an, bergab zu steigen.

Reinhard folgte ihr mechanisch. Er sagte nichts

Digitized by Google

mehr, und weil er schwieg, mochte auch Mirrlein nicht mehr reden.

In Reinhards Innerm stritten der Schmerz der Enttäuschung, der Unabhängigkeitssinn und eine gewisse bäurische Empfindlichkeit. Der Bauer, der sich um jemands Liebe vergeblich bemüht hat, läßt gerne in plötzlichem Zorn ein gegenteiliges Gefühl gegen den Umworbenen in sich aufkommen. Ein ähnlicher Trotz, der kleine gesunde Stolz wenig tief veranlagter und nicht übermäßig scharfsinniger Naturen lebte in Reinhard Fehr. Er überlegte nicht die Tatsache seiner Niederlage, sondern wie er sich am besten zu derselben stelle. So biß er die Zähne zusammen und gab sich den Anschein, daß er die Zurückweisung wohl zu ertragen vermöge. Damit überwand er fast die Qual, die ihn doch heimlich stach. Als sie beide aber, ohne das Wort gefunden zu haben, das ihnen über den übeln Augenblick hinweggeholfen hätte, in die Kirche gelangt waren und er in seinem Stuhle stand, vermochte er seine Gedanken nicht für den Gottesdienst zusammenzuhalten, sondern mußte immer an dem grübeln, was ihm soeben geschehen war. Dabei ließ die Kraft seines Grolls in der Stille, die ihn umgab, nach. Die Stimme des Schmerzes wurde lauter. Dann erwachte in seiner Seele eine Ahnung, die ihn ganz gefangennahm. „Ich gehe nie von Frau Rot und — Huldreich fort," hatte Mirrlein gesagt. Huldreich, der Pfarrer! War der — am Ende im Wege? Wenn Mirrlein von ihm sprach, klang ihre Stimme eigentümlich bewegt! War es das vielleicht? Bei Gott! Darum hatte sie ihn alle die Jahre ganz übersehen?

Digitized by Google

Man sieht, daß es dem Ende zugeht," sagte Frau Jakobea, „wir sind vergessen, ehe wir gegangen sind."

In einer der Stuben des großen Hauses wohnte schon Huldreichs Nachfolger. Am Sonntag sollte der Scheidende den Kommenden in die Gemeinde einführen. Was aber Frau Jakobea zu ihrem bitteren Worte veranlaßte, war der Umstand, daß wenige Besucher sich mehr im Pfarrhaus blicken ließen. Diejenigen, welche kamen, wendeten sich schon an den neuen Pfarrherrn.

„Auch Lehrer Fehr bleibt weg," bemerkte Frau Rot in ihrer scharfen Weise weiter.

Mirrlein, die mit Huldreich in der Wohnstube weilte, als Frau Rot so sprach, neigte den Kopf und errötete.

Huldreich wendete sich unwillkürlich ihr zu. Das, was seine Mutter beklagte, befremdete ihn nicht. Aber als er das Mädchen anblickte, bewegte ihn die Frage, ob zwischen ihr und dem Lehrer etwas geschehen sei. Er sah die tiefe Verlegenheit in ihrem Gesicht, aber er fragte nicht. Es lag ihm alles fern, es war wie tot in ihm. Er sah auch beinahe aus wie ein Gestorbener. Sein Gesicht war ohne Farbe und eingefallen.

„Weißt du, was der Lehrer hat?" wendete sich Frau Jakobea an Mirrlein. „Er hat sonst alle Tage hier gesteckt."

Da sah das Mädchen auf. Ihr Gesicht verlor

Digitized by Google

das scheue Rot und wurde ruhig. Ihre Hände stichelten an der Arbeit weiter, an der sie saß. „Ja," gestand sie, „er hat mir einen Antrag gemacht. Deshalb kommt er jetzt wohl nicht."

Frau Jakobea stand in der Stube still. Sie betrachtete Mirrlein. „Du hast ihm nein gesagt," sprach sie im gelassenen Ton der Selbstverständlichkeit zu dem Mädchen.

Huldreich horchte abermals ein wenig auf. Eine müde Neugier regte sich einen Augenblick in ihm, was Mirrlein antworten werde. „Ja," entgegnete das Mädchen.

Huldreich bemerkte, wie etwas sie bedrängte. Da meinte er zu verstehen, daß es ihr schwer gefallen sei, Reinhard abzuweisen. „Fehr ist ein tüchtiger Mensch," sagte er langsam, immer mit der großen Müdigkeit in Stimme und Wort. „Vielleicht solltest du es dir doch überlegen, Kind."

„Narrheit," widersprach Frau Jakobea scharf und knapp.

Ein neuer, ungeduldiger Eigensinn, wie ihn körperlich kranke Menschen manchmal haben, überfiel Huldreich. „Wir sind für die Dauer keine Gesellschaft für Mirrlein, du und ich, Mutter," beharrte er. Seine Lippen zitterten vor innerer Bitterkeit.

Das Mädchen erhob sich, die Arbeit in der einen herabhängenden Hand, mit der andern den Sessel zurückschiebend. Ein schmerzlicher Schrecken lag in ihren Augen. Wollte er ihrer ledig werden?

„Kann ich denn — muß ich denn je von euch fort, Huldreich?" fragte sie.

Digitized by Google

Es war so viel kummerhafte Angst in ihrer Stimme, daß sie selbst Rot aus seiner Erschlaffung aufrüttelte. Langsam, langsam schlich ihn eine seltsame, erstaunliche Erkenntnis an. Er glaubte nicht daran, und doch kam sie näher und näher, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte. Da erhob er sich und ging aus der Stube. Im Flur draußen und als er in sein Zimmer trat, schüttelte er unwillkürlich mehrmals und für sich den Kopf: Das war nicht wahr, was er da gesehen hatte! Er legte die Hand an die Stirne. Nicht wahr war es!

Mirrleins Erregung, als er so ohne Antwort das Zimmer verließ, wuchs noch. Sie wendete sich wie hilfesuchend Frau Jakobea zu. Diese hatte es lange geahnt, wußte es jetzt: das Mädchen konnte sich von dem nicht lösen, der eben hinausgegangen war! Eine leise Milde überfiel sie. Sie wußte selbst nicht, wie ihr geschah.

„Laß ihn," sagte sie zu Mirrlein, „er ist krank. — Wie solltest du von uns fort müssen!"

In den letzten Worten klang schon wieder die alte Schärfe.

Mirrlein entschuldigte sich: „Ich meinte — es war mir so, als — —" Jetzt schien ihr der Gedanke, daß die Verwandten ihrer ledig werden wollten, selbst töricht. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Danach vergingen ihnen die letzten Waldenzer Tage. Huldreich Rot biß die Zähne zusammen, überwand die Schwere, die ihm in den Gliedern lag, und ging, Abschiedsbesuche zu machen. Er konnte diese nicht

Digitized by Google

umgehen; denn schließlich war zwischen ihm und der Gemeinde kein Streit. Sie gingen im Frieden auseinander. Er ging zum Gemeindepräsidenten und zu Frau Trina Stolz, auch den Lehrer wollte er aufsuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, dafür kam Reinhard Fehr ins Pfarrhaus, sobald er von Rots Besuch gehört hatte. Der Gemeindepräsident und Frau Trina zeigten Huldreich ihr ehrliches Bedauern darüber neu, daß er die Gemeinde verließ, er trug in ihren Augen die beste Entschuldigung und Erklärung für sein Fortgehen bei sich. Als sie ihn sahen, meinten sie zu wissen, daß er bald viel, viel weiter als nach Neuburg fahren werde. So krank sah er aus.

Huldreich hörte ihre freundlichen Worte und sah ihre Gestalten durch einen Nebel. Sie waren für ihn von ihm gegangen, lange bevor er jetzt von ihnen Abschied nahm. So erging es ihm auch mit Reinhard Fehr. Als dieser in sichtlicher Verlegenheit bei ihm eintrat, mühsam das freie und offene Wesen beibehaltend, das ihm sonst eigen war, regte sich in Huldreich nichts von der herzlichen und warmen Freundschaft, die er ehemals für ihn empfunden. Reinhard verlangte noch dieses und jenes über die Fortführung der durch Huldreich ins Leben gerufenen Einrichtungen zu wissen. Dessen, was zwischen ihm und Mirrlein geschehen war, tat er keine Erwähnung. Während des Gesprächs nahm seine Verlegenheit zu. Er führte Huldreichs Zerfahrenheit darauf zurück, daß dieser Kenntnis von dem Vorfall mit dem Mädchen habe, und meinte zu bemerken, wie er mit lächelnder Ueberlegenheit auf ihn herabsehe.

Digitized by Google

Sein Bauernstolz kehrte zurück. Er nahm eine derb protzige Art an, die ihm übel stand, und so endete ihr letztes Beisammensein endlich in einem flüchtigen, kühlen und äußerlichen Abschied. —

Der Frühling ließ seine Stimmen durch die Berge tönen, als Huldreich Rot mit seiner Familie Waldenz wieder verließ. Die Straße, auf welcher der Wagen talwärts fahren sollte, war schneefrei. Auf den Wiesen und an den Hängen lag leuchtendes Grün zwischen den grauen Winterschollen, mit denen die Sonne noch nicht aufgeräumt hatte. Diese Sonne flammte mächtig über dem Tal. Hoch in den Bergen ging von Zeit zu Zeit das Krachen stürzender Lawinen. Aus den tiefen Wäldern riefen einzelne frühe Vögel.

Der zweispännige Wagen verließ Waldenz. Eine kleine Erregung im Dorfe zwang ihn, gemächlich zu fahren. Es war, als sei die Liebe für den scheidenden Seelsorger dort noch einmal erwacht. Kinder und winkende Frauen standen in den Straßen. Zuweilen jauchzte eine junge Stimme dem Wagen ihr „Glück auf die Reise" zu. Fenster taten sich auf. Da und dort schwenkte ein Mann seine Kappe. Unter diesen war Steiner, der Wegknecht. Er stand in seiner ganzen Mannhaftigkeit da, und die Augen wurden ihm naß, nicht aus irgendeiner unechten und gewollten Empfindung, sondern weil er trotz seiner innerlichen Hohlheit und Kleinheit ein im Grunde gutmütiger Mensch war und sich in diesem Augenblick auf das besann, was ihm der Pfarrer Gutes getan hatte.

Frau Trina Stolz wartete in der Straße, als der

Digitized by Google

Wagen sich dem Dorfausgang zuwendete. Sie war offensichtlich eigens hierhergekommen, um noch einmal von dem jungen Freunde Abschied zu nehmen. Sie trug einen Strauß in der Hand. Es waren die ersten bescheidenen Blumen, die ihr Garten gebracht hatte, und sie reichte sie in den Wagen.

„Hoffentlich haben wir uns nicht zum letztenmal gesehen," meinte sie, als sie der Reihe nach den drei Wageninsassen, Frau Jakobea, Mirrlein und Huldreich, die Hand reichte. Zu Huldreich, der gebückt im Wagen saß und mühsam sich aufrichtete, ebenso mühsam ihr die farblose Hand reichte, sagte sie: „Werden Sie bald wieder gesund, lieber Freund."

Der Wagen fuhr ab, ohne daß Rot mehr als ein gleichgültiges Wort erwidert hätte. Sie aber stand lange in der Straße und sah den Davonfahrenden mit ernster Trauer nach.

Die Reisenden waren noch nicht über die erste Wegkrümmung hinaus, als in die Stille das häßliche Tuten eines Automobils brach. Der Ton störte die Einsamkeit der Berggegend so jäh, daß den, der hier in Freude über diese Einsamkeit ging, eine Art Haß gegen das hätte erfassen können, was sie so roh unterbrach. Die Insassen des Rotschen Wagens — Anna, die Magd, war mit dem Möbelwagen vorausgereist — saßen, in ihre Gedanken vertieft, jedes in seiner Ecke, als der Ton aus der Tiefe der Straße heraufscholl. Frau Jakobea richtete sich auf und sah dem Kraftwagen entgegen, der jetzt vor ihnen sichtbar wurde. Mirrlein, die den Rücksitz inne hatte, wendete sich lebhaft um. Selbst Huldreich wurde wie von

Digitized by Google

einer nahenden Gefahr, gegen die sich auch der lebensmüdeste Mensch in seinem Selbsterhaltungstrieb wehrt, aufgerüttelt. Das Automobil stampfte heran. Als die Pferde des Wagens unruhig wurden, fuhr er langsamer. Es kam an dem Fuhrwerk vorüber. Die Blicke seiner Insassen kreuzten sich mit denjenigen der Wagenreisenden. Jene grüßten zuerst. Sidler, der Lenker des Automobils, zog mit einer gleichmütigen Bewegung seine Kappe. Im nächsten Augenblick war seine ganze Aufmerksamkeit wieder seinem Fahrzeug zugewendet. Meta Hartmann, die neben ihm saß, neigte den Kopf. Ihr Gesicht, das ein dichter grauer Schleier umhüllte, war nicht zu sehen. Doch ging, als sie Rot und die Seinen erkannte, ein Zucken durch ihren Körper, als hätte sie noch im letzten Augenblick die Begegnung vermeiden mögen.

Jetzt — waren sie vorüber. Das Automobil schoß davon. Mit einem jähen Riß legte es einen großen Zwischenraum zwischen sich und den Wagen.

Frau Jakobea hatte nicht gegrüßt. Sie schaute geradeaus, zeigte nicht, daß sie die Vorbeifahrenden gesehen hatte. Mirrlein rückte unruhig auf ihrem Sitze. Es war ihr gewesen, als müßte sie sich über Huldreich Rot beugen und ihm die Augen zuhalten. Jetzt war die Begegnung vorüber. Sie fand ihre Ruhe wieder, aber das Herz zitterte ihr noch, und hinter halbgeöffneten Lidern hervor sah sie ängstlich nach ihrem Gegenüber. Huldreich hatte den Gruß Sidlers mit einem ruhigen Heben seines Hutes erwidert. Es sah ihm keiner an, ob die Ueberraschung ihn erregt hatte. Nun aber saß er kleiner, zerbrochener

Digitized by Google

in seiner Ecke. Mirrlein fürchtete, er werde im nächsten Augenblick ohnmächtig in sich zusammensinken.

Rot lebte den Abschied von Waldenz. Er merkte erst jetzt, mit wie vielen Fäden er an diesem Dorfe gehangen hatte. Diese Fäden waren zäh wie starke, starke Seide und hingen alle an Huldreich Rots Seele fest. Sie spannten sich gleichsam, während der Wagen weiter und weiter fuhr. Sie zerrten und zerrten, und die Seele brannte in heißen Schmerzen. Und unter Schmerzen rissen sie endlich, einer nach dem andern.

Von fernher tönte noch einmal der häßliche Ton des Warnungssignals, welches das berganfahrende Automobil gab. Da riß der letzte und stärkste Faden in Huldreich Rots Seele. Dann war hinter ihm ein Sinken, Sinken. Nun war es vorbei! Er kam aus einer Leere und fuhr in eine Leere hinein. Dumpf und wortlos saß er im Wagen. Nur zuweilen schüttelte ihn der leise Frost.

Mirrleins Blicke wachten die ganze Reise über ihm.

Sie wechselten den Wagen für die Eisenbahn. Der Tag wurde wärmer, frühlingshafter, je tiefer sie kamen. Als sie in Neuburg den Zug verließen, brach der Abend herein. Es war die Stunde, da die Sonne nahe den Bergen steht und in den Gassen der kleinen Stadt lange Schatten, dazwischen sachte, klare Striche von Helligkeit läßt. Auch in Neuburg war leuchtender Frühling. Die Hänge glänzten von neuem Grün, und aus ihrem Kessel erhob sich die kleine Stadt freundlich und schmuck, rote und schwarze Dächer, auf denen die milde Sonne lag, glänzende Scheiben, Ge-

Digitized by Google

simse, um die das warme Abendlicht spielte. Die beiden Frauen legten mit Huldreich zu Fuß den nicht sehr langen Weg durch die Straßen nach Hause zurück. Sie sahen hinter den Gittern der Gärten die Bäume im Schnee ihrer Blüten stehen. Blumen leuchteten aus frisch aufgeworfenen Beeten. Hier und da hörten sie das Plätschern eines Springbrunnens und sahen den geraden Wasserstrahl sich schlank in das Gold des Abends heben. Auch in seiner geschmeidigen Kraft lag es wie Frühlingsmacht.

Dasselbe Leben und Blühen, das sie an ihrem Wege geleitet hatte, empfing sie hinter dem schönen, schmiedeeisernen Tor ihres eignen Gutes. Ein alter Birnbaum, der in der Nähe der Einfahrt mit dunkelm knorrigem Stamm sich aus grauen Pflastersteinen hob, streckte ihnen weißbehangene Aeste entgegen. Er trug im Herbst kein edles Obst, sondern kleine, wertlose Früchte, welche die Gassenjungen noch vor der Reife mit Steinen vom Baume schlugen. Jetzt aber duftete seine Krone, und er warf eine Welle dieses Duftes wie zum Gruß den Reisenden entgegen.

„Es ist auch daheim wieder schön," sagte Frau Jakobea trocken. Ihre Lippen preßten sich fest aufeinander, als sie durch das Tor in ihr Stammgut schritt. Nun ließ sie die Welt wieder hinter sich: Bleibe, wo du bist. Ich bedarf deiner nicht mehr.

Anna, die Magd, kam auf die Schwelle und grüßte die Heimgekehrten. Sie nahm Huldreich das Handgepäck ab, das er getragen hatte. Als seine Arme frei waren, sah Mirrlein, wie er schwankte.

„Was ist dir?" fragte sie angstvoll.

Digitized by Google

Er sah sie mit einem verwirrten Blick an. Seine Augen lagen tief in die Höhlen zurückgedrängt und glühten fiebrig daraus hervor. Eine Antwort gab er nicht.

Seine Mutter hatte auf die Szene nicht geachtet. Sie durchschritt den Gang und stieg die Treppe zu den Wohnräumen hinauf. Sie schien sich freier und wohler zu fühlen als seit langem. Huldreich und Mirrlein folgten ihr. Aber Huldreich stolperte auf der Treppe, und es war, als müßte er fallen. Da konnte Mirrlein es nicht lassen, griff unter seinen Arm und stützte ihn. Er sah sich wohl um, als ob er ihr wehren wollte. Dann aber sagte er wiederum kein Wort und schleppte sich weiter.

An der Tür zur Wohnstube knickte er auf einmal zusammen, so jäh, daß Mirrlein sein Zubodengleiten nur mildern, nicht hindern konnte. Sie stieß einen leisen Ruf aus. Frau Jakobea sah sich um und erschrak. Ihre steife, abweisende Haltung löste sich in Beweglichkeit. Sie und die Magd mühten sich um den Ohnmächtigen und trugen ihn nach seinem Schlafzimmer.

Eine Weile später holten sie den Arzt zu dem kaum Heimgekehrten.

21

Huldreich Rot war schwer und lange krank. Der Arzt vermochte nicht zu sagen, was ihm eigentlich fehle, obschon er und ein berühmter Kollege, den er herbeirief, meinten, die Fieber, die seine Kraft verzehrten, seien die Folge einer auf der Reise geholten

Digitized by Google

Erkältung. Dieſe Fieber waren ſo ſtark, daß er tagelang ohne Beſinnung lag. Als er erwachte, fand er ſich langſam und allmählich in die Welt zurück. In dieſem eileloſen Sichzurückfinden lag etwas Wohltuendes, lag jene Behaglichkeit, die jeden Geneſenden in der tiefen Ruhe ſeines Krankenzimmers erfaßt. Das Zimmer war das erſte aus ſeinem Alltag, in das er ſich wieder eingewöhnte. Es war einer der hohen, vornehmen Räume, welche das Rotſche Haus enthielt, länger denn breit, mit braunem Getäfel an Wänden und Decke, glänzendem Parkett und alten, geſchnitzten Möbeln. Das blankbezogene, breite Bett und die weißen, langen Vorhänge, die an den Fenſtern hingen, hoben ſich von Möbeln und Getäfel leuchtend ab und es war, als trügen ſie von ſich aus Licht in die kühle Stube. Vor den Fenſtern glänzte noch immer der Frühling, aber ſein drängendes Leben erreichte das ſchöne, ſtille Gemach nicht.

Huldreich Rot ließ die Blicke über Wände, Diele und Möbel und hinüber an die verhangenen Fenſterſcheiben wandern. Er machte ſich vertraut mit der kleinen Welt, in der er jetzt wohnte. Noch aber ſchaute er nicht über ſie hinaus in das, was hinter ihm, oder das, was vor ihm lag.

Als er ſich nach Stunden in das Zimmer eingelebt hatte, wurde er der drei Frauen gewahr, die bei ihm ein und aus gingen. Die Magd erkannte er zuerſt; denn ſie war die erſte, die nach ſeinem Erwachen vor ſeine Blicke kam. Sie war auch diejenige, die ihn am deutlichſten an frühere Tage erinnern konnte; denn in ihrer Rückſichtsloſigkeit änderte ſie ihr lautes,

Digitized by Google

zorniges Wesen nicht, wenn sie in die Krankenstube trat. Huldreich sah sie und mußte beinahe lächeln über diese Frau, die nichts Liebenswertes an sich hatte. Er lag nachher still und gedankenlos da. Es war ihm fast, als ob er nur ein altes und bekanntes Möbelstück mehr im Zimmer entdeckt hätte, und er war zufrieden, dieses seltsame und gehässige Stück in seiner Eigenart noch in der Nähe zu haben.

Eine lange Weile später wendete er die Augen abermals über sein Bett hinaus. Die schweren Lider nur wenig hebend, blinzelte er vor sich hin. Auf einmal tauchte sein Blick in andre Augen. Er sah nichts als diese und schaute hinein wie in einen Spiegel. Sie waren groß, graugrün. Das obere und untere Lid hatten lange Wimpern. So glich der Stern des Auges einem kleinen See, der träumend in langem, reglosem Schilf liegt. Huldreich schloß die eigenen Lider und freute sich über das, was er eben gesehen hatte, auch wunderte er sich ein wenig, aber grübeln mochte er nicht. In der Folge begegnete er immer und immer wieder diesem klaren, in seiner Besorgtheit fast neugierigen Blick, der über sein weißes Deckbett hin sein Gesicht suchte. Nach und nach lernte er, wem er angehörte. Mirrlein war am häufigsten in seinem Zimmer. Sie mußte den Hauptteil der Krankenpflege übernommen haben. Sie saß am Fenster, mit einer Handarbeit beschäftigt. Deutlich zeichneten sich die Umrisse ihrer schmächtigen Gestalt in dem dunkeln, einfachen Kleide wider das Licht. Er sah braune, runde Hände auf dem weißen Linnen der Arbeit liegen und schön geformte Handgelenke in

Digitized by Google

straff gespannte Aermel sich verlieren. Auf des Mädchens Haar lag das Licht und gab ihm einen rötlichen Schimmer.

Der Kranke begriff mehr von seinem Leben. An der Hand Mirrleins trat er gleichsam in dasselbe zurück. Er erkannte und sah bald auch seine Mutter, die jetzt und jetzt im Zimmer erschien, um etwas zu bringen oder etwas zu fragen. Lange verweilte Frau Jakobea nicht. Dennoch war gerade an ihr etwas, was Huldreich befremdete. Er bemerkte es zum erstenmal, als er durch das Knarren der Tür aus dem Schlaf geweckt, erkannte, daß Frau Jakobea sich mit Mirrlein unterhielt.

„Fieber?" fragte Frau Jakobea.

„Nicht bedeutend, aber doch wieder Fieber," gab Mirrlein zurück. Und Frau Rot wiederholte in sonderbarem und langsamem Ton: „Doch wieder Fieber."

„Guten Tag, Mutter," sagte Huldreich, um den andern zu zeigen, daß er sie höre.

Frau Jakobea kam und gab ihm ihre lange, runzlige Hand. Sie fragte nach seinem Befinden, und eine Weile tauschten sie Rede und Gegenrede über naheliegende, unwichtige Dinge. Da nun sah Huldreich plötzlich das Fremde im verschlossenen Gesicht der Mutter. Er vermied es mit einer gewissen Schlauheit, sich merken zu lassen, was er sah, belauerte es gleichsam von einem Versteck aus und erlangte doch immer mehr Gewißheit, daß er sich nicht täuschte. Frau Jakobea trug den alten, herben Gleichmut zur Schau, gab sich den Anschein, als nehme sie ruhig hin, was an diesem Krankenbett geschah. Die Falten

Digitized by Google

saßen in ihrer Stirn, die schwarzen Brauen waren wie häßliche Striche über den Augen, und die Lippen lagen eng aufeinander. Aber in den Ecken der Augen oder tief in ihrem Grund war ein kleines, eigentümliches Licht. Es flackerte wie ein unruhiges, ängstliches Flämmlein und zuckte seinen Schein mit Hast und Heimlichkeit auf Huldreich. Als Frau Jakobea das Zimmer bald darauf verließ, wendete sie sich in der Tür noch einmal um, sagte ein gleichgültiges Wort zu Mirrlein, sah ihren Sohn noch einmal, scheinbar ganz flüchtig an, aber wieder sah dieser den sonderbaren Schein in ihrem Blick.

Nun lag er lange und sann nach. Das Vergangene kam wieder, alle Lebenserfahrung, die er in den letzten Jahren gesammelt, bekam in ihm Stimme. Er wußte wieder, was das Ergebnis dieser Jahre war: fürchterliche, ihm Schauer durch die Glieder jagende Einsamkeit! Aber die Qual, die in ihm gewesen, war ruhiger. Es war, als ob die Krankheit den innern Schmerz gemildert hätte und ihn befähigte, alles ruhiger zu ermessen, was ihm geschehen war. Er sah sich vor seiner Wahl zum Pfarrer von Waldenz und sah sich, wie er hinaufzog, wie er dort wirkte, was er an Menschen scheinbar gewann und wie er sie wieder verlor. Und er sah klar die eine Gewißheit, daß jeder Mensch im Grunde keinen habe als sich selbst, und wenig, unendlich wenig von andern Menschen wisse.

Tagelang, während er nun lag und langsam genas, überdachte er seine Lebenserkenntnis. Sein Gewissen, das Gewissen des Gottesdieners regte sich und rief

Digitized by Google

ihm zu: Warum haſt du dich nicht zu deinem Gott gewendet, als dir die Menſchen verſagten? Er erzitterte innerlich. Dann wurde ihm auch dieſes klar: Was am Menſchen irdiſch iſt, zieht ihn zum Menſchen. Er trägt die Sehnſucht nach ſeinesgleichen, die den Unvollkommenen zum Unvollkommenen treibt, weil er eben Menſch iſt. Und wo dieſe Sehnſucht in Schmerzen ſchreit, da ſchweigt für Zeiten ſelbſt die ehrfürchtige andre nach dem Großen und Unendlichen, unterliegt die Hoffnung auf das Unfaßbare der Qual um das Verſtändliche und Verwandte.

Allmählich ließ er alle diejenigen vor ſeinen Blicken vorübergehen, die da oben in Waldenz in ſeinem Leben geweſen waren. Er trug keinen Zorn gegen ſie im Herzen. Vielmehr ſchien ihm, daß ſie alle nicht wider das gekonnt hatten, was ihr Schickſal war. Er wunderte ſich täglich, wie ein jedes von ihnen ſeine beſondere Spur hatte: wenn zwei eine Weile zuſammenliefen, auf einmal wieder — trennten ſie ſich! Und jeder von ihnen hatte ſeine Einſamkeit. Nur fühlten ſie es wohl nicht wie er oder, wenn ſie es fühlten, wurden ſie Menſchenhaſſer wie Widmer, der Schloſſer, oder Menſchenverächter wie — ſeine Mutter! Seine Mutter? Sie ſagte, ſie brauchte die Menſchen nicht! „Je weiter man ſie von ſich entfernt, die Menſchen," ſprach ſie, „um ſo wohler fühlt man ſich!" Und ſie ſagte, daß ſelbſt ſie, die Mutter, und er, der Sohn, ſich im Grunde fremd wären, daß es eine Grenze gäbe, über die hinüber ſie ſich nicht zuſammenfinden könnten. Und ſie hob den Kopf hoch und ging ſtreng und kalt ihres Wegs, geſchieden

Digitized by Google

von allen, weil sie glaubte, daß alle Menschenliebe falsch sei.

Aber das Glimmen, das in ihren Augen war?

Eine Helligkeit fiel in Huldreichs dunkle Seele. Es war ihm, als sehe er über das, was ihn und die Mutter scheinbar schied, eine Brücke, eine wundervolle leuchtende Brücke gehen.

Eines Abends vermochte er nicht mehr von dem zu schweigen, was ihn bewegte. In seinem Innern ging es wie ein Fluten und drängte nach einem Ausweg. —

Ein später Reif war über die frühlinghafte Welt gegangen. Glücklicherweise war der Blühet vorbei, als er kam. Ihm aber folgten drei frostige Tage, die man im Herbst begriffen hätte, die jetzt aber völlig fremd in eine Zeit der Sonne und der Blumen fielen. Der Abend, an dem Huldreich sprach, lag am Ende dieser drei Tage. Wolken und Nebel zerrissen an diesem Abend. Die Nebel verweilten in Fetzen an tief herab verschneiten Bergen, standen in stiller, windloser Luft. Die untergehende Sonne aber warf in die Nebel wieder ihren leisen roten Schein. Die Menschen, die jetzt durch die Gassen von Neuburg schritten, hatten etwas Edles im Gesicht. Das seltsame und geheimnisvolle Licht des Abends lag auf ihren Stirnen. Die Fenster der Häuser aber leuchteten in die Gassen hinab, nicht mit dem stechenden Schein der Lampenflammen, sondern mit einem milden Glanze, welcher der Stadt eine sanfte Schönheit gab. Auch das Fenster von Huldreichs Zimmer hatte diesen Glanz, und er fiel nicht nur in den Garten hinab, er drang auch ins Innere der Stube zurück. Die

Digitized by Google

weißen Vorhänge waren von ihm durchsponnen, er ging über Dielen und Wände und lag auf Huldreichs Bettlinnen. Mirrlein, die am Fenster saß und nähte, saß wie in einer feinen Glorie.

Nun ging die Tür und Frau Jakobea trat ein. Sie hatte, was selten geschah, einen Ausgang gehabt und kam, nachdem sie einige Stunden fern gewesen, nach Huldreich zu sehen.

Vielleicht bewirkte die Beleuchtung, daß des Kranken Gesicht heute besonders blaß und abgezehrt aussah. Frau Jakobea zuckte zusammen. Schärfer und erkennbarer als je war für Augenblicke das kleine ängstliche Licht in ihren Augen. Sonst aber verriet nichts ihre Teilnahme. Sie erkundigte sich fast flüchtig, wie es dem Sohn gehe, sprach mit zwei Worten von ihrem Ausgange, mit zwei andern von dem Aufhellen des Wetters und wendete sich wieder, um das Zimmer zu verlassen.

„Willst du nicht da bleiben, Mutter?" fragte Huldreich.

Frau Rot blieb stehen.

„Setze dich ein wenig zu mir," lud er sie ein. Er richtete sich im Bett auf und schob ihr selbst den Stuhl zurecht, der in der Nähe der Bettstatt stand.

Sie folgte fast unwillkürlich seinen Worten. Seine Absicht, von etwas zu reden, was ihm am Herzen lag, verriet sich im Ton, in dem er sprach. Gleichzeitig bemerkte Frau Jakobea an der Art, wie er aufrechter und leichter im Bette saß, zum erstenmal, daß er kräftiger geworden war. Sein Gesicht hatte jetzt eine leise Farbe.

Digitized by Google

Der Ausdruck von Aengstlichkeit verschwand aus Frau Jakobeas Augen.

Huldreich stützte sich auf seinen einen Arm und rückte nahe an die alte Frau heran, die an seinem Bette saß.

„Ich habe oft und lange über alles nachgedacht, was ich erlebt habe," hub er an, „und über alle, mit denen ich zusammengetroffen bin."

„Noch immer kümmerst du dich um die?" fragte seine Mutter fast ungeduldig dagegen.

Huldreichs Blick bekam etwas Sinnendes. Er fuhr fort: „Das, was uns Menschen untereinander verbindet, die Liebe, ist nicht so falsch, wie wir beide geglaubt haben." Er sagte das mehr ins Leere hinaus, als zur Mutter.

„Wen es dünkt," gab diese bitter und kurz zurück.

„Es ist nur etwas in uns, was größer ist," sprach der Genesende unbeirrt weiter, „die Eigenliebe. Sie wird immer Herr über die andre. Wenn wir die Selbstsucht ablegten, würden wir Menschen weniger einsam sein."

Frau Jakobea stand zornig auf. „Wozu sollte das gut sein?" erwiderte sie. „Laß uns das Alleinsein. Es ist jedem wohl, der es lernt, ohne die andern auszukommen. Mir wenigstens! Ich brauche keinen, gar keinen."

Sie streckte sich. Wieder war es, als atme sie freudig und stolz die Höhenluft ein, in der sie über den Menschen stand.

„Auch mich nicht?" fragte Huldreich. Er dachte an das Licht, das in ihren Augen gewesen war, und eine warme Freude erfüllte ihn.

Digitized by Google

„Auch dich nicht, so wenig wie du mich," sagte Frau Rot mit barscher Stimme.

Huldreich erwiderte leise: „Ich glaube dir nicht," und, als sie ihn zornig ansah: „Ich habe gesehen, daß du dich um mich geängstigt hast."

Einen Augenblick stand die alte Frau ganz verwirrt da, fast verlegen, als ob einer sie auf einer bösen Tat ertappt hätte.

„Wir können doch nicht ganz ohne einander sein," sprach Huldreich mit weicher Stimme weiter.

Da sah er plötzlich Mirrlein am Bett stehen. Ihre schlichte, schlanke Gestalt nahm ihm die Helle des Fensters. Sie legte ihre braunen Hände auf das Bettlinnen. Es schien etwas Besonderes sie zu drängen, daß sie, die sonst Zurückhaltende, sich in das Gespräch mischte.

„Es ist doch — es gehen wie Brücken zwischen uns Menschen," fuhr er noch in seiner Rede fort. Da unterbrach ihn das Mädchen mit vor Bewegung unsicherer Stimme: „Huldreich hat recht. Wenn wir uns selber mehr vergessen können, dann sind wir nicht allein. Und ob wir oft allein sind — gerade die Brücken, auf denen wir uns von Zeit zu Zeit zueinander finden, bringen uns eine wundervolle Freude ins Leben. Wenn ich an einer solchen stände, wenn ich jemand lieb hätte, dann glaube ich, könnte ich ganz geduldig und lange warten, bis ich hinüber dürfte. Ich würde die Geduld nicht verlieren, ob ich vielleicht auch nie dem andern nahekäme, und mich nur freuen, daß mir ein Mensch begegnet ist, nach dem mich so verlangt."

Digitized by Google

Huldreich und seine Mutter waren verstummt. Sie sahen das Mädchen an und sahen dann an ihm vorbei ins Leere. Das plötzliche Erwachen der sonst Schweigsamen setzte sie in Staunen.

Frau Jakobea ging ans Fenster und blickte hinaus. Sie war in einer nie empfundenen Stimmung. Es war ihr, als habe ihr jemand den Grund unter den Füßen hinweggezogen.

Huldreich ließ sich langsam ins Kissen zurücksinken. Mit großen, verwunderten Augen lag er da und schaute an die Decke. Was war geschehen?

Es lösten sich ihm zwei Rätsel.

Die eine Lösung war undeutlich wie ein fern durch Nebel blinkendes Licht, die andre klar und so herrlich, daß ihn etwas wie Andacht ergriff. Diese zweite war die Erkenntnis: ‚Das Mädchen, das vorhin gesprochen hat, siehst du, Huldreich Rot, erkennst du, der schlichte Mensch hat die Selbstsucht nicht, die du beklagst.‘

Die erste Lösung ahnte er nur. Seine Seele war zu krank, um sie ganz zu verstehen. „Wenn ich jemand lieb hätte,“ hatte Mirrlein gesagt. Aber diese Worte klangen wie ein Geständnis, das sie nicht zurückzuhalten vermochte. Sie hatte einen lieb! Huldreich ahnte, wer das war, ahnte es zum zweiten Male, war fast gewiß. Aber es war zu viel Furcht in ihm, als daß er es glaubte.

Mirrlein setzte sich auf ihren Stuhl zurück. War es die Abendbeleuchtung, die sich vertiefte, oder war es die heiße Scham, die plötzlich in ihr aufstieg, ihr Gesicht glühte vor Röte. Sie wußte jetzt, daß sie sich verraten hatte. —

Digitized by Google

Das Gespräch der drei Menschen hatte keine Folge. Da sie von ihren Gefühlen übermannt worden, sprachen sie nicht mehr und gingen nach einer Weile voneinander, ohne den Gegenstand ihrer Unterredung weiter zu berühren. Huldreich Rot jedoch genas von da an. Er konnte bald das Bett verlassen und wendete sich, als er stärker wurde, einer stillen Arbeit zu. Er betrieb allerlei Studien, die ihn in früheren Jahren beschäftigt, historische, literarhistorische und philosophische. Bald ging ein ernstes, von hohen Gedanken erfülltes Buch aus seiner Stube in die Welt. Aber der es geschrieben, war ein einsamer und scheuer Mensch geworden, nicht ein Kopfhänger, kaum das, was die Leute einen Sonderling hießen, vielmehr einer jener Lebensklugen, die keine Feinde haben, weil sie niemand im Wege sind, zu kommen und zu gehen verstehen, ohne durch Anwesenheit oder Abwesenheit sich der großen Menge bemerkbar zu machen. Er ging nicht sehr häufig unter die Leute, aber er mied sie nicht, erfüllte in seiner Heimatstadt seine Bürgerpflicht, nahm selbst kleine Ehrenämter an, die ihm nach und nach zufielen, und füllte sie wohl aus. Er tat gerne und mit verständiger Hand Gutes. So wurde sein Name hier und da mit Dankbarkeit und Hochachtung genannt, und dieser Name bekam in der Welt der Gelehrten und Dichter einen guten Klang, als der eines tiefgründigen und scharfen Denkers.

Das geschah Huldreich Rot in der großen äußeren Welt. In seiner kleinen inneren, dem Rotschen Familiensitze, lebte er ein seltsames Leben. Es war gleichsam in nichts von demjenigen verschieden, welches

Digitized by Google

die vier Menschen, Frau Jakobea und ihre keifende Magd, Mirrlein und Huldreich, von jeher geführt hatten. Die Magd wurde mit der Zeit so unleidig, daß Frau Jakobea davon sprach, sie trotz ihrer vielen Dienstjahre fortzuschicken, aber dann sahen sie der alten Dienerin Arbeit an und wie sie in allem im Hause Bescheid wußte und fügten sich der sonderbaren Tyrannei, in die sie allmählich geraten waren. Frau Jakobeas Haar wurde weiß, nur die buschigen Brauen wollten sich nicht färben. Sie hatte ihre herbe und verschlossene Art zurückgewonnen, ging ihres Weges und manchmal steif und fremd an den Hausgenossen vorüber. Zuweilen nur und vielleicht häufiger, während die Jahre sich ihr scharten, kam jenes Licht in ihren Blick zurück. Dann trat, wenn sie zu Huldreich oder Mirrlein sprach, auch in ihre Stimme etwas Wärme und Weichheit.

Und diese beiden?

Mirrlein hatte keine frohsame Jugend in dem Hause mit den hohen dunkeln Räumen und seinem mauerumschlossenen Garten und war dennoch froh. Eine helle, ungeschulte, frische Stimme sang häufig durch das stille Haus. Sie gehörte dem Mädchen, das viel Arbeit tat und sich freute, wenn es viel solche zu tun hatte. Sie war zufrieden, wie es nur ein Mensch sein kann; denn sie konnte denen in vielem Kleinen und wenigem Großen Gutes tun, an welche sie ihr Herz gehängt hatte. Es gab Tage, an denen ein leises Zittern in ihrem Innern war. Das war dann, wenn Huldreichs Augen ihr überall folgten, wenn er für einen Liebesdienst, den sie ihm getan, in

Digitized by Google

plötzlicher Dankbarkeit aufwallend ihr die Hand drückte und dabei errötete, oder wenn er einmal ganz versonnen, als ob er es im Traum täte, ihr mit gütiger Hand auf die Schultern klopfte oder über das Haar hinstrich. Dann war das Mädchen unruhig und nicht so sicher wie sonst. Sie brachte ihre Gedanken jeweilen lange nicht von einem solchen Vorfall ab, aber gerade diese Erinnerungen machten das Glück in ihrem Leben aus.

Huldreich Rot war äußerlich wieder gesund und stark. Seine Gestalt erschien, ob auch nicht über Mittelmaß groß, doch kräftig und biegsam. Sein schwarzes kurzgeschorenes Haar hatte an den Schläfen leise graue Abtönungen, sein Blick gewann jedoch sein Feuer zurück, nur schien es tiefer in den Augen zu brennen, so daß sie gleichsam größer als früher aus dem bleichen Gesicht schauten. Auch er hatte zuweilen daheim ein munteres Wort, ein Lachen, auch er vergaß sich und pfiff vergnügt vor sich hin, wenn er durch die Flure schritt. Aber eine Scheu war ihm geblieben. Sie verriet sich darin, daß er am liebsten daheim in den Räumen des Hauses weilte, verriet sich darin, wie er manchmal inmitten eines an die Hausgenossen gerichteten herzlichen, liebe- oder freudevollen Wortes plötzlich stockte, als ob er sich selbst nicht traute, und verriet sich darin, wie er viel mehr noch, als diese es ahnte, mit den Blicken Mirrlein folgte. Huldreich Rot, wenn er dem Mädchen nachsah, wußte, daß sie ihn liebte und daß keiner je in ihr gewesen als er und keiner je sein würde. Allmählich begann ein leises Verlangen nach ihr sich in

Digitized by Google

ihm zu regen. Dann war ihm einmal, als drückte er gern die Lippen in ihr braunes Haar, und ein andermal tat er unwillkürlich die Arme auf, als müsse er sie umfassen. Aber — er wagte es nicht. Denn seine Seele war empfindsamer denn je, und sie war verschüchtert. Er traute seiner eignen Liebe nicht mehr und suchte und ertappte sich über den hundert Alltagsfalschheiten, die des Menschen Wesen sind. So verzagte er an sich. Er erkannte aber auch und sah es noch immer mit leiser Andacht, wie das Mädchen selbstlos war ohne Maßen, sah es — und — glaubte doch nicht an sie.

So gingen sie nebeneinander einsam durch das einsame Haus und den alten Garten. So gehen sie noch. Ihre Gestalten und ihr Wesen fügen sich wohl in die schönen Flure und Stuben und zwischen die wirre Wildnis des Gartens. Manchmal hier in diesem, wenn er von heißer Sonne hell ist, die Blumen bunt aus Laub und Gras leuchten und die alten, mächtigen Bäume sich traumhaft neigen, sind die zwei Menschen sich am nächsten.

Vielleicht finden sie sich noch, einmal nach Jahren, einmal, wenn Frau Jakobea sie allein gelassen hat. Vielleicht!

Wenn Huldreich das Mißtrauen überwindet oder wenn eine jähe Macht sie über eine der Brücken treibt, die gebaut sind von Mensch zu Mensch, aus der Einsamkeit des einen zu der des andern.

Digitized by Google

Klassiker der Kunst

in Gesamtausgaben

In vornehmen Leinenbänden

I. **Raffael.** Mit 275 Abbildungen. 4. Auflage. Herausgegeben von Georg Gronau . . . . . M 8.—

II. **Rembrandts Gemälde** in 643 Abbildungen. 3. Aufl. Herausgegeben von W. R. Valentiner M 14.—

III. **Tizian.** Mit 274 Abbildungen. Herausgegeben von Oskar Fischel. 3. Auflage . . . . . M 7.—

IV. **Dürer.** Mit 473 Abbildungen. Herausgegeben von Valentin Scherer. 3. Auflage . . . . . M 10.—

V. **Rubens.** Mit 551 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 2. Auflage . . . M 12.—

VI. **Velazquez.** Mit 172 Abbildungen. Herausgegeben von Walter Gensel. 2. Auflage . . . . M 7.—

VII. **Michelangelo.** Mit 169 Abbildungen. Herausgegeben von Fritz Knapp. 2. Auflage . . M 6.—

VIII. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Wolfg. Singer M 8.—

IX. **Schwind.** Mit 1265 Abbildungen. Herausgegeben von O. Weigmann . . . . . M 15.—

X. **Correggio.** Mit 196 Abbildungen. Herausgegeben von E. Gronau . . . . . M 7.—

XI. **Donatello.** Mit 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring . . . . . M 8.—

XII. **Uhde.** Mit 285 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Rosenhagen . . . . . M 10.—

XIII. **van Dyck.** Mit 537 Abbildungen. Herausgegeben von E. Schaeffer . . . . . M 15.—

XIV. **Memling.** Mit 197 Abbildungen. Herausgegeben von Karl Voll . . . . . M 7.—

XV. **Thoma.** Mit 874 Abbildungen. Herausgegeben von Henry Thode . . . . . M 15.—

In Vorbereitung: Mantegna — Fra Angelico — Dou — Holbein — Hals — Rethel u. a.

Digitized by Google

Grethe Auer,

Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier von Roquefant.

3. Auflage. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

National-Zeitung, Berlin: „Ein wundervolles Buch, bei dem der Kritiker sich durchaus auf die Rolle des entzückten Genießers beschränken darf. Aus einer glänzenden Beherrschung des Materials, das sich vorzüglich auf die zeitgenössischen Memoiren erstreckt, ist ein plastisches Gemälde einer Epoche entstanden, in der sich sorgenloser Uebermut und tolle Lebensfreude allmählich in düstere Bedrücktheit wandelt. Somit kann man dieser Tragödie des allmächtigen Königtums jenes höchste Lob zusprechen, daß hier wirklich vollendete Kunst wieder in Natur gewandelt wird."

Viktor Frey,

Das Schweizerdorf. Roman.

2. Auflage. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

Der Bund in **Bern** urteilt über das Werk: „Keine Unterhaltungslektüre gewöhnlicher Art. Es ist ein Buch voll warmer Liebe zur Heimat, mit getreuer Wiedergabe von Land und Leuten, mit dem festen Willen, zu helfen. Darum ist das Buch gut und soll jedem, der nicht nur dem Namen nach ein Schweizer ist, warm empfohlen werden."

Paul Ilg, Lebensdrang. Roman.

2. Auflage. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Gustav Falke im **Literarischen Echo, Berlin:** „In Paul Ilg hat sich ein Dichter angemeldet. Sein ‚Lebensdrang' ist ein Roman voll dramatischer Spannkraft mit Teilen, die ein zwar noch junger Meister, aber doch schon ein Meister geschrieben hat. Also weg da mit dem hochwohlweisen Gerede einer lauen Kritik, die nie recht weiß, was sie will, und immer nur eines fürchtet: sich zu blamieren. Ein Werk, das uns hinreißt und begeistert, das in die verborgensten Falten unseres Herzens hinableuchtet, kann zwar ein ‚Erstlingswerk', niemals aber das Werk eines Anfängers sein. Wer so schreibt, hat die Feder nicht zum erstenmal — und hoffentlich auch nicht zum letztenmal — in die Hand genommen. . . ."

Digitized by Google

Max Eyth

Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in 1 Bande. 40. Auflage.

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Die christliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben."

Wartburgstimmen, Eisenach: „Und eines vor allem lehrt er uns, nämlich nicht über den ‚Jammer von heute' zu klagen, als sei die wahre Poesie für immer untergegangen im Rauche der Fabrikessen, im Krachen der Dampfhämmer, im Brausen der Lokomotiven. Bei ihm können wir lernen, daß in alldem wohl Poesie, ja volle dramatische Kraft sich finden läßt. Wir müssen nur lernen zu suchen und zu finden."

Der Schneider von Ulm.

Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. 2 Bände.

11. Tausend. Geheftet M 8.—, gebunden M 10.—

Hauptmann Clausen in der **Täglichen Rundschau, Berlin:** „Ein echtes Volksbuch, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann."

Rudolf Herzog in den **Berliner Neuesten Nachrichten:** „Es ist köstlich, nachzulesen, wie die Gelehrten in den Klosterschulen Württembergs, die Handwerksjungen auf den Arbeitstischen des Meisters oder in der Küche der Meisterin erzogen wurden. Dieser köstliche Humor Max Eyths macht das Buch zu einem wahren herzerfrischenden Volksbuch."

:: Zwei echte Volksbücher :: voll herzerfrischenden, köstlichen Humors

Digitized by Google

Adolf Schmitthenner,

Die sieben Wochentage und andere Erzählungen. 2. Auflage. Geheftet M 3.50, geb. M 4.50

Ein Band Erzählungen realistischen und märchenartigen Inhalts, die das Erzählertalent des verewigten Verfassers in hellstem Lichte erstrahlen lassen. Während in den Novellen „Die Frühglocke" — „Ein rasches Ende" — „Ein Wort" — „Helene" — „Der Besuch" ein ernster Grundton vorwiegt, herrscht in „Der Pfarrkranz" ein behaglicher, erquickender Humor vor. Den schönsten Ausklang bilden die beiden Märchen „Die vier Fichten" und „Die sieben Wochentage", von denen das letztere vielleicht als das Beste bezeichnet werden kann was auf diesem Gebiete seit langem erschienen ist.

Adolf Schmitthenner,

Das deutsche Herz. Roman.

6.—8. Tausend. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Die christliche Welt, Marburg: „Ein wundervolles Buch. Geschrieben von einem Dichter, der erzählen kann, so daß man den Untergang des Hauses Hirschhorn durch alles Grauen und alle tiefe schöne Liebe miterlebt."

Auguste Supper,

Lehrzeit. Ein Stück aus einem Leben.

3. Auflage. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Der erste größere, in der Gegenwart spielende Roman der Verfasserin, mit dem sie den Leser in ein Pfarrhaus, in die Abgeschiedenheit eines einsamen, auf rauher Hochebene gelegenen Schwarzwalddorfes führt. Die Heldin ist die Gattin eines Pfarrers der die Tüchtigkeit ihres Wesens erst nach mannigfachen schweren Prüfungen erkennt. Mit zartem, menschlichem Empfinden sind die sittlichen Probleme behandelt und mit sicherer Hand die Fülle der in die Handlung eingreifenden Gestalten gezeichnet. Ganz im schwäbischen Boden wurzelnd, erhebt sich der Roman durch seinen rein menschlichen Inhalt, durch seine künstlerische Kraft weit über jede provinziale Beschränktheit hinaus.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Memoiren

von

Bertha von Suttner

Mit 3 Bildnissen

Geheftet M 10.—, gebunden M 12.—

Alfred H. Fried im „**Berliner Tageblatt**“: „Wer an der Zeit mitarbeitet, ihr dienstbar ist oder sie zu beherrschen sucht, der kann immer etwas erzählen, das die Mitwelt interessiert, aus dem sie lernen kann. Ja, er hat sogar in gewissem Sinne die Pflicht, zu reden. Und gar erst einer, der sein Leben lang wider den Stachel gelöckt hat. Ein solcher Mensch ist Bertha von Suttner. Und darum wird man ihre Lebenserinnerungen mit Interesse zur Hand nehmen und — wie man auch zu ihr stehen möge — zu Ende lesen, ohne daß dieses Interesse eine Abschwächung erfährt.“

Hamburger Nachrichten: „Frau von Suttner weiß fesselnd zu erzählen, die Persönlichkeiten, mit denen sie in Berührung gekommen ist, anschaulich zu schildern. Sie hat des Interessanten viel erlebt, auch als sie noch keine europäische Berühmtheit war.“

Die Zeit, Wien: „Dieses Leben einer tapferen Frau ist reich — reich an Erinnerungen, an Begegnungen und Ereignissen, an Initiative. Der Name der Baronin Suttner ist Programm geworden. Er bezeichnet eine Idee, einen der mächtigsten und weitesten Widerhall findenden modernen Gedanken, die Propaganda des Friedens. Wie sie aus einem bescheidenen Komtesserl eine begabte Schriftstellerin und schließlich die Trägerin der Friedensidee wurde, das erzählt Bertha von Suttner in ihren ‚Memoiren‘. Sie sind mehr als persönliche Geschichte, mehr als eine Selbstbiographie — sie sind die

Historie einer großen Tendenz, ein Stück moderner Kulturgeschichte.“

Digitized by Google

Wladan Georgewitsch

Golgatha

Ein Balkanroman. Geheftet M 6.—, gebunden M 7.—

Fr. W. von Oestéren schreibt in einem längeren Feuilleton in der **Vossischen Zeitung, Berlin**, u. a.: „Ein Serbe hat uns das in deutscher Sprache geschriebene Werk beschert, hat diesen sowohl um seines Inhaltes willen, wie auch als Kunstwerk höchst bemerkenswerten historischen Roman verfaßt. Man muß selbst lesen, um den vollen Eindruck zu gewinnen und zu bewundern, wie Georgewitsch mit hoher technischer Vollendung die Szenen aneinanderreiht, sie voll dramatischer Gestaltungskraft mit dem Odem des Lebens zu erfüllen weiß ... man bestaunt die glänzenden Gedanken und die brillante Dialektik ... ein Stück Weltgeschichte, durch das Temperament eines Staatsmannes geschaut und mit dem Herzen eines Dichters erfaßt, das ist dieser Roman."

Dornenpfade der Barmherzigkeit

Aus Schwester Gerdas Tagebuch

Herausgegeben von

Schwester Henriette Arendt

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Schwester Henriette Arendt, eine der bekanntesten Vorkämpferinnen auf dem Gebiete der Fürsorge für sozial Entgleiste, und weiteren Kreisen insbesondere durch ihr Buch „Menschen, die den Pfad verloren" bekannt geworden, bietet in den von ihr der Oeffentlichkeit übergebenen Tagebuchblättern einer Krankenpflegerin, so romanhaft vieles erscheinen mag, **nichts Erdichtetes, das willkürlich in die Form eines Tagebuchs gekleidet worden ist, sondern nur tatsächlich Erlebtes.** Das Buch, von Anfang bis zum Ende voll von packenden und erschütternden Bildern aus dem Leben, besitzt den Reiz und die Kraft eines „document humain".

Digitized by Google

eignete 223
übernehmen 281
übertum 28.

Er wußte nicht, was tun

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01465 5560